

Erzbischof Johannes Kardinal Katschthaler (1900–1914)

Skizze einer kulturkampflustigen Amtsperiode

Von Rupert Johannes Klieber

Der konzeptuelle Rahmen

Wer sich beim derzeitigen Stand der theoretischen Diskussion auf eine diözesangeschichtliche Untersuchung einläßt, sieht sich bald in mehrere Problemkreise verstrickt. Zum einen ist er mit der diffizilen Bestimmung des Verhältnisses der Kirchengeschichte zur allgemeinen Geschichtswissenschaft konfrontiert, die aus deren Stellung als theologische Disziplin herrührt – ein Anspruch, der allerdings häufiger postuliert als theoretisch fundiert wurde und dessen Einlösung mit der sich verändernden Wissenschaftstheorie in der allgemeinen Historiographie erst immer wieder neu versucht werden muß¹. Für die allgemeine Historiographie begibt sich der Untersuchende mit besagtem Thema auf das derzeit gern beachtete Feld der regionalen Zeitgeschichte, wo er eine Fülle von Erwartungen zu gewärtigen hat: Nach der längst erfolgten Vertreibung aus dem ‚landeskundlichen Paradies‘ bleibt er zwar deren Erbe als Stiller lokalen Informationsbedürfnisses, hat sich darüber hinaus aber noch weitreichenden Ansprüchen einer Geschichtswissenschaft zu stellen, die in der Regionalgeschichte ein geeignetes Exemplifizierungsfeld ihrer aktuellen Theorien und Methoden entdeckt hat (z. B. für den Themenwechsel zur Lebenswelt des kleinen Mannes, die Einbeziehung sozialwissenschaftlicher Ansätze oder die Anwendung der sogenannten Oral History).

Angesichts eines solchen Ansprüchekonglomerats empfiehlt sich eine weitgehende Themenbescheidung: Mit Absicht spricht der Untertitel vorliegender Arbeit von der ‚Skizze einer Amtsperiode‘. Weniger als andere Amtszeiten setzt jene Erzbischof Katschthalers einen willkürlichen Zeitrahmen: Sie deckt sich nicht nur innerkirchlich weitgehend mit der markanten Ägide des Papstes Pius X. (1903–1914), sondern auch mit einer für die Ausbildung der Salzburger gesellschaftspolitischen Landschaft prägenden Zeitperiode.

Nach einer groben Nachzeichnung von relevant erachteten Entwicklungslinien des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft in Österreich

¹ Vgl. *Hans Reinhard Seeliger*, Kirchengeschichte – Geschichtstheologie – Geschichtswissenschaft. Analysen zur Wissenschaftstheorie und Theologie der katholischen Kirchengeschichtsschreibung (Düsseldorf 1981).

wird in einem ersten Block eine Analyse der Salzburger Gesellschaft nach der Jahrhundertwende versucht. Diese bezieht sich – wenngleich hier nicht expliziert – auf ein Konfliktmodell, das sich an *Stein Rokkan*² orientiert; es ortet die Fragmentierung der Gesellschaft jener Zeit entlang dreier wesentlicher Konfliktlinien, die mit folgenden Kontrastpaaren benannt werden können: Stadt/Land, ‚Freisinn‘/Kirchlichkeit, soziale Stärke/soziale Schwäche. Der zweitgenannten Konfliktlinie wird in der vorliegenden Untersuchung nachgegangen und der Salzburger Gesellschaft jener Tage sozusagen die Gretchenfrage gestellt: Wie sie es mit der (kirchlich verfaßten) Religion hielt.

Keinesfalls kann sich die Studie als Biographie des Johann Katschthaler verstehen. Um den hohen Ansprüchen der Gattung ‚historische Biographie‘ gerecht zu werden³, bedürfte es eines wesentlich größeren und persönlichkeitsrelevanteren Quellenmaterials, als es dem Autor zur Verfügung stand. Der zweite große Untersuchungsabschnitt muß sich daher mit einer schematischen Nachzeichnung des sozialen Hintergrunds, des äußeren Lebenslaufs und einiger Persönlichkeitsfacetten des späteren Erzbischofs beschränken, die notgedrungen weitgehend deskriptiven Charakter behält. Das Aufzeigen vermuteter Interdependenzen der Katschthalerschen Persönlichkeit und konkreter Maßnahmen oder Entwicklungen wird selbstredend in die übrige Darstellung verwoben.

Der Untersuchungsgegenstand wurde bisher kaum einer Darstellung gewürdigt, und auch der Fundus des zentralen Archivs (im vorliegenden Fall des Konsistorialarchivs Salzburg; im folgenden KAS) erweist sich für die gewählten Betrachtungsebenen als reichlich dünn. So fehlen vor allem die Protokolle der Konsistorialsitzungen jener Zeit. Dafür aber erwies sich eine andere Quellengattung als die weitaus ergiebigste: die Zeitungen. Freilich erforderte ihre Sichtung einen erschreckend hohen Zeitaufwand, galt es doch, zumindest drei lokale Tageszeitungen und zumindest ebensoviele in anderen Abständen erscheinende Presseprodukte – alle mit einem erheblichen Umfang und für einen Zeitraum von fast 15 Jahren – zu bearbeiten. Diese Quellengattung birgt durch ihre vielfach polemische und überpointierte Darstellungsart auch die Gefahr erheblicher Fehleinschätzungen relevanter Geschehnisse oder Positionen (so etwa verführen m. E. die häufigen Enunziationen antiklerikaler Prägung zur Überschätzung des Phänomens: Die antiklerikale Suppe wurde in Salzburg nie so heiß gegessen, wie das ‚Volksblatt‘ sie kochte. Umgekehrt gilt dies auch für die Phantasien von ‚Endzeitschlachten zwischen Gut und Böse‘ in der katholischen Presse), doch lohnt sie die sorgfältige Auswertung mit der Vermittlung eines weitaus bunteren und lebendigeren Stimmungsbildes, als dies die Archivbestände vermögen.

2 Vgl. *Stein Rokkan*, Citizen Elections Parties (Oslo 1970).

3 Vgl. *Rudolf Ardelt*, Friedrich Adler. Problem einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende (Wien 1984).

Dank gebührt Dr. Spatzenegger als Leiter der Andreas-Rohracher-Stiftung für die Anregung der Themenwahl und eine vielfache Förderung der Studie sowie Prof. Dr. Winkler für die beratende Begleitung.

DIE KATHOLISCHE KIRCHE DER ÖSTERREICHISCHEN REICHSHÄLFTE

„Thron und Altar“

Ungeachtet vielfach harten innenpolitischen Ringens um den Einflußrahmen kirchlicher Prinzipien auf die staatliche Gesetzgebung und einiger diplomatischer Kontroversen zwischen Ballhausplatz und Heiligem Stuhl (insbesondere zur Amtszeit des Staatssekretärs Rampolla) blieb die Habsburgermonarchie – erst recht nach dem Ausfall der ‚katholischen Mächte‘ Frankreich, Spanien und Portugal – bis zu ihrem Untergang *der katholische Staat katexochen, das stärkste Bollwerk des Glaubens, das der Kirche Christi in unserem Zeitalter geblieben ist*⁴. Denn selbst wenn andere Absicherungen versagten, trat hier das Kaiserhaus als letzte Stütze der Kirche auf den Plan (siehe Sanktionsverweigerung beim Ordensgesetz oder Begnadigung Bischof Rudigiers), wie dies Kaiser Franz Joseph noch 1908 gegenüber den Bischöfen bekräftigte:

„Sie können bei der Lehre des Glaubens und der Verwaltung Ihres Amtes stets des Schutzes der Staatsgewalt sicher sein. Ich selbst bin ein treuer Sohn der Kirche, die mich in schwerer Stunde Ergebenheit gelehrt, die mir so oft im Unglück Trost geboten, die mir und meinem Hause eine treue Führerin auf allen Lebenswegen gewesen.“⁵

Zwar schrieben gerade streng-kirchliche Kreise die Überwindung dieses zumeist mit ‚Josephinismus‘ etikettierten ‚Intimverhältnisses‘ von Kirche und Staat auf ihre Fahnen, seine Vorteile aber wurden insbesondere vom hohen Klerus gerne in Anspruch genommen. Er verbürgte ihnen neben anderem ein fürstliches Einkommen, das ihre Unabhängigkeit gewährleistete und als Subventionstopf für kirchliche Unternehmungen genützt werden konnte. Viele geistliche Würdenträger waren de jure Mitglieder des Herrenhauses und konnten als solche Einfluß auf die Gesetzgebung nehmen. Freilich war den staatlichen Stellen in diesem System eine weitreichende Beeinflussung kirchlicher Vollzüge – etwa bei Bischofsernennungen – gesichert. In diesem Zusammenhang konnte *Edith Saurer* aufzeigen, daß in den Nominierungen ab Mitte des vorigen

4 *Friedrich Engel-Janosi*, Österreich-Ungarn und der Vatikan während des Pontifikats Pius' X. und der Wahl Benedikts XV., in: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs (1952), S. 291.

5 Zit. nach *Otto Posch*, Anton Josef Gruscha und der österreichische Katholizismus 1820–1911, Phil. Diss. (Wien 1947), S. 291.

Jahrhunderts nur mehr Kandidaten aus bürgerlicher oder bäuerlicher Abstammung entgegen früheren Kandidaten aus fürstlichem Geblüt zum Zug kamen – eine Feststellung, die auch am Beispiel Salzburg bestätigt werden kann, wo mit Fürst Schwarzenberg zur Jahrhundertmitte letztmalig ein Mann hochadeligen Geblüts zum Erzbischof erwählt wurde⁶. Diesem von Kirchenkreisen oft scheinbar betrachteten Nominierungsrecht können durchaus auch positive Seiten abgerungen werden, insofern seine Handhabung zumeist gemäßigte Kandidaten gegenüber ‚Kampfhähnen‘ vorzog und so manchen aufkommenden Rigorismen die letzte Spitze nahm. Gerade in dieser Richtung erfährt der in der Kirchengeschichtsschreibung lange Zeit diskreditierte ‚Josephinismus‘ neuerdings eine gewisse Rehabilitierung⁷.

In Salzburg zeigte sich dieses enge Verhältnis von Kirche und Staat etwa im vertraulichen und meist zuvorkommenden Verhältnis des Landespräsidenten (Leiter der politischen Verwaltung des Landes) zum bischöflichen Ordinariat oder in der seelsorglichen Betreuung des hier logierenden toskanischen Zweigs der Habsburgerfamilie durch den Erzbischof. Dieser hatte Sitz und Stimme im Landtag und konnte so auch hier in den Debatten und Abstimmungen auf die politischen Entscheidungen Einfluß nehmen. Im Landesschulrat saßen über die Zahl der gesetzlich für die Kirche reservierten Stellen hinaus noch weitere Geistliche⁸. Der Kardinal reiste im Hofsalonwagen zu seinen Rombesuchen. Bei großen feierlichen Anlässen (z. B. der Eröffnung der Tauernbahn) waren kirchlichen Würdenträgern selbstverständlich die Mitwirkung und Teilnahme an ehrenvoller Stelle gesichert.

Ein Kulturkampf in Österreich?

Die prinzipielle gegenseitige Akzeptierung von Kirche und Staat in Österreich darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch hierorts die das 19. Jahrhundert prägende Entfremdung der Kirche von einzelnen Gesellschaftsschichten (liberales Großbürgertum, Arbeiterschaft) in differenziertem Ausmaß Platz griff.

Es ist hier nicht der Ort, diesen Entfremdungsprozeß in seinen Ursachen und Abläufen nachzuzeichnen, doch sollen verkürzt einige Ergebnisse dieser Entwicklung, deren Anführung das Verstehen des skizzierten Zeitraums erleichtert, festgehalten werden. Insgesamt tendierte der Katholizismus zu einer Abschottung vom ‚bürgerlichen‘ Gesellschaftsleben, die durch die Ausprägung subtiler Frömmigkeitsformen (Herz-

6 *Edith Saurer*, Die politischen Aspekte der Bischofsernennungen in der Habsburgermonarchie 1867–1903, Phil. Diss. (Wien 1947), S. 208.

7 Vgl. *Helmut Reinalter*, Reformkatholizismus oder Staatskirchentum? Zur Bewertung des Josephinismus in der neueren Literatur, in: Römische Historische Mitteilungen 18 (1976), S. 283–307.

8 Salzburger Chronik (im folgenden SCh), 26. 9. 1905.

Jesu- bzw. Herz-Mariä-Kult, Eucharistische Andachten, neue Formen der Marienverehrung usw.) noch gefördert und in der Abkoppelung vom allgemeinen Kunstschaffen in Musik, Architektur und bildender Kunst nach außen betont wurde. Die zusehends als ‚feindlich‘ interpretierte Umwelt provozierte in vielen Katholiken Verfolgungsängste. Dabei offenbarten manche Zeichnungen von Feindbildern der verschiedenen ‚Kirchen-‘ bzw. gar ‚Christusfeinde‘, zu denen auch wohlmeinende Kritiker nur allzu schnell gestempelt waren, und die in Phantasiegeburten über freimaurerische oder auch jüdische Weltverschwörungen kulminierten, oft geradezu fundamentalistische Denkstrukturen:

„Die Feinde der Kirche, unsere Gegner, sind an der Arbeit. Mit einer Heftigkeit, wie noch nie, kämpfen sie mit aller Macht und ohne Scrupel in der Auswahl der Mittel gegen den Felsen Petri, um diesen und damit die ganze christliche Gesellschaft in ihren Grundfesten wankend zu machen.“⁹

Folgeschwer gestaltete sich die Abkoppelung vom allgemeinen Wissenschaftsbetrieb, dessen Ergebnisse oft ohne eingehende Diskussionen ignoriert oder in Apologien verworfen wurden. Die kirchliche Leitung lieferte damit ihre Gefolgsleute einem ‚apologetischen Dauereinsatz‘ aus, der viele seelsorgliche Energien band und so manchen ‚Auch-Gebildeten‘ in Versuchung führte, gegenüber ‚rückschrittlichen Klerikalen‘ den auf der Höhe der Wissenschaft Stehenden hervorzukehren, wobei die Diskussion auf den niedrigeren Foren (bis zum Dorfstammtisch) an Trivialität zunahm. Davon weitgehend noch unberührten Bevölkerungsgruppen (etwa der Landbevölkerung) wurden die Fragestellungen in einer quasi ‚präventiven Apologetik‘ vielfach erst aufgedrängt.

Am stärksten trafen diese Gegensätze in der Ära Pius' X. aufeinander, da seine in besonderem Maß ‚defensiven‘ Enuntiationen (etwa *Lamentabili*, *Pascendi dominici gregis* und *Sacrorum antistitum* gegen den Modernismus oder *Editae saepe dei*, die sogenannte Borromäus-Enzyklika, mit kräftigen Seitenhieben auf die Reformatoren) auf eine vollentwickelte Presselandschaft trafen, die sie bis zum kleinsten Provinzblättchen hinab – abgesehen von den unbedingt kirchlichen Organen – als Produkte *mittelalterlicher Geistesfinsternis* zerzausten. Nicht zuletzt die in diesen Äußerungen dokumentierte Kompromißlosigkeit seiner Prinzipien führte in dieser Amtszeit zum Bruch in den diplomatischen Beziehungen mit Frankreich (1904), mit der Folge einer dort vollständigen Trennung von Kirche und Staat. Einen ähnlichen Verlauf nahmen auch die Verbindungen zu Portugal und Spanien.

Die diesbezügliche Entwicklung in Österreich war gekennzeichnet durch eine für die katholische Kirche überaus vorteilhafte Ausgangslage: Nach den mißglückten Revolutionen des Jahres 1848 war der Kirche – durch konkordatliche Abmachungen gesichert – ein erstaunlich großer Einfluß auf staatliche Domänen (insbesondere im Schulbereich) einge-

9 Ebd., 29. 4. 1902.

räumt worden, der verständlicherweise von Anfang an auf den Widerspruch liberaler Kreise stieß. Sobald diese durch Parlamentsmehrheiten dazu in der Lage waren, trachteten sie daher auf Zurückdrängung dieser ihrer Meinung nach unzumutbar großen Machteinräumung, indem sie vor allem die Schule im Reichsvolksschulgesetz von 1869 unter die staatliche Aufsicht zurückführten, die Ehegerichtsbarkeit wieder weltlichen Gerichten zuwies und schließlich aus Anlaß der dogmatischen Definition des I. Vatikanums das Konkordat von 1855 auch formell lösten (1870). Obwohl die sogenannten ‚Maigesetze‘ – nicht zuletzt durch den heftigen Widerstand der Kirche – weitgehende Rücksichten auf deren Prinzipien nahmen (das Schulgesetz behielt das sittlich-religiöse Erziehungsprinzip und den konfessionellen Religionsunterricht bei, das Ehegesetz verzichtete auf die obligate Ziviltrauung und verbot weiterhin die Wiederverheiratung einmal katholisch Getrauter usw.), stießen sie nichtsdestoweniger auf wortgewaltige kirchliche Ablehnung, die noch lange Zeit anhielt – trotz der Tatsache, daß nach den konfessionellen Gesetzen von 1874 alle weiteren liberalen Vorstöße in dieser Richtung scheiterten, die Gesetze selbst sehr konzilient gehandhabt und teilweise sogar nach kirchlichen Vorstellungen novelliert wurden¹⁰. Die Kirche verschoß in diesen Auseinandersetzungen gegen letztlich gemäßigte und kompromißbereite Andersdenkende, welche sich nur in Ausnahmefällen als prinzipielle Kirchegegner oder gar Atheisten verstanden, viel ihrer rhetorischen Munition, deren Schlagkraft damit für wesentlich schärfere spätere Kontroversen verbraucht war. Das Feindbild des ‚Liberalen‘ hatte sich in diesen Jahren im „katholischen“ Bewußtsein festgesetzt und wurde in der Folge undifferenziert auf alle übrigen, oft gänzlich ‚unliberalen‘ Kirchenkritiker übertragen.

Wie am Salzburger Beispiel näher zu exemplifizieren sein wird, erwachsen der Kirche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem Erstarken der österreichischen Sozialdemokratie, ab der Staatskrise im Gefolge der Badenischen Sprachenverordnung von 1897, aber auch im Deutschnationalismus (vor allem eines Georg von Schönerer), Gegner wesentlich härteren Zuschnitts, die ihre Kritik nicht nur in kaum zu parierender publizistischer Polemik bis in die letzte Provinz trugen, sondern sie bis hin zu Austrittsbewegungen (etwa der ‚Los-von-Rom‘-Initiative) handfest konkretisierten.

Insbesondere in mehrsprachigen Kronländern oder in stärker industrialisierten Regionen führte die Verquickung der nationalen bzw. sozialen Frage mit der religiösen zu nicht unerheblichen Einbrüchen im kirchlichen Leben, die erst nach umfangreichen und mühevollen Sammlungen des ‚heiligen Restes‘ aus den bereits in die politische Diskussion integrier-

10 Vgl. *Erika Weinzierl*, Die Kirche in Österreich, in: *Hubert Jedin* (Hg.), *Handbuch der Kirchengeschichte*, VI/2: Die Kirche zwischen Anpassung und Widerstand (1878 bis 1914), (Freiburg-Basel-Wien 1973), S. 48–58.

ten Bevölkerungsgruppen (Arbeiter, Bürger) bzw. der davon bislang wenig betroffenen Teile (besonders die Landbevölkerung) in einer Vielzahl von katholischen Gruppierungen einigermaßen pariert werden konnten. Im wesentlichen war damit in der Endphase der Monarchie die Fragmentierung der österreichischen Gesellschaft in die klassischen Lager (ein deutschfreiheitliches, ein katholisches, ein sozialdemokratisches) abgeschlossen¹¹.

Da nicht wenige Geistliche in den ‚katholischen‘ Parteien (zuerst der Katholisch-konservativen, dann der Christlich-sozialen Partei) an führender Stelle tätig waren – eine Liste für die Reichsratswahl 1907 kam in Salzburg auf 81 „politisierende Kleriker“¹² –, wurde die Kirche in einer Weise in die politischen Polarisierungen verstrickt, welche die Seelsorge in langfristiger Sicht behindern mußte.

EINE SALZBURGER GESELLSCHAFTSSKIZZE

Strukturelle Bedingungen

Bereits aus der bisherigen, zugegeben groben Nachzeichnung gesellschaftlicher Entwicklungslinien geht hervor, wie sehr die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe die Einstellung zur Katholischen Kirche der Jahrhundertwende präjudizierte – ohne damit deren oft vorschnelle Ausgrenzung aller kritischen Stimmen (nach dem Prinzip: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!“) zu übernehmen. Es ist daher vor der Schilderung konkreter Vorgänge die Anführung demographischer und struktureller Bedingungen nicht ohne Aussagewert.

Nach den Ergebnissen der Volkszählungen von 1890, 1900 und 1910¹³ steigerte sich die Zahl der in Salzburg ‚anwesenden‘¹⁴ Personen von 172.515 (1890) auf 214.737 (1910) um somit 24,5 Prozentpunkte (also ein Viertel) gegenüber 19,5% im cisleithanischen Durchschnitt, wobei Salzburg als eines von wenigen Kronländern (nach Niederösterreich samt Wien, Triest/Umgebung und Vorarlberg) über lange Zeit hinweg auf einen gehörigen Überschuß der Zu- gegenüber der Abwanderung verweisen konnte. Noch deutlicher gestaltete sich diese Zunahme in der

11 Zum ‚Lager‘-Begriff vgl. *Adam Wandruszka*, Österreichs politische Struktur, in: *Heinrich Benedikt* (Hg.), *Geschichte der Republik Österreich* (Wien 1977), S. 291; *Anton Pelinka*, *Stand oder Klasse? Die Christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1934–38* (Wien 1972).

12 Polemisch ergänzt von der ‚Salzburger Chronik‘, 14. 5. 1907.

13 Österreichische Statistik. Ergebnisse der Volkszählungen von 1890/1900/1910, Bde. 32/63, NF Bd. 1 (Wien 1895/1902/1917).

14 Statistischer Fachterminus, der alle zum Zähltermin sich in einem Land aufhaltenden Personen bezeichnet (inklusive der beruflich bedingt nur vorübergehend Anwesenden) – im Gegensatz zu den ‚Zuständigen‘, die an einem Ort Heimatrecht besaßen (bei Wahlen, der Armenversorgung etc.).

Landeshauptstadt selbst, die von 27.244 (1890) auf 36.188 (1910) ‚Anwesende‘ wuchs, also um 32,8% (= ein Drittel), was hier noch weniger als im Kronland insgesamt auf einen Geburtenüberschuß zurückzuführen war.

Bei Hinzunahme des weitgehend ins Stadtleben einbezogenen Gerichtsbezirks Salzburg-Land (1910 exakt 31.808 ‚Anwesende‘ in den Orten Maxglan, Gnigl, Itzling etc.) war somit fast ein Drittel der Landesbevölkerung in der und um die Landeshauptstadt selbst konzentriert. Die übrigen Städte wie auch die Märkte des Landes fielen dagegen, was Größe und Infrastruktur betrifft, weit zurück (mit einer gewissen Einschränkung für Hallein) und stachen hierin kaum von den sie umgebenden Landgebieten ab. So fehlten vor allem Orte mittlerer Größe (zwischen 5000 und 20.000 Einwohner). 1910 wiesen 694 Ortschaften eine Einwohnerzahl unter 500 Personen, 57 zwischen 501 und 2000 auf, und nur sieben Orte erreichten eine Einwohnerzahl von 2001 bis 5000.

Die wenigen Ansiedlungen mit einer über den agrarischen Standard hinausgehenden Infrastruktur weckte daher oft erst eine kleine Honoratiorenschicht (k. k. Verwaltungs- und Justizbeamte, Rechtsanwälte, Lehrer, Ärzte etc.) aus einer gewissen – auch religiösen – Unberührtheit und konfrontierte sie zudem mit oftmals landfremden Fragen wie etwa der nationalen. Diese Gruppe von zumeist jüngeren Akademikern rekrutierte sich aus Salzburgern, die mangels eigener höherer Schulen in anderen Städten ihre Ausbildung und Formung erhalten hatten – und das nicht nur in ihren Fachgebieten¹⁵ –, zu einem relativ hohen Prozentsatz aber auch aus Zuwanderern, da der stark expandierende Sektor „freie Berufe/öffentlicher Dienst“ (s. u.: Berufsstatistik) mit eigenen Kräften nicht abzudecken war. Die Seelsorger dieser Orte – seit jeher gute Beobachter von Entwicklungen, die der religiösen Praxis abträglich waren¹⁶ – analysierten hier nicht ohne Scharfsinn:

„Gar oft sind diese patentierten Deutschtumsretter Männer, die von amtswegen in irgendeinen friedlichen Ort unserer Alpenländer versetzt worden sind, die Anschauungen, Bedürfnisse und Wünsche unseres Alpenvolkes nicht kennen und sich um dieselben auch gar nicht ehrlich kümmern.“¹⁷

„Der Volksseele bleiben sie ewig fremd und nur in seichten, sinnlosen Sticheleien laden sie ihren Unmut auf fremdem Boden ab.“¹⁸

„Die Studierten sind großteils ‚groß dran‘; in der Kirche findet man sie höchstens zum Kaiserfest und zur Auferstehung, im Beichtstuhl waren sie

15 Wohl nicht zu Unrecht beklagten katholische Kreise ständig die Ideologisierung und Radikalisierung der akademischen Jugend an den Universitäten – das Hauptargument für die Errichtung einer katholischen Universität.

16 Die alljährlichen Seelsorgeberichte aus den Pfarreien könnten vermutlich einige Aspekte dieser Fragestellungen aufhellen; vgl. *Ernst Hanisch*, Wirtschaftswachstum ohne Industrialisierung: Fremdenverkehr und sozialer Wandel in Salzburg 1918–1938, in: MGS 125 (1985), S. 831.

17 Sch, 8. 4. 1907.

18 Salzburger Chronik, Wochenblatt (im folgenden Sch-Wo), 2. 12. 1911.

seit dem Heiraten nicht mehr, Freitag kennen sie keinen und den Armen ist der Zutritt zu ihnen verboten.“¹⁹

Davon abgesehen konzentrierten die vorhin genannten Gegebenheiten das im 19. Jahrhundert entschieden gestiegene Mentalitätsgefälle von Stadt- und Landbevölkerung, das sich selbstverständlich auch in religiösen Gewohnheiten äußerte, weitgehend auf das Verhältnis der Landeshauptstadt Salzburg zum gleichnamigen, von ihr aus verwalteten Land.

Auch in der Berufsschichtung zeigte das Kronland einige Besonderheiten²⁰: Der Anteil der dem agrarischen Bereich zuzurechnenden Bevölkerung (Berufstätige samt Angehörige) sank von 1890 bis 1910 von 49,79% auf 40,04% (österreichweit von 55,88% auf 48,45%); der Sektor Industrie/Gewerbe stagnierte mit einem Bevölkerungsanteil von ca. 24% (gegen ca. 26,5%); expandierend zeigten sich hingegen der Bereich Handel/Verkehr mit einer Erhöhung von etwa 9,5% auf 16% (bzw. 9% auf 12,5%) sowie der öffentliche Dienst und die freien Berufe von ca. 17,5% auf 20,5% (gegen reichsweit 9,5% auf 12,5%). Dabei ergibt sich eine interessante Detailbeobachtung: 1890 und auch wieder 1910 übertraf die Beschäftigtenzahl des letztgenannten Sektors jene in Industrie und Gewerbe, wo kleine Betriebsgrößen vorherrschten²¹.

Diese Angaben bieten einige Erklärungen für später näher zu erläuternde Gegebenheiten: Eine durch mangelnde Industrialisierung und geringe Betriebsgrößen lange noch organisatorisch unterentwickelte Sozialdemokratie²² bei überdurchschnittlich hohen Sammelerfolgen für die katholische Arbeiterschaft, die bis zum Weltkrieg ein für Österreich erstaunliches Stärkeverhältnis zu ihren Kontrahenten von etwa 2 : 3 erreichen bzw. bewahren konnten²³; eine überaus rege und lautstarke antiklerikale bürgerliche Minderheit, die sich – soweit die Berichte diesbezügliche Aussagen zulassen – in hohem Maß aus den in Salzburg überdurchschnittlich stark vertretenen Bereichen des Sektors 4 rekrutierte; der relativ hohe Anteil an Zuwanderern innerhalb der Salzburger politischen Eliten, wo etwa die Bürgerlichen Sylvester, Vilas, Povinelli, Kilcher, Schüller, Stölzl, Rakus, Freisinger, bei den Sozialdemokraten Preußler, Proksch, Witternigg nicht im Land geboren waren²⁴.

19 Salzburger Volksbote, 15. 7. 1901.

20 Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, hg. vom Bureau der k. k. statistischen Zentralkommission (Wien 1904); Österreichische Statistik, hg. von der k. k. Statistischen Zentralkommission, NF Bd. 3 (Wien 1916).

21 *Rupert Klieber*, Die Katholischen Arbeiterorganisationen Salzburgs von den Anfängen bis 1919. Phil. Dipl.-Arb. (Salzburg 1984), S. 11; vgl. *ders.*, Zur Vor- und Frühgeschichte der Christlich-sozialen Partei Salzburgs, in: MGS 125 (1985), S. 775–815.

22 Laut SCH, 6. 11. 1909, konnte sie bis zu diesem Zeitpunkt erst in zwei Salzburger Gemeindestuben (Gnigl und Dienten) Vertreter entsenden, was allerdings auch in Zusammenhang mit dem verzerrenden Zensuswahlrecht zu sehen ist; noch schlechter als in Salzburg lag die Situation lediglich in Kärnten.

23 *Klieber*, Katholische Arbeiterorganisationen (wie Anm. 21), S. 100 f.

24 Neben vereinzelten anderen Hinweisen: SCH, 23. 10. 1899.

Zudem ist zu bedenken, daß der Wirtschaftsaufschwung in Salzburg in den letzten Jahrzehnten der Monarchie zuvorderst über den Fremdenverkehr lief²⁵, der mit der religiösen Praxis auf keine so direkte Konfrontation ging wie etwa die Industrialisierung anderswo, sondern die religiösen Vollzüge (insbesondere Prozessionen und andere stark mit Brauchtum durchwobene kirchliche Ereignisse) erst allmählich zur Touristenattraktion und zu quasi folkloristischen Ereignissen aushöhlte, so wie er die Lebensgewohnheiten der Landbewohner erst nach und nach ‚verstädterte‘.

Salzburgs ‚Freisinn‘

Die bürgerliche Variante

Die sukzessive Akzentverschiebung von einer ‚liberalen deutschen‘ Bürgerschaft zu einer ‚deutschen freiheitlichen‘ wurde für die Stadt Salzburg bereits in einer kürzeren Darstellung von *Hanns Haas* skizziert²⁶, die freilich einer weiteren Differenzierung bedürfte. Der Prozeß verlief – was die politische Vertretung betrifft – auch hierorts nicht bruchlos und führte zunächst zu einer kurzen antiliberalen, nur bedingt auch antisemitischen Koalition im Salzburger Gemeinderat 1896, aus der heraus sich alsbald der sogenannte ‚Bürgerclub‘ als politisches Sammelbecken aller pragmatisch-wirtschaftlich orientierten Stadtbürger konstituierte, der es mit geschicktem Taktieren und Koalieren bis zum Ende der Monarchie verstand, das politische Heft der Landeshauptstadt in Händen zu halten und alle weltanschaulich prononcierten Gruppierungen (insbesondere die Sozialdemokraten) von der konkreten Gestaltung der Stadtpolitik fernzuhalten, wofür ihm auch Kompromisse mit katholischen oder später christlich-sozialen Kandidaten wie dem nachmaligen Weihbischof Kaltner bzw. den Christlichsozialen Held, Preis oder Baldinger recht waren.

Typisch für die zuvorderst geschäftliche Orientierung der meisten seiner Proponenten ist die Antwort eines Kandidaten zum Gemeinderat auf die in Salzburg heiß diskutierte Frage nach einer staatlichen oder katholischen Universität: *Die zuerst gebaute wird mir die liebste sein!*²⁷ Der Bürgermeister und viele der Gemeinderäte aus dieser Fraktion nahmen meist korporativ an der Fronleichnamsprozession oder sonstigen großen kirchlichen Feierlichkeiten (Papstjubiläen, Bischofsweihe etc.) teil. Zu quasi offiziellen Spannungen zwischen Kirche und Stadt kam es lediglich aus einem äußerst weltlichen Anlaß: Als die konservativen Vertreter im Landtag gegen eine Landesgarantie für eine 6-Millionen-Anleihe der

25 Vgl. *Hanisch* (wie Anm. 16).

26 *Hanns Haas*, Von liberal zu national. Salzburgs Bürgertum im ausgehenden 19. Jahrhundert, in: *Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich*. FS für Rudolf Neck, hg. von *Isabella Ackerl, Walter Hummelberger u. Hans Mommsen* (Wien 1981), S. 109–132.

27 Sch, 11. 3. 1904.

Landeshauptstadt gestimmt hatten, verweigerten die Stadtväter den feierlichen Empfang Erzbischof Katschthalers aus Anlaß seiner Kardinalserhöhung²⁸.

Eine ähnliche Entwicklung nahm auch die Stadtpolitik der nächstgrößeren Siedlung, Hallein, mit ihrem ‚Communalverein‘, der gleich seinem Salzburger Pendant zu Kompromissen mit den Katholisch-Politischen zu haben war und der Kirche nur selten den Respekt vorenthielt (wie bei der Verweigerung eines feierlichen Visitationsempfangs von Weihbischof Rieder 1911)²⁹.

Auch in den Salzburger Landtag gelangten nur moderat freisinnige Bürger, waren es nun Altliberale, Deutschnationale, Deutschkonservative (zumeist Vertreter begüterter Bauern oder ländliche Unternehmer) oder Mandatare des Bürgerclubs, die alle zwar die gängigen bürgerlichen Kritiken an der Katholischen Kirche weitgehend teilten, sich aber verzweifelt und oftmals vergeblich dagegen verwehrten, von den konservativen Funktionären – insbesondere vor den Wahlen – ins kirchenfeindliche Abseits gedrängt zu werden, ein Image, das einige von ihnen etwa durch Spenden zu Kirchenbauprojekten abzuwenden trachteten³⁰. Der deutschnationale Abgeordnete Hueber klagte 1908 darüber im Landtag:

„Ich habe es erfahren an meinem eigenen Leib bei der letzten Reichsratswahl, da haben sie wenigstens 50 geistliche Herren auf mich gejagt . . . weil ich kandidiert habe als Deutschnationaler auf ein Programm, das ich schon vor zehn und 15 Jahren als mein Programm hingestellt habe . . . Der Hinweis, daß ich eine zehnjährige Tätigkeit hinter mir habe, in der mir nicht bewiesen werden kann, daß ich irgend einmal gegen die Religion aufgetreten wäre, hilft nichts. Genau so (wie bei den Vorwürfen zum Thema: Schule; Anm. des Autors) machen Sie’s mit der Ehereform. Das sind Schlager, die wir bei der nächsten Landtagswahl wahrscheinlich wieder zu hören kriegen.“³¹

Nur einmal, bezeichnenderweise im Zug der mehrjährigen und reichsweiten nationalen Aufregungen um die Badenischen Sprachenverordnungen für Böhmen³², fand sich der politisch organisierte bürgerliche ‚Freisinn‘ in Salzburg zu einer gemeinsamen, als antiklerikal deklarierten Aktion zusammen: im ersten Salzburger Volkstag des Jahres 1899. Alle dort vertretenen politischen Gruppierungen verurteilten dabei in der Politik der Katholischen Volkspartei den ‚Klerikalismus‘ als „Erbfeind des deutschen Volkes“³³.

28 Salzburger Tagblatt (im folgenden STb), 23. 6. 1903; Sch, 23. 11. 1903.

29 Sch-Wo, 6. 5. 1911.

30 Z. B. die Deutschnationalen Hueber mit einer Spende für Oberndorf und Dr. Stölzl (zudem Protestant) für Maxglan: Verhandlungen des Salzburger Landtages, 17. 10. 1908 (Hueber) bzw. Sch, 11. 3. 1907 (Stölzl).

31 Verhandlungen des Salzburger Landtages (w. o.).

32 Vgl. *Berthold Sutter*, Die Badeni’schen Sprachenverordnungen von 1877. Ihre Genesis und ihre Auswirkungen vornehmlich auf die innerösterreichischen Alpenländer, 2 Bde. (Graz-Köln 1960/65).

33 STb, 16. 10. 1899.

Eine ähnliche Einhelligkeit wurde späterhin nicht mehr erreicht, wengleich die bürgerlichen Kritiken an gewissen Punkten der kirchlichen Theorie und Praxis auch im wesentlichen dieselben blieben³⁴: die ungerechtfertigte und unlautere Verquickung von Politik und Religion durch kirchliche Amtsträger (u. a. Mißbrauch von Kanzel und Beichtstuhl) als Verschleierung bloßen Machtstrebens (der ‚Klerikalismus‘), insbesondere im Schulbereich (hier auch als ‚Bildungsfeindlichkeit‘); verstaubte Lehre (‚Dogmatismus‘) und Moral (‚Heuchelei‘, ‚Duckmäuserium‘) – in der Presse genüßlich konkretisiert durch die Anprangerung von Mißständen in katholischen Anstalten (z. B. Klosterschulen) oder von Priesterskandalen; Intoleranz gegenüber Andersgläubigen – ein Vorwurf, der sich besonders an den Begräbnisvorschriften immer wieder entzündete³⁵.

Alle später besprochenen antiklerikalen Aktionen einer bürgerlichen Minderheit wandten sich aber direkt gegen die Chancen der gemäßigten Vertreter der Bürgerschaft, die sehr wohl wußten, daß mit diesem Thema keine Mehrheiten im Land zu holen waren; die Geistlichkeit verstand es nämlich – insbesondere in den ‚Wählerversammlungen‘ mit den Kandidaten auf dem Land –, die Gretchenfrage nach der Religion immer wieder zu einem Hauptthema der Diskussion zu lancieren. Zu Recht konnte sich ein konservativer Funktionär deshalb in einer Versammlung des ‚Antiklerikalen Kartells‘ 1909 förmlich für die erwiesene Wahlhilfe bedanken³⁶. Als man 1910 analog der katholischen Sammlung eine bürgerliche im ‚Salzburger Volksbund‘ anstrebte, verzichtete man konsequenterweise auf radikal-nationale oder prononciert antiklerikale Programmpunkte³⁷.

Auf höchster politischer Ebene wurde also das ‚Salzburger Klima‘, worunter seit jeher ein fairer und korrekter Umgang über die weltanschaulichen Trennlinien hinweg verstanden wurde, nie ernsthaft getrübt. Im Gegensatz zu vielen anderen Landtagen wurden die Arbeiten der Salzburger Landesstube nie von sogenannten Obstruktionen (Lahmlegung durch eine Gruppe) überschattet. Fast alle Gesetzesvorlagen und Beschlüsse passierten die Sessionen ohne Kampfabstimmung. Die Abgeordneten verkehrten großteils freundschaftlich miteinander, was sich auch nach Einzug zweier sozialdemokratischer Volksvertreter nicht grundlegend änderte³⁸. Doch waren sowohl der Landtag als auch die

34 Herausgefiltert aus den zahllosen diesbezüglichen Auflistungen der bürgerlichen ‚freisinnigen‘ Presse Salzburgs (Salzburger Volkblatt bzw. Salzburger Tagblatt, Halleiner Volksfreund); erhebt keinen Vollständigkeitsanspruch.

35 Zu den Salzburger Begräbnisvorschriften vgl. *Peter Kabr*, Das kirchliche Begräbnis- und Friedhofsrecht unter besonderer Berücksichtigung der Salzburger Verhältnisse, Theol. Dipl.-Arb. (Salzburg 1986).

36 Sch-Wo, 21. 8. 1909.

37 Ebd., 1. 1. 1910.

38 Verschiedentlich betont: z. B. Sch, 29. 7. 1902; Sch-Wo, 7. 10. 1911, 5. 10. 1912, 25. 10. 1913.

diversen Gemeindestuben durch das Zensuswahlrecht nur mäßig repräsentativ besetzt, worauf hinzuweisen besonders die Sozialdemokraten nicht müde wurden:

Z. B. bezüglich des Landtags: „Der Erzbischof wählt sich selbst, 18 Kammerräte wählen 2 Abgeordnete, 7.480 Städter und Märkter 12 Abgeordnete, 13.420 Bauern 9 Abgeordnete, 22.000 Arbeiter aber keinen!“³⁹

Unterhalb dieser Vertretungsebene differenzierte sich das Verständnis für die bürgerlichen ‚Common sense‘-Werte⁴⁰ von ‚Deutschbewußtsein‘, ‚Liberalität‘, ‚Fortschritt‘, ‚Bildung‘ etc. zum Teil erheblich. Dabei lassen sich die verschiedenen damals existierenden gesellschaftlichen Bestrebungen zuvorderst in einer weit verästelten Vereinskultur dingfest machen, weshalb die wichtigsten bürgerlichen Vereinsgruppierungen auch nach dem Grad ihrer ideologischen Durchdringung aufgelistet werden können: von den weltanschaulich weitgehend neutralen Veteranenvereinen und Feuerwehren über die Liedertafeln, den Ortsgruppen des ‚Deutschen Schulvereines‘, denen des nationalen Schutzvereins ‚Südmark‘ (1902 z. B. gab es 12 davon im Land)⁴¹ bis hin zu den meist stark ideologisierten Turnvereinen; insgesamt eine bürgerliche Vereinspalette, wie sie neben der Landeshauptstadt – wenngleich nicht immer vollständig – auch die größeren Orte des Landes aufwiesen.

Mit ihren Feiern schufen diese Vereine für viele Orte erstmals eine gewisse Alternative zur bisher allein katholisch geprägten Festkultur, wobei die Grenze zur betonten Außerkirchlichkeit nicht immer eindeutig zu ziehen ist: Bei den meisten Sonnwendfeiern, die von den nationalen Vereinen in Absetzung von vormals unschuldigen ‚Johannisfeuern‘ mit neuem Ritual (pathetischer Brandrede u. a.) inszeniert wurden, läßt sich ein solcher Absetzungswille konstatieren, oder wenn aus einer ‚Christbaumfeier‘ von einem Jahr auf das andere eine ‚Julfeier‘ wurde⁴².

Unverkennbar lag der Prozentsatz von (in punkto Nationalismus und Antiklerikalismus) Radikalen bei der städtischen und bürgerlichen Jugend entscheidend höher als bei deren weitgehend konsensorientierten Eltern. Fast alle auch strafrechtlich relevanten ‚antiklerikalen‘ Aktionen, die in Zeitungsmeldungen dieser Zeit auftauchen, hatten jugendliche Urheber: Anpöbelung von Priestern, eingeworfene Fensterscheiben, Kapellenschändung, Prozessionsstörung u. a. m.⁴³. Aufsehen erregten in diesem Zusammenhang ein Überfall, den nationale Turner auf in Salzburg gastierende Kolpingturner verübten⁴⁴, oder regelrechte Straßenschlachten zwischen Studenten aus Anlaß von Salzburgbesuchen katholischer

39 Salzburger Wacht (im folgenden SWa), 16. 9. 1907.

40 Ausdruck von Haas (s. Anm. 26).

41 STb, 11. 3. 1902.

42 Z. B. Badgasteiner Turnverein: SCh-Wo, 4. 1. 1908.

43 Beispiele: SCh, 10. 8. 1899, 9. 11. 1899, 19. 8. 1907; SCh-Wo, 14. 11. 1908, 19. 6. 1909, 27. 7. 1912, 14. 9. 1912.

44 SCh, 9. u. 10. 9. 1908.

CV-Verbindungen, welche augenscheinlich vor Augen führten, daß die Salzburger akademische Jugend als weitgehend national-radikale Domäne gelten konnte (*Die Söhne der Salzburger Bürger stehen mit verschwindenden Ausnahmen im wehrhaften nationalen Lager!*⁴⁵). Auch die diversen ‚Antiklerikalischen Versammlungen‘ zeigten einen überaus hohen Jugendanteil; es war daher kurzsichtig von der katholischen ‚Salzburger Chronik‘, sich über die abwesenden (älteren) Honoratioren zu freuen, anstatt darüber zu erschrecken, daß die *alldutsche Jungmannschaft aus Schulen und Kommis* einen so hohen Prozentsatz an Teilnehmern stellte⁴⁶.

Nur einige wenige Gruppierungen hefteten sich den ‚Antiklerikalismus‘ als einen Hauptprogramm-punkt an ihre Fahnen, wobei deren rege Öffentlichkeitsarbeit ihre zahlenmäßige Bedeutung weit übertraf; laut einer Aufstellung der ‚Katholischen Kirchenzeitung‘ von 1909 zählten dazu: der Verein ‚Freie Schule‘ (strebte nach weitgehender Eindämmung des kirchlichen Schuleinflusses; gegründet 1905) mit ca. 300 Mitgliedern, der ‚Salzbund‘ (‚Evangelischer Verein für das Herzogtum Salzburg‘; gegründet 1903) mit 248 Mitgliedern, die Ortsgruppe Salzburg des ‚Deutsch-Evangelischen Bundes für die Ostmark‘ (gegr. 1904) mit 60 Mitgliedern (ab Juli 1910 auch in Hallein)⁴⁷ und die sogenannte ‚Häkelgemeinde‘ (‚Verein für Fortschritt auf den Gebieten des geistigen Lebens‘; gegr. als Monistenbund 1903) mit 120 Mitgliedern⁴⁸. Der letztere Verein verzichtete in seinem Kampf selbst auf die sonst durchgehend getroffene Unterscheidung von Religion und Klerikalismus.

Von den bei Wahlen kandidierenden Parteien steigerten lediglich die hauptsächlich an Schönerer orientierten Deutschradikalen (Alldeutschen) den Antiklerikalismus zur konkreten Forderung nach einem Übertritt zur ‚deutschen‘ Protestantischen Kirche – sie hatten zur Reichsratswahl 1901 immerhin 34% der abgegebenen Stadtstimmen in Salzburg erreicht (= 658 von insgesamt 1917)⁴⁹. Ihr Anführer, der Rechtsanwalt Dr. Oedl, konnte sich selbst aber aus familiären und wohl auch aus geschäftlichen Gründen (er soll u. a. Rechtsvertreter des Stifts St. Peter gewesen sein)⁵⁰ nie zu diesem radikalen Schritt durchringen. Durch den Ausruf des Studenten Rakus im Universitätshof von Wien 1897⁵¹ – dieser spielte späterhin in der alldutschen Szene Salzburgs eine führende Rolle – bekam die mit April 1899 initiierte Kampagne ihr propagandistisch wirksames Schlagwort: *Los von Rom!* In unzähligen Aufrufen, Flugschrif-

45 STb, 8. 6. 1900, u. ö.

46 SCh, 22. 2. 1907.

47 SCh-Wo, 30. 7. 1910.

48 Katholische Kirchenzeitung (im folgenden KKZ), 18. 3. 1909.

49 Salzburger Volksblatt (im folgenden SV), 11. 1. 1901.

50 SCh, 5. 11. 1902.

51 *Harald Gnisen*, *Ecclesia Militans Salisburgensis. Kulturkampf in Salzburg 1848–1914* (Wien-Salzburg 1972), S. 275, erklärt Georg Rakus zum Salzburger Medizinstudenten. Tatsächlich aber stammte der spätere Zahnarzt lt. SCh-Wo, 20. 3. 1909, aus Rajnochowitz bei Bystritz am Hofstein in der mährischen Slowakei.

ten und Versammlungen wurde dieser Ruf wachgehalten und zeitigte dabei einen kontinuierlichen, im Vergleich zum Aufwand aber nicht übermäßig zahlreichen Erfolg.

Die Bilanz nach einem Jahrzehnt ‚Los von Rom‘ lautete 1909 auf 647 Apostaten⁵², die nach verschiedenen, nicht immer exakt übereinstimmenden Aufstellungen wie folgt differenziert werden können:

- nach den Jahreszahlen: 1898 19, 1899 87, 1900 48, 1901 32, 1902 42, 1903 53, 1904 67, 1905 69, 1906 86, 1907 93⁵³, 1908 19⁵⁴;
- bis 1907 nach Geschlechtern: 239 Männer, 203 Frauen, 154 Kinder⁵⁵;
- bis 1907 geographisch: Salzburg 361, Maxglan 86, Hallein 66, Saalfelden 15, Itzling 12, Kasern 8, Leopoldskron-Moos 7, Gnigl 6, Zell am See 5, Kleinarl 4, Böckstein 3; je 2 in Aigen, Fürstenbrunn, Parsch, Oberalm, Bischofshofen, Mariapfarr, Tamsweg; je 1 in Gneis, Grödig, Hallwang, Kleingmain, Niederalp, Golling, Schwarzach, Badgastein, Zell⁵⁶;
- bis 1906 nach Berufen (damals 359): 58 Geschäftsleute, 41 Arbeiter, 40 Handwerker, 32 Privatbeamte, 27 Staatsdiener, 23 Handelsangestellte, 20 Dienstmädchen, 16 Magistratsbeamte, 14 Mittelschüler, 11 Hochschüler; je 10 Ärzte, Fabrikanten, Kaufleute; je 9 Fabrikdirektoren und Verwalter; je 8 Magistratsdiener, Staatsbahndiener, Hausbesitzer; je 5 Professoren, Künstler, Schauspieler, Offiziere; 4 Schriftleiter⁵⁷;
- vereinzelte Auflistungen lassen überdies vermuten, daß der Großteil der Übertretenden nicht in Salzburg geboren bzw. seit längerem außerhalb von Salzburg wohnhaft war: nur 10 von 29 (1899)⁵⁸, 6 von 18 bzw. 3 von 12 (zwei Listen 1910)⁵⁹ waren sowohl in Salzburg geboren als auch wohnhaft.

Diese Auflistungen zeigen, daß die Bewegung nach einem ersten Höhepunkt um die Jahrhundertwende zunächst stagnierte, von 1902 bis 1907 aber kontinuierliche Zuwachszahlen aufwies, weiters ihre Konzentration auf den Salzburger Zentralraum, ihren weitgehend ausgeglichenen Charakter in der Geschlechteraufteilung und einen leichten bürgerlichen Überhang.

Zusammen mit einem vermuteten Überhang bei den Zuwanderern ließ diese Kampagne die Zahl der Protestanten Augsburger Bekenntnisses im Land von 765 (1890) über 1211 (1900) auf 2437 (1910) ansteigen (= um 219%; zwischen 1890 und 1900: 58%; von 1901 bis 1910: 101%), wobei die Steigerung für die in diesem Zusammenhang wesentlichere zweite Zeitspanne (von 1900 bis 1910) in den politischen Bezirken unterschiedlich griff: in der Stadt mit 58%, im politischen Bezirk Salzburg-Land (ungefähr heutiger Flachgau) mit 233%, im Bezirk Hallein (heuti-

52 SCh, 31. 8. 1909.

53 SCh-Wo, 18. 1. 1908.

54 Ebd., 26. 3. 1910.

55 Wie Anm. 53.

56 Ebd.

57 SCh, 31. 8. 1909.

58 Ebd., 18. 4. 1899.

59 SCh-Wo, 9. 4. 1910 u. 22. 10. 1910.

ger Tennengau) 255%, im Pongau 157%, im Pinzgau 189% und im Lungau 167%. Prozentuell gesehen waren also die Einbrüche auf dem Land weitaus stärker als in der Landeshauptstadt. Dieses Ergebnis differenziert sich bei Betrachtung der einzelnen Gerichtsbezirke noch gehörig: Hier finden sich neben absoluten Spitzenreitern wie dem Gerichtsbezirk Salzburg-Land (die Umlandgemeinden) mit +358% und dem Gericht Hallein mit +284% auch solche mit weit darunter liegenden oder gar keinen Steigerungsraten⁶⁰:

*Zahlen der Salzburger Protestanten (Augsburger Bekenntnis)
für die Jahre 1900 und 1910*

Politischer Bezirk/Gerichtsbezirk	1900	1910
Politischer Bezirk Salzburg-Stadt	879	1391
Politischer Bezirk Salzburg-Land	146	486
Gerichtsbezirke:		
Salzburg	106	404
St. Gilgen	16	50
Mattsee	1	0
Neumarkt	9	20
Oberndorf	8	2
Thalgau	6	0
Politischer Bezirk Hallein	71	252
Gerichtsbezirke:		
Abtenau	0	5
Golling	9	9
Hallein	62	238
Politischer Bezirk St. Johann	68	175
Gerichtsbezirke:		
Gastein	10	48
St. Johann	15	31
Radstadt	24	35
Werfen	19	61
Politischer Bezirk Tamsweg	12	32
Gerichtsbezirke:		
St. Michael	7	19
Tamsweg	5	13

⁶⁰ Österr. Statistik (wie Anm. 13).

Politischer Bezirk/Gerichtsbezirk	1900	1910
Politischer Bezirk Zell am See	35	101
Gerichtsbezirke:		
Lofer	7	14
Mittersill	3	14
Saalfelden	9	23
Taxenbach	3	26
Zell am See	13	24

In der protestantischen Gemeinde Salzburgs fand dieser unerwartete Zuwachs keine ungeteilt zustimmende Aufnahme. Mit Recht bangte man um einen lange Zeit vorherrschenden konfessionellen Frieden im Land⁶¹ und spürte wohl auch, daß die zuvorderst politisch motivierten Übertritte genügend Sprengstoff für das eigene Kirchenverständnis transportierten⁶². In der katholischen Kommentierung der Vorgänge wurde die Unterscheidung in Alt- und Neuprotestanten klar getroffen, da, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur letztere sich betont antikatholisch engagierten:

„Die im Protestantismus geborenen und erzogenen Salzburger hüten sich fast ausnahmslos, an der ausschließlich im Interesse des radikalen Liberalismus gelegenen Katholikenhetze sich zu beteiligen, ja sie verurteilen zum Großteil die von den Apostaten betriebene Hetze gegen die katholische Kirche und Religion.“⁶³

Die daraus resultierenden Spannungen führten sogar zum Rücktritt des seit 1863 hier amtierenden evangelischen Pastors Aumüller, was erheblich später von involvierter Seite, dem ‚Salzburger Volksblatt‘, in folgender verschämter Weise kommentiert wurde:

„Die neue Zeit mit ihren radikalen Strömungen verleidete Pfarrer Aumüller sein Amt in einem Maße, daß er vor 10 Jahren in den Ruhestand trat und von Salzburg nach Traunstein übersiedelte.“⁶⁴

Die Bewegung war ja nicht zuletzt durch ein überdurchschnittlich starkes Engagement dieser auflagenstärksten Tageszeitung des Landes wachgehalten worden, die sich überhaupt in einem Maß kirchenkritisch gerierte, wie es der allgemeinen Salzburger Bürgerstimmung sicher nicht entsprach, und das in diesem Punkt – insbesondere nach dem Konkurs der

61 Die vorherige konfessionelle Ruhe wurde von der katholischen Presse häufig betont; z. B. KKZ, 31. 8. 1909: „... in das Land Salzburg, wo seit Generationen religiöse Streitigkeiten beinahe unbekannt waren, wurde der konfessionelle Unfriede hereingetragen.“

62 Eine Darstellung zur jüngeren Geschichte der Salzburger protestantischen Gemeinde (1863–1945) ist am Institut für Geschichte der Universität Salzburg durch *Martin Reiner* in Bearbeitung; den dortigen Dissertantengesprächen verdanke ich diesen Hinweis.

63 Sch-Wo, 28. 8. 1909.

64 SV, 30. 5. 1913.

Zeitung des politisch gemäßigteren Bürgertums („Salzburger Tagblatt“) 1908 – die öffentliche Meinung erheblich verzerrte. Nicht zuletzt dieses Mißverhältnis von publizistischer Überhöhung und tatsächlicher Relevanz verleitete wohl auch einige bisherige Beurteilungen zu einer gewissen Überschätzung des Phänomens ‚Antiklerikalismus zu Salzburg‘ (besonders bei *Harald Gnilsen*)⁶⁵.

Die sozialdemokratische Variante

Während der bürgerliche Freisinn in punkto Antiklerikalismus durch weitgehend gemeinsame soziale Interessen und Gesellschaftsbilder immer wieder zu durchlöchern und somit zu einem Gutteil korrumpierbar war, erstarkte der Salzburger Kirche um die Jahrhundertwende in den Sozialdemokraten ein wesentlich unbequemerer Kritiker, der bereits mit der ersten Auflage seines Organs ‚Salzburger Wacht‘ den Sturm auf die „klerikale Hochburg“ ankündigte und seinerseits eine Art ‚Los-von-Rom‘-Drohung als Rute ins Fenster legte⁶⁶.

Prinzipiell wurde am Grundsatz „Religion ist Privatsache“ immer festgehalten, wie dies der Abgeordnete Preußler noch 1910 programmatisch kundtat:

„... weil ich überzeugt bin, daß das Katholisch-machen in der Geschichte ebenso unglücklich ist, wie das Protestantisch-machen oder wie das Alt-katholisch-machen oder Konfessionslos-machen.“⁶⁷

Dies hinderte aber nicht, in Versammlungen und Publikationen ausreichend abschlägige Entscheidungshilfen zumindest gegen die römisch-katholische Variante der Religion zu bieten.

Zu den bürgerlichen Kritikpunkten gesellte sich bei den Sozialdemokraten vor allem der soziale Aspekt der Kirchenkritik hinzu: die letztliche Stützung einer ungerechten Gesellschaftsordnung durch transzendente Absicherung und Vertröstung. Auf eine Papstansprache an die Arbeiter Bezug nehmend, glaubten sie somit festhalten zu können: *Wer euch sagt: Seid zufrieden mit eurer Lage, der meint es nicht gut mit euch! Wer euch zur Zufriedenheit ermahnt, der ist euer Feind!*⁶⁸

Insgesamt zeigte sich diese Kritik im Vergleich zur bürgerlichen um einiges bissiger, spritziger, aber auch respektloser und ohne Scheu, alle vermeintlichen oder realen Fehlritte – ob von Kardinal oder Kaplan – mit voller Namensnennung aufzulisten, wobei – wie viele Berichtigungen zeigen – einer guten Pointe willen die Wahrheit und Seriosität einer Meldung allzu leicht geopfert wurden. Ein Beispiel gewitzter Kommentierung: Als sich der katholische ‚Volksbote‘ über die „unsittlichen“ neuen

⁶⁵ *Gnilsen* (wie Anm. 51), übernimmt weitgehend unkritisch die Positionen der zeitgenössischen Quellen.

⁶⁶ SWa, 14. 4. 1899.

⁶⁷ Verhandlungen des Salzburger Landtages, 14. 10. 1910.

⁶⁸ SWa, 16. 10. 1903.

100-Kronen-Noten mokierte (es waren darauf zwei nackte Knaben dargestellt), konterte die ‚Salzburger Wacht‘, daß es die Priesterskandal-Serie „Wieder einer“ schon vorher gegeben habe und man sich zudem um die Sittlichkeit der Arbeiter hierbei nicht zu sorgen brauche, da diese solche Geldscheine seltener zu Gesicht bekämen als klerikale Kreise⁶⁹.

Somit konnte kein Kleriker des Landes vor einer ‚lobenden‘ Erwähnung im Parteiblatt sicher sein, was sicher zu einiger Erbosung führte. Andererseits bewirkten gewisse existenzbedrohende Gegenzüge von ihnen, etwa im Bereich der „Arbeits- oder Wohnungsabtreibung“ (= wenn der Pfarrer eines Ortes die Kündigung eines Sozialdemokraten erwirkte) oder ihr Einschreiten im ständigen Konfliktfeld der sogenannten Konkubinate eine ungleich größere Verbitterung:

„Wie viele Beamte und Lehrer werden nicht alljährlich infolge der Denunziation der klerikalischen Presse um ihre Stellung beraubt? Wie viele Arbeiter wurden im Lande Salzburg nicht schon auf die Straße gesetzt und mit ihren Familien der bittersten Not preisgegeben, weil sie es, sowie die Erstgenannten, gewagt hatten, innerhalb der Schranken des Gesetzes ihrer politischen Überzeugung offen Ausdruck zu verleihen. Und wem haben solche Männer den Ruin ihrer Existenz zu verdanken? Einzig und allein dem gemeinen Spitzelwesen, das die Klerikalen im ganzen Land gezüchtet haben.“⁷⁰

Es ist verständlich, daß viele Katholiken von solchen *gegen jedwede Autorität* Kämpfenden nur in metaphysischen Dimensionen denken konnten: Sie empfanden die Sozialdemokraten als *die Gottesgeißel unserer Zeit (wie die Assyrer für die Juden oder die Barbaren für die Mittelmeervölker)*⁷¹. Auch Kardinal Katschthaler vermutete sie *vom Teufel geschickt, um die Unzufriedenheit unter die Arbeiter zu säen*⁷². Eine gemeinsame Gesprächsebene war bei einer derartigen gegenseitigen Verteufelung wohl schwer zu finden und wurde offenbar – mit einer gewissen Einschränkung bezüglich der katholischen Arbeiterschaft⁷³ – auch nicht gesucht.

Trotzdem verdient es festgehalten zu werden, daß gerade die Salzburger Sozialdemokraten in ihrem Parteiblatt an einem urchristlichen Idealbild des Glaubens fast durchgehend festhielten und es in teilweise rührendem Pathos dem konkreten kirchlichen Erscheinungsbild ihrer Zeit entgegenhielten.

Das sozialdemokratische Verhältnis zur bürgerlichen ‚Los-von-Rom‘-Bewegung war längere Zeit unentschieden. Zwar imponierte die Konkretheit des Protests, doch wie der damalige Parteiführer Prähauser in einer Versammlung 1901 bemerkte, werden die Sozialdemokraten *nicht aus der römischen Kutte heraussteigen, um sich die lutherische anhängen zu lassen*⁷⁴. Sein Nachfolger, Preußler, war hierin nicht mehr ganz so zimperlich:

69 Ebd., 13. 2. 1903.

70 Ebd., 19. 12. 1902.

71 Salzburger Volksbote, 15. 12. 1903.

72 Christlich-soziale Arbeiterzeitung, 21. 1. 1905.

73 Vgl. *Klieber*, Katholische Arbeiterorganisationen (wie Anm. 21), S. 90 f.

74 Sch, 10. 6. 1901.

„Es ist unsere Pflicht, Front gegen den Klerikalismus zu machen, und sollten wir protestantisch werden.“⁷⁵

Trotzdem bot der Übertritt zur noch viel ‚bürgerlicher‘ gestalteten protestantischen Kirche wohl wenig Verlockung. Eine noch weitgehend ungewöhnliche Alternative bestand in der Erklärung zur Konfessionslosigkeit. Derartige Deklarationen stiegen auch von 5 (1890) über 17 (1900) auf 63 im Jahr 1910 an, erforderten aber zu dieser Zeit vermutlich einigen Bekennermut. Die seltenen ‚roten‘ Begräbnisse erregten einigermaßen Aufsehen⁷⁶. Erst der Priester-,Dissident‘ Hans Kirchsteiger, selbsternannter *Feldpater der sozialdemokratischen Arbeiterschaft*, dessen Fall eine eigene Abhandlung finden wird, lenkte den Kirchenprotest ab 1907 auf das in Salzburg vorher weitgehend unbefahrene altkatholische Geleise (noch 1907 gab es nur sieben Altkatholiken), womit man den Arbeitern endlich eine attraktive Alternative zu bieten glaubte:

„Dasselbe Sakrament, derselbe Segen, dieselbe Gnade!“ für eine altkatholische Eheschließung⁷⁷;

oder, bezugnehmend auf eine Begräbniskontroverse:

„Die altkatholischen Priester haben dieselbe Weihe wie der Herr Pfarrer Naschberger, verrichten in der Kirche und am Friedhof dieselben Gebete, aber in deutscher Sprache, damit das Volk auch anständig mitbeten kann . . . Die klerikal-katholischen Geistlichen beten nicht einen Vaterunser, wenn sie nicht gut dafür bezahlt werden, die altkatholischen Priester dagegen dürfen weder für Taufe, noch für Hochzeit oder Begräbnis ebenso wenig einen Heller nehmen, so wenig sich Jesus Christus bezahlen ließ, wie er den Menschen Gutes tat.“⁷⁸

Da – im Gegensatz zur ‚Los-von-Rom‘-Bewegung – praktisch alle statistischen Zuwachszahlen in direktem Zusammenhang mit dieser Werbeaktion stehen, war ihr Erfolg bedeutend: 1910 bekannten sich bereits 354 Salzburger zur Altkatholischen Kirche, wobei die Konzentrierung in den arbeiterreichen Gerichtsbezirken zudem eine deutliche Sprache spricht (Stadt Salzburg: 131, Gerichtsbezirke Salzburg: 172, Hallein: 29, St. Johann: 15, Werfen: 14)⁷⁹. Kirchsteiger, der selbst anscheinend nie formell zum Altkatholizismus übertrat, sollte sich in der Folge samt seinen ‚Salzburger Ehen‘ noch bis in die Erste Republik hinein der Förderung und des Schutzes der Sozialdemokraten erfreuen⁸⁰.

Das ‚Antiklerikale Kartell‘

Einzigartig für die gesamte Monarchie kam es im Kronland Salzburg über die soziale Trennungslinie hinweg zu einem formellen Zusammenschluß von extremen bürgerlichen (hauptsächlich alldrutschen) und den

75 Christlich-soziale Arbeiterzeitung, 28. 1. 1905.

76 Z. B. Hallein: SCh, 2. 4. 1906.

77 SWa Nr. 4 (1908).

78 Ebd., 1. 10. 1907.

79 Österreichische Statistik (wie Anm. 13).

80 Lt. mündl. Auskunft Prof. Hanisch.

sozialdemokratischen Antiklerikalen in einem sogenannten ‚Antiklerikalen Kartell‘ – eine Verbindung, die selbst Schönerer mißbilligte⁸¹.

Eingeleitet wurde diese Liaison durch die Zusammenarbeit in mehreren ‚freisinnigen‘ Initiativen um die Mitte des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts: bei den Gründungen des Leichenverbrennungsvereins ‚Flamme‘⁸², einer Ortsgruppe des ‚Vereins katholischer geschiedener Eheleute‘, welche für eine Liberalisierung der diesbezüglich am Kirchenrecht orientierten staatlichen Gesetzgebung eintrat, und vor allem in der ‚Freien Schule‘, die für ein weitgehendes Zurückdrängen des kirchlichen Schuleinflusses arbeitete. Alle diese Bestrebungen wurden natürlich kirchlicherseits mit Vehemenz in Hirtenbriefen und anderen, später zu erläuternden Aktionen zurückgewiesen.

Mit dem Abnehmen des bürgerlichen Reformeifers in Kulturfragen, insbesondere infolge der neuen Parlamentslage ab 1907, zeigten diese zumeist in freisinnigem Konsens entstandenen Initiativen ein sukzessives Abgleiten in radikalere Bahnen bei gleichzeitigem Rückzug des gemäßigten Bürgertums (ablesbar u. a. in den Vorstandswahlen), wie dies in ähnlicher Weise auch beim Salzburger Hochschulverein zu beobachten war, der sich ab 1901 anschickte, das mehrjährige Bemühen um eine katholische Universität zugunsten einer staatlichen umzulenken⁸³.

Als für den März 1907 zu einer ersten ‚Antiklerikalen Massenversammlung‘ in das Kurhaus gerufen wurde, bei der neben dem sozialdemokratischen Parteiobmann Preußler zwei ‚Volksblatt‘-Redakteure als Referenten auftraten, konnte die katholische ‚Salzburger Chronik‘ bereits jubeln, daß *die honorigen Freisinnigen* fehlten und dort neben drei Viertel Sozialdemokraten lediglich die *alldeutsche Jungmannschaft aus Schulen und Kommis sowie einige niedrige städtische Beamte* zu finden gewesen wären⁸⁴. Eine laut ‚Chronik‘ *zweite verschlechterte Auflage dieses Massenrummels* erfolgte noch im Dezember desselben Jahres⁸⁵.

Schließlich kam es am 25. Februar 1908 im Gasthof Mödlhamer in Salzburg zum formellen Zusammenschluß des Hochschulvereins, der ‚Freien Schule‘, der Häckelgemeinde und des Deutsch-Evangelischen Bundes zu einem ‚Antiklerikalen Kartell‘ mit folgenden Aufgabebereichen⁸⁶:

1. Die Veranstaltung regelmäßiger Zusammenkünfte
2. Die Abhaltung von Vorträgen in Stadt und Land
3. Die Abfassung aufklärender Flugschriften
4. Die Schaffung einer gemeinsamen Arbeitsstelle
5. Die Organisierung des Kampfes gegen den Klerikalismus.

81 Sch-Wo, 17. 12. 1910.

82 Sch, 31. 3. 1905.

83 Vgl. Der Salzburger Kulturkampf. Zeitgeschichtliche Geisteskämpfe aus den Jahren 1900–1904, hg. vom Salzburger Hochschulverein (Salzburg 1904).

84 Sch, 22. 2. 1907.

85 Ebd., 10. 12. 1907.

86 SWa, 27. 2. 1908.

Was die Punkte zwei und drei betrifft, zeigte sich das Kartell in den folgenden Jahren sehr rege und beglückte das Land mit einer Reihe von Flugblattaktionen und einer Fülle von Versammlungen, die von einem erstaunlichen Missionseifer der Beteiligten zeugen.

Soweit die vorgefundenen Berichte diesbezügliche Schlüsse zulassen, versuchte das Kartell, allmonatlich eine Versammlung an je einem anderen Ort des Landes zustande zu bringen, deren Referate möglichst auf die einzelnen Vertrauensmänner verteilt werden sollten (je zwei oder drei pro Versammlung). Zwischen 1908 und 1910 gelang dies auch einigermaßen, ab 1911 ließ die Versammlungstätigkeit (oder zumindest die Berichterstattung darüber) rapide nach. Ein veröffentlichter Brief vom August 1912 spricht dann von *einstweilig stillstehender antiklerikaler Arbeit in Salzburg*⁸⁷, woran sich bis zum Krieg mit wenigen Ausnahmen nichts änderte.

Als Zielorte für Versammlungen ließen sich neben der Landeshauptstadt, die selbstverständlich am häufigsten als Veranstaltungsort diente, ausmachen: Hallein, Ebenau, Oberndorf, Neumarkt, Straßwalchen, Oberalm, Aigen, Maxglan, Itzling, Gnigl, Schwarzach, Werfen, St. Johann, Radstadt, Bischofshofen, Saalfelden, Niedernsill, Lend, Bruck im Pinzgau.

Als Referenten fungierten demnach die Bürgerlichen: Prof. Crammer (langjähriger Obmann des Hochschulvereins; mit mindestens 10 Referaten der weitaus eifrigste), Baumgartner (Lehrer; mindestens 7 Referate), Dr. Reitlechner, Krenn (Magistratsbeamter), Ing. Reinl, Flotzinger (von der ‚Deutschen Arbeiterpartei‘), Kaufmann (Lehrer an der Salzburger protestantischen Schule, der einzige ‚Altprotestant‘), Dr. Rakus, Dr. Angerer, Dr. Heinrich (Bahnarzt in Bischofshofen); von den Sozialdemokraten: Preußler, Witternigg, Meindl, Proksch, Grabner, Kaufmann (ein Bruder des gleichnamigen Lehrers).

An Referatsthemen analog zu den bekannten Kritikpunkten werden genannt: ‚Rom und die deutsche Frau‘, ‚Der Staat und der Klerikalismus‘, ‚Der Kampf gegen den Klerikalismus‘, ‚Protestantenverfolgung in Salzburg‘, ‚Die Stellung des Bauern im deutschen Volkstum‘, ‚Die Proletarisierung des Bauernstandes durch Adel und Kirche‘, ‚Klerikale Bildungsfeindlichkeit durch die Jahrhunderte‘, ‚Klerikalismus und Schule‘, ‚Lourdes und die Reliquien‘, ‚Glaube und Wissenschaft‘, ‚Arbeiterschaft und Klerikalismus‘ u. a. m.

Nicht immer dürfte in solchen Referaten großer Wert auf Sachlichkeit gelegt worden sein; ein Brief aus Schwarzach etwa spricht davon, daß Lehrer Baumgartner dort u. a. von vier Exemplaren des beschnittenen Gliedes Christi erzählt habe, die als Reliquien verehrt würden, oder davon, daß es im alten geistlichen Salzburg Pfarrhöfe und Ordenshäuser gab, wo man selbst weibliche Haustiere aus Sicherheitsgründen entfernen mußte⁸⁸.

Auch waren die „Kartellbrüder“ auf dem Land vor bösen Überraschungen nicht gefeit: In Ebenau fand sich kein Wirt, der sein Lokal für

87 SCh, 10. 8. 1912.

88 Brief an Erzbischof Katschthaler: KAS, 20/67 IV, a.

die Versammlung bereitgestellt hätte. Ein Bauer sprang mit einer Scheune ein, deren Benutzung aber im letzten Moment von seiner resoluten Frau als Mitbesitzerin verweigert wurde. 53 Antiklerikale, der für die Aufsicht vorgeschriebene Bezirkskommissär und zwei Gendarmen mußten schließlich unverrichteter Dinge wieder abziehen⁸⁹. In Schwarzach und Werfen verdarben unmittelbar vorher angesetzte katholische Protestversammlungen den erwarteten Effekt⁹⁰, in Straßwalchen fanden die Aufklärer des Volkes den Versammlungsraum bereits von katholischen Aktivisten besetzt, die dann auch den Vorsitz stellten⁹¹. Es fehlte auch nicht das Klischee des auf dem Totenbett reuigen Sünders: Als der Kartellvertrauensmann Straßwalchens, Lehrer Plursch, im 31. Lebensjahr plötzlich auf den Tod erkrankte, habe er selbst nach dem Priester verlangt und in vollem Bewußtsein die Sterbesakramente empfangen, für die ‚Chronik‘ ein Zeichen, *daß sein Herz besser war als manche seiner Worte*⁹².

Den Kartellalltag würzten noch einige große Versammlungen in der Stadt Salzburg, die zumeist als ‚Abwehr‘ einer katholischen Großveranstaltung (etwa des ‚Marianischen Kongresses‘ in Salzburg 1910 oder des ‚Eucharistischen Kongresses‘ von Wien 1912) angekündigt waren, und zu denen man sich neben den einheimischen Größen die ‚Stars‘ des damaligen Antiklerikalismus verschrieb: einen Grafen Hoensbroech (ehemaliger Jesuit), einen Ferk (ehemaliger Franziskaner), den Professor Wahrmond⁹³. Zum erstgenannten Anlaß verlas der Magistratsbeamte Krenn auf der Versammlung im Kurhaus einen aufsehenerregenden offenen Brief an *Josef Sarto, vulgo Pius X.*, der zu dessen sogenannter ‚Borromäusenzyklika‘ aus demselben Jahr Stellung nahm:

„. . . Sie haben zu Ehren des hl. Borromäus wegen der Verderbnis seiner und unserer Zeit Ihrem gedrückten väterlichen Christenherzen durch einige derbe Scherze und unwirsche Scheltworte Luft gemacht. Das ist unfehlbar Ihr Recht . . . Wir Freiheitlichen im Herzogtume Salzburg schätzen Ihre historische Abhandlung als Ihrer wissenschaftlichen Vorbildung und Ihrem Berufe vollkommen entsprechend und sind überzeugt, daß sowohl Sie als auch Ihr allerwertester Nachfolger bei solchen Anlässen immer wieder in gleicher Weise die passenden Worte zur Anfeuerung der Ketzer und Antiklerikalen finden werden . . . Wir bitten Sie, von Zeit zu Zeit uns wieder einen ähnlichen Aufsatz für unsere Zeitschriften und Versammlungen zu liefern und begrüßen Sie daher als unseren tüchtigsten und wirksamsten Mitarbeiter und Förderer mit einem kräftigen und aufrichtigen Los von Rom! – Wir bitten die im Jahre 1910 vorläufig erfolgten 350 Austritte aus Ihrer Genossenschaft als bescheidene Festgabe gütigst entgegen nehmen zu wollen . . .“⁹⁴

89 Sch-Wo, 17. 10. 1908.

90 Ebd., 12. 9. 1908.

91 Ebd., 16. 1. 1909.

92 Ebd., 5. 6. 1909.

93 Hoensbroech: Sch, 7. 5. 1907; Ferk: Sch-Wo, 18. 4. 1908; Wahrmond: ebd., 30. 7. 1910.

94 SWa, 21. 7. 1910.

Flugblätter wurden anscheinend jeweils zu Jahresanfang versandt, wobei eine gezielte Adreßbeschaffung über die Landwirtschaftsgesellschaft für eine erste Aussendung im April 1908 einigen Kontroversstoff abgab⁹⁵. Den Inhalt dieser ersten Sendung von zwei Flugschriften bildeten nicht näher genannte ‚Volksblatt‘-Artikel. Im Jänner 1909 wurde die in den diesbezüglichen Auseinandersetzungen immer wieder zitierte ‚Rede des Bischofs Stößmayr auf dem Vatikanischen Konzil‘ zusammen mit einem Redemanuskript Crammers publiziert⁹⁶. Eine Abhandlung des Lehrers Baumgartner zum Thema ‚Der Bauer im Mittelalter‘ fand im Jänner 1910 in angeblich 10.000 Exemplaren Verbreitung⁹⁷. 1911 folgten die Betrachtungen zu den Themen ‚Religion, Klerikalismus und das Antiklerikale Kartell‘ sowie ‚Eine unerhörte Hetze des f. e. Ordinariates zu Salzburg‘ – ein Kommentar zu dessen Abwehrinitiative⁹⁸ (s. u.). 1912 behandelte eine Hochschulschrift ‚Das Papsttum‘, im selben Jahr kamen auch in Salzburg die sogenannten ‚Josefsblätter‘ aus Anlaß des Eucharistischen Kongresses – hierorts auch als Beilage zum ‚Volksblatt‘ und mit einem Austrittsformular – in angeblich 20.000 Exemplaren zur Verteilung⁹⁹.

Interessanterweise wurde die gesamte Kartelltätigkeit ab 1910, einem Jahr mit erstaunlichem Ansteigen der Austrittszahlen, eindeutig in Richtung Altkatholizismus gelenkt: Altkatholische Geistliche traten verstärkt als Versammlungsredner auf (die Pfarrer Ungnad und Hoßner), selbst auf dem Land (in Bruck/Pinzgau und in Bischofshofen) wurden altkatholische Stützpunkte errichtet¹⁰⁰. Ein ‚Anton-Nittel-Bund‘ wurde gegründet (Nittel war der erste altkatholische Priester in Österreich), für den der Herausgeber der ihrem Namen durchaus gerecht werdenden Zeitschrift ‚Grobian‘, Kutschera, warb. Dieser bezeichnete sich selbst als eine treibende Kraft in den antiklerikalen Aktivitäten in Salzburg¹⁰¹ und war Vorsitzender einer Salzburger altkatholischen Gemeinde, die im März des Jahres erstmals und vergeblich den Magistrat um Überlassung der Schloßkapelle Mirabell ersuchte¹⁰². Offensichtlich wurde dabei kirchlicherseits die Organisierung ohne die nötigen legalen Absicherungen vorangetrieben. 1912 stutzte deshalb die Landesregierung die von Ried aus bereits als Filialgemeinde organisierte Salzburger Dependance auf eine Diaspora-Gemeinde zurück. Den Pfarrvikar Hoßner entband sie wegen Kompetenzüberschreitung seines Amtes und entzog ihm das Recht zu

95 Sch-Wo, 11. u. 18. 4. 1908.

96 Ebd., 2. 1. 1909. Empfehlung dort: „Man kann diese Flugschriften zu verschiedenen Zwecken benützen . . .“

97 Ebd., 15. 1. 1910.

98 SWa, 9. 9. 1910.

99 Ebd., 9. 9. 1912; Sch-Wo, 14. 9. 1912.

100 SWa, 6. 10. 1900.

101 Sch-Wo, 10. 8. 1912.

102 Ebd., 12. 3. 1910.

kirchlichen Handlungen¹⁰³. Überdies scheint sich ihr ehemaliger Vorsitzender Kutschera spätestens gegen Ende des Jahres 1913 gänzlich mit den Altkatholiken überworfen zu haben. Laut ‚Chronik‘ ging er dabei sogar so weit, ihr eine Beilage mit belastendem Material anzubieten, was entrüstet zurückgewiesen wurde¹⁰⁴. Zuvor hatte Kutschera vergeblich versucht, den Salzburger Kardinal wegen einer angeblichen Ehrenbeleidigung auf die Anklagebank zu bringen – dieser soll einen von ihm empfohlenen Bittsteller unter Verbalinjurien gegen Kutschera abgewiesen haben, was Katschthaler entschieden zurückwies¹⁰⁵. Die Anklage gegen den Erzbischof, der selbst die Auslieferung durch die Landtage von Tirol und Salzburg betrieb, verjährte aber, noch bevor auch das Herrenhaus einen diesbezüglichen Entschluß fassen konnte¹⁰⁶.

Trotz solcher Intrigen wanderten schon von den überaus zahlreichen Austritten des Jahres 1910 (angeblich 460) drei Viertel zu den Altkatholiken (334) und nur mehr 107 zur Evangelischen Kirche¹⁰⁷. Eine Generalversammlung der Altkatholiken im März 1912 sprach von 831 Gemeindegliedern (1911: 169 Ein- und 29 Austritte) und begründete damit neuerlich den Bedarf an der Mirabellkapelle, auch um sich die bisher jährlich an die protestantische Gemeinde bezahlte Jahresmiete von 200 Kronen zu ersparen¹⁰⁸.

Das katholische Lager

Als sich Domherr *Christian Greinz* im ausgehenden vorigen Jahrhundert anschickte, das Wirken der Salzburger Katholischen Kirche zu beschreiben¹⁰⁹, zeichnete er das Bild einer heilen katholischen Welt, in der es mehr Ordensfrauen (880) als Protestanten (800) gab, und sich über 99% der Bevölkerung zur römischen Kirche bekannten¹¹⁰. Er konnte dabei auch eine Fülle religiöser Gruppierungen auflisten, wobei die 410 altehrwürdigen Bruderschaften der Erzdiözese zahlenmäßig dominierten (im Durchschnitt entfielen damit 2,3 Bruderschaften auf eine Pfarre)¹¹¹. Dazu kam eine Vielzahl von Missions- und anderen religiösen Vereinen (von den ‚Christlichen Töchtern‘ bis zum ‚Paramentenverein‘),

103 Ebd., 27. 4. u. 6. 7. 1912.

104 Ebd., 6. 12. 1913.

105 Verhandlungen des Salzburger Landtages 1910, S. 973; Sch-Wo, 20. 8. 1910.

106 Verhandlungen des Salzburger Landtages, 10. 11. 1910.

107 KKZ, 14. 3. 1912.

108 Ebd.

109 *Christian Greinz*, Das sociale Wirken der katholischen Kirche in der Erzdiözese Salzburg (Wien 1898).

110 Ebd., S. 11.

111 Da von diesen Bruderschaften im näheren Untersuchungszeitraum (1898–1914) kaum Lebenszeichen entdeckt werden konnten, ist zu vermuten, daß sie bereits zu dieser Zeit größtenteils nur mehr auf dem Papier existierten.

weitere Armenvereine, von denen die sogenannte St.-Vinzent-Gruppe über 1300 Mitglieder zählte. Viele Schulen und karitative Institutionen standen unter kirchlicher Leitung¹¹².

Doch zeigte das geschlossene Bild auch bei *Greinz* bereits Risse:

„Aber auch auf dem ebenen Lande, in Städten und Märkten, hat der Seelsorger keine angenehmen Tage . . . Wo die Bevölkerung von der sog. modernen Cultur noch nicht zu stark belekt ist, da sind die Leute treu und bieder, aber in jenen Kreisen, wo die liberale Aufklärung und Religionsfeindlichkeit Platz gegriffen hat, da hat der Priester die schwerste Stellung, die härtesten Kämpfe.“¹¹³

Und:

„Es ist eine traurige Tatsache, daß gerade der Arbeiterstand, der in letzter Zeit zu einer Macht geworden ist, durch systematische Entfremdung von Religion und Kirche immer mehr der Sozialdemokratie und dem Proletariat anheimfällt.“¹¹⁴

Hinter diesen eher beiläufigen Passagen verbirgt die Studie jene bereits aufgezeigte Entwicklung, daß insbesondere die wirtschaftlich gehobenen und geistig regen Schichten (Bewohner der Städte/Märkte, Intelligenzberufe, ein Gutteil der Presse)¹¹⁵ in zunehmendem Maß in kirchenkritischen Lagern zu finden waren, wie dies auch der Verlust der konservativen Landtagsmehrheit im Jahr 1902 veranschaulichte.

Weite Teile des Landes lebten freilich noch in einer agrarisch geprägten, beinahe archaischen Welt, in der eine urwüchsige, sehr naturverbundene Religiosität selbstverständlicher Bestandteil des Weltverständnisses war – eine Glaubenswelt, in die sich der Katholizismus trotz geschichtlicher Brüche¹¹⁶ weitgehend inkulturiert hatte¹¹⁷. Leider werden die Fragen über Grad und Ausmaß dieser Anpassung bislang nahezu ausschließlich der Volkskunde überlassen¹¹⁸. In dieser Welt hatte der Priester, dem die Schulkinder zur Begrüßung meist noch die Hand küßten¹¹⁹, dessen Namenstag mit Fackelzügen und Musikständchen gefeiert wurde¹²⁰, eine unangefochtene Autoritätsstellung inne, welche er völlig unhinterfragt – vor allem in den Bereichen der Moral – zur Geltung brachte, etwa im

112 *Greinz* (wie Anm. 109), S. 12 ff.

113 Ebd., S. 14.

114 Ebd., S. 233 f.

115 Siehe Kap. ‚Strukturelle Bedingungen‘.

116 Insbesondere ist hier die Reformationszeit und ihre Spätfolge, die Große Emigration, zu nennen.

117 Eine Thematisierung des Fragenkomplexes der ‚Inkulturation‘ sprengt leider den Rahmen dieser Untersuchung.

118 Vgl. *Ernestine Hutter*, Kap. Volksfrömmigkeit – Spannungsfeld von Naturglaube und Christentum, in: *Krippen und religiöse Kleinodien*, JSMCA 31 (Salzburg 1985), S. 210–220; in den Veröffentlichungen der volkskundlichen Institute harrete überdies eine Fülle von Material der theologischen oder anderer Interpretationen.

119 SV, 5. 2. 1900.

120 Beispiel St. Veit: Sch, 7. 11. 1905 u. ö.

jährlichen Einsammeln der Beichtzettel (sogar durch den Gemeindevorstand oder die Hausherren)¹²¹ oder im Auflösen von Konkubinat¹²².

Eine solche geradezu archaische Unberührtheit dürfte sich insbesondere der Lungau lange erhalten haben, aus der sich nur die Orte Tamsweg und St. Michael mit einer kleinen Honoratiorenschicht etwas abhoben. Hier stellte es einen Skandal dar, einen Tanz zu einer Zeit anzusetzen, da die Ernte noch auf dem Feld stand¹²³. Dorthin verirrt¹²⁴ sich keine antikerikalen Versammlungen¹²⁴, hier wurde die Bevölkerung auch katholischerseits kaum organisiert¹²⁵.

Darüber hinaus zeugen m. E. auch verschiedentlich auftauchende Berichte über Blasphemien und Sakrilegien von einem sehr urtümlichen Verhältnis zur Religion; ein Beispiel aus St. Johann um 1904:

„Gegen das an der Wand hängende Kruzifix stieß er schreckliche Worte aus, dann nahm er dasselbe herab und schlug es auf den Tisch, daß es zerbrach, und dann schleuderte er selbes über den Fußboden unter eine Bettstatt.“¹²⁶

Was das meßbare religiöse Leben betrifft (Gottesdienstbesuch, Beichtfrequenz etc.), zeigte trotz der erwähnten Umtriebe selbst die Landeshauptstadt scheinbar kaum Einbrüche: Prozessionen, Wallfahrten, Missionen im Dom (z. B. angeblich 8000 Abschlußteilnehmer 1908)¹²⁷, die forcierten Maiandachten waren besser besucht denn je. Noch 1911 vermerkte die ‚Chronik‘: *Es ist eine Seltenheit in der Stadt Salzburg, daß jemand ohne Empfang der Sakramente stirbt*¹²⁸. Bei näherer Betrachtung war die Verengung des katholischen Lagers der Stadt allerdings deutlich auszumachen: 1899 etwa zeigte die Zahl der Osterkommunionen bei Männern (ca. ein Drittel der Zahl der männlichen Gesamtbevölkerung) eine verblüffende Parallelität zur politischen Konstellation (die Stimmzahl für ‚katholische‘ Kandidaten)¹²⁹. Der ‚Salzburger Katholikentag‘ im Dezem-

121 Beispiel St. Johann: Die Salzburger Chronik, 27. 4. 1901, dankt Gott, daß hierorts die Religion noch keine Privatsache sei, die Hausbesitzer und Arbeitgeber vielmehr bestrebt wären, die „volle Anzahl der Beichtzettel abliefern zu können“; lt. SWa, 24. 5. 1901, ließ der Pfarrer von Kleinarl die Beichtzettel vom Gemeindevorstand bringen; lt. ebd. hielt der Pfarrer von Grödig die Kinder von sozialdemokratischen Eltern an, die Beichtzettel ihrer Eltern beizubringen.

122 Beispiele für Lend: SWa, 22. 11. 1901; Embach: SCh-Wo, 30. 10. 1909; Hallein (diesbezügliches Dechantenschreiben an die Hausherren): ebd., 18. 11. 1911.

123 STb, 2. 9. 1902.

124 Zumind¹²⁴est schlug sich keine derartige Versammlung in Berichten nieder.

125 Unter Umständen liegt gerade in dieser Unberührtheit und Abseitsstellung des Lungaus der Schlüssel für das Verständnis des eigenartigen Phänomens, daß sich der Landstrich so überdurchschnittlich anfällig für jenen ‚Modernisierungsschub‘ erwies, als welcher der Nationalsozialismus auch interpretiert werden kann; vgl. *Ernst Hanisch*, Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich (Salzburg 1983) (= Salzburg Dokumentationen Nr. 71).

126 SCh, 19. 2. 1904; ähnliche Beispiele: STb, 15. 2. 1899; SCh-Wo, 16. 1. 1909.

127 SCh-Wo, 12. 12. 1908.

128 Ebd., 3. 6. 1911.

129 SCh, 20. 11. 1899.

ber 1898 bot ein Bild, *in welchem die Arbeiterschaft und die bäuerliche Bevölkerung die hervorstechenden Farben darstellten*, aufgelockert durch die Vertreter des Adels und der Geistlichkeit. Ein Bericht über einen Männerbittgang nach Maria Plain beklagte die mangelnde Teilnahme der *schlappen Bürgerschaft*, da sich 90% der 300 bis 400 Bittgänger aus katholischen Arbeiterkreisen rekrutiert haben sollen¹³⁰.

Man konnte sich also immer weniger darüber hinwegtäuschen, daß ein Verlassen der geschlossenen bäuerlichen Lebenswelt immer unausweichlicher mit einer Distanzierung zur Kirche einherging, wie dies die ‚Salzburger Wacht‘ in gewohnter Prägnanz formulierte:

„Wo eine Fabrik, eine Eisenbahn oder auch nur eine Sommerfrische entsteht, kommt der neue Geist ins Land, der den Klerikalismus unaufhaltsam verdrängt.“¹³¹

Wollte die Kirche also nicht tatenlos zusehen, bis sich die Kritik an ihr auch in der religiösen Praxis niederschlug und ihre Basis nach und nach schrumpfte, blieb ihr nichts anderes übrig, als in die Offensive zu gehen und ihrerseits das Volk aus seiner Unberührtheit zu wecken und selbst in vorher so genannter ‚präventiver Apologetik‘ zu einer Art ‚Aufklärung über die Aufklärung‘ (über deren ‚wahre Ziele und Folgen‘) zu schreiten oder, um es in der Diktion der Zeit zu formulieren, auf verschiedenen Ebenen an die *Organisierung der bisher indifferenten Masse des katholischen Volkes* zu gehen, worunter man vor allem eine gezielte Verdichtung des Vereins- und Organisationsnetzes verstand.

Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden so eine Reihe von Vereinigungen zur Förderung spezieller Anliegen sowie Standes- und Berufsvertretungen. So wurde etwa bereits 1886 in Abwehr *immer unkatolischerer Begräbnissitten* ein ‚Leichenbestattungsverein‘ in der Landeshauptstadt gegründet, der ‚Universitätsverein‘ unterhielt zur Jahrhundertwende 72 (teils als Pfarr-, teils als Frauengruppen geführte) Filialen und 23 akademische Zweigvereine in ganz Österreich, von seinen ca. 8000 Mitgliedern gehörten rund die Hälfte ins Einzugsgebiet der Erzdiözese, für eine „christliche Schule“ agierte der ‚Katholische Schulverein‘, dessen Salzburger Ortsgruppe etwa 200 Personen umfaßte, ein ‚Katholischer Lehrerbund‘ stand im Aufbau (er erreichte bis 1912 einen Mitgliederstand von 225)¹³², von den später auch politisch bedeutsamen Standesorganisationen hatten sich bis 1900 zwar lediglich einige ‚Arbeitervereine‘ konstituiert, doch war der Pfarrklerus auch in den Organisationen des landwirtschaftlichen Bereichs (in der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, den bis dahin ca. 20 Raiffeisenkassen) von jeher stark vertreten¹³³ und wurde damit seiner Rolle als ‚guter Hirte‘ der Pfarrgemeinde gerecht, die ihm in Österreich seit der thesesianisch-josephinischen Kir-

130 Ebd., 5. 12. 1898 bzw. Christlich-soziale Arbeiterzeitung, 17. 5. 1902.

131 SWa, 5. 11. 1907.

132 Sch-Wo, 14. 9. 1912.

133 *Greinz* (wie Anm. 109), S. 226–229.

chenpolitik (in Salzburg aus der Tradition des geistlichen Fürstentums heraus) weit über die rein seelsorgliche Tätigkeit hinausgehenden Agenden zuteilte¹³⁴.

Zur politischen Vertretung des katholischen Lagers hatte sich 1866 in Salzburg ein Bürgerverein *zur Besprechung und Förderung gemeinsamer Interessen im Sinne und Geiste der katholischen Kirche* gebildet, aus dem 1870 der ‚Katholisch-politische Volksverein für das Herzogtum Salzburg‘ hervorging, als dessen Ziele *Greinz* anführt:

„Die Rechte der Religion und katholischen Kirche hochzuhalten und zu verteidigen, für Fürst und Vaterland in echt patriotischer Gesinnung einzutreten, christliche Zucht und Wohltätigkeit zu fördern, die gute Presse zu unterstützen, das Volk aufzuklären über die verderblichen Tendenzen des Liberalismus und dahin zu arbeiten, daß nur tüchtige katholische Männer in die Vertretung des Landes und des Reiches berufen werden.“¹³⁵

Obzwar dieser Volksverein zweimal den Erfolg einer katholisch-konservativen Mehrheit im Salzburger Landtag (1878 und wiederum 1896) erreichte, zeigte er sich doch den neuen politischen Entwicklungen des beginnenden 20. Jahrhunderts immer weniger gewachsen. Zu sehr trug er noch den Charakter einer ‚Honoratiorenvereinigung‘ – noch dazu stark geistlicher Prägung (selbst bei der letzten Generalversammlung 1906 waren sechs von zehn neugewählten Ausschußmitgliedern Priester)¹³⁶ – mit einer relativ geringen Mitgliederbasis (er stellte in jeder Gemeinde nur einen Mandatar auf; eine namhafte Mitgliederzahl verzeichnete er lediglich in der Hälfte der 156 politischen Gemeinden, 1906 waren das insgesamt 3273 Personen)¹³⁷, weshalb seine Umgestaltung bald zu einer Frage des politischen Überlebens wurde.

Dabei war es von größter Bedeutung, daß hierorts jener Antagonismus zwischen Katholisch-Konservativen und Christlich-Sozialen, der etwa in Tirol an Selbsterfleischung grenzte, weitgehend vermieden werden konnte. Entschieden gefördert durch die Parteipresse und den neuen Erzbischof Katschthaler, der in seiner lateinischen Antrittspredigt an den Klerus die Einigkeit über alles stellte¹³⁸, erbrachte bereits die Generalversammlung des Volksvereins 1901 eine grundsätzliche Einigung mit der jungen christlichsozialen Bewegung, die sich in Salzburg bis dahin erstaunlicherweise nur als Arbeitergruppierung organisatorisch etabliert hatte (1901: Gründung des Christlich-sozialen Arbeitervereins)¹³⁹.

Jene überraschende katholische Kräftenmobilisierung um die Mitte des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts war aber nicht zuletzt auf die fast alljährlich wiederkehrenden „Provokationen“ des bürgerlichen Freisinns

134 Vgl. *Adam Wandruszka*, Landbund für Österreich, in: Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert, hg. von *Heinz Gollwitzer* (Stuttgart-New York 1977), S. 589.

135 *Greinz* (wie Anm. 109), S. 222.

136 Sch, 23. 4. 1906.

137 Ebd.

138 Original in KAS, 1/18 III.

139 *Klieber*, Katholische Arbeiterorganisationen (wie Anm. 21), S. 51–54.

oder seiner rabiatischen antiklerikalen Minderheit in Salzburg zurückzuführen: die ‚Los-von-Rom‘-Bewegung ab 1899, die Gründung des Hochschulvereins 1901, welcher mit seinen alljährlichen Ferienkursen die Diskussion um eine Salzburger Universität wachhielt, die Gründung des ‚Freidenkervereins‘ 1903 (später Häckelgemeinde), die Pläne zur Errichtung eines Lutherdenkmals in Salzburg Ende 1904, die Gründung des Leichenverbrennungsvereins 1905, der ‚Freien Schule‘ und der Salzburger Ortsgruppe der ‚katholischen Geschiedenen‘, welche Ende des Jahres mit der Sammlung von Unterschriften für ihr Anliegen begannen¹⁴⁰, den ‚antiklerikalen Massenversammlungen‘ 1907 und schließlich dem gleichnamigen Kartell ab 1908, insbesondere mit seinen provokativen Versammlungen aus Anlaß des Marianischen Kongresses 1909 und des Eucharistischen Kongresses 1912.

All diese Aktionen lösten zumeist feierliche Protestfluten der katholischen Vereine und der konservativ geleiteten Gemeinden an die Landesregierung oder zumindest die mediale Öffentlichkeit aus, wobei sich allerdings manchmal der Eindruck der Überreaktion einschleicht, worüber die ‚Wacht‘ nicht genug spotten konnte:

„Die clericale Protestfabrik hat wieder ihre Thätigkeit aufgenommen und in Kürze dürfte sie mit ihren Produkten den Markt überschwemmen.“¹⁴¹

Oder:

„Wenn unsere Klerikalen ein Floh beißt, so schreien sie gleich als ob sie im Rachen des Löwen stecken würden.“¹⁴²

Am Beispiel des Lutherdenkmals: Gegen die äußerst vagen und rasch verworfenen Absichten einer Minderheit von ‚agents provocateurs‘ neulutherischer Prägung erhob sich eine Welle von allein 92 Gemeindeprotesten – unterstützt durch ein Flugblatt ‚Los von Luther‘ –, die sich nur aufgrund des vorzeitigen Rückzugs der Idee nicht noch eindrucksvoller gestaltete¹⁴³. Noch wesentlich imposanter fiel eine Gegenaktion in einem zugegebenermaßen wichtigeren Bereich aus: Als Antwort auf die erwähnte Unterschriftensammlung der Ehereformer startete die Katholische Kirche eine Art Gegen-Volksbegehren *gegen die Verschlechterung der Ehegesetzgebung*, wofür Salzburg nicht weniger als 80.000 Protestunterschriften beisteuerte (berechtigt waren Männer und Frauen über 20 Jahre; dafür lagen Listen in allen Pfarrämtern auf. Zum Vergleich: Zur Reichsratswahl 1907 mit allgemeinem Männerwahlrecht wurden insgesamt keine 40.000 Stimmen in Salzburg abgegeben)¹⁴⁴; der Kirche war es hier gelungen, auch viele ihrer Kritiker (besonders Deutschkonservative und Deutschnationale) zur Unterschriftsleistung zu bewegen¹⁴⁵.

140 Sch, 25. 11. 1905.

141 SWa, 1. 3. 1901.

142 Sch, 23. 1. 1905.

143 Sch, 25. 4. 1905.

144 Ebd., 24. 4. 1906 u. ö.

145 Beispiel eines entsprechenden Aufrufs: Ebd., 15. 2. 1906.

Den Grundstein zu späteren Salzburger Erfolgen in der katholischen Sammlung, bei der die Grenzen zwischen Pastoral und Politik fließend waren und somit kaum markiert werden können, bildete eine Neugestaltung des eigenen Pressewesens. Als Anregung des Katholikentags von 1905 wurde reichsweit der ‚Piusverein‘ zur Förderung der katholischen Presse gegründet. Es war ausschließlich das Verdienst Kardinal Katschthalers, daß dieser für Salzburg überaus bedeutsam wurde: Er stellte zu seinem Aufbau einen eigenen engagierten Priester, den späteren Landesrat Daniel Etter, ab, der im Palais freie Kost und Logis genoß und sich so ungehindert dem Vereinsaufbau widmen konnte. Bei der ersten allgemeinen Generalversammlung in Wien 1907 konnte das kleine Salzburg bereits den Löwenanteil von 53 aller bisherigen 192 Ortsgruppen für sich verbuchen (Niederösterreich: 46, Oberösterreich: 28, Tirol: 26, Vorarlberg: 10, Steiermark: 8, Kärnten: 2, Böhmen: 5 u. a.)¹⁴⁶. Unter ständigem Ausbau entwickelte sich der Piusverein in Salzburg quasi zu einer diözesanen Katholikenorganisation mit vielen über den ursprünglichen Vereinszweck hinausgehenden Aufgaben¹⁴⁷. Vorerst löste er aber für die ‚Salzburger Chronik‘ eine dauernd schwelende Finanzierungsnot (u. a. wurde sogar eine eigene Druckerei gekauft)¹⁴⁸ und ermöglichte ihr damit jenen Aufschwung, der den folgenden politischen mitbedingte (die Auflagenzahl soll sich innerhalb von zwei Jahren nicht weniger als verdoppelt haben)¹⁴⁹. Hand in Hand ging damit eine redaktionelle Umgestaltung: Katschthaler bestellte entgegen anfänglicher Bedenken einen christlichsozialen Redakteur aus Brünn, Franz Eckardt, zum ersten Laien-Chefredakteur, nachdem dieser dem Erzbischof zuvor versichert hatte, alle Bemühungen auf eine katholische Einigkeit im Land zu konzentrieren¹⁵⁰. Mit ihm nahm der kämpferische (aber auch antisemitische) Charakter der Zeitung spürbar zu, die damit für die bürgerlichen und sozialdemokratischen Pendanten eine mehr als vorher ernstzunehmende Herausforderung darstellte.

Der Hauptcoup aber gelang in der weitgehenden Monopolisierung der bäuerlichen Interessenvertretung durch die Katholisch-Konservativen. Ausgelöst nicht zuletzt durch Entwicklungen in der Landwirtschaftsgesellschaft, in der die katholisch-konservativen Vertreter von den Anhängern des deutsch-konservativen Bauernvereins sukzessive ins Abseits gedrängt wurden (erstere verließen deshalb geschlossen die Wahlversammlung in den Zentrallausschuß 1906)¹⁵¹, und um aufkommenden Vorwür-

146 Ebd., 3. 6. 1907.

147 Im Pinzgau etwa begann man 1910 den Verein in Sektionen zu teilen: eine Preß-, eine eucharistisch-marianische und eine apologetische Sektion; eine solche für die Jugend sollte folgen; zur Leitung des Vereins konstituierte sich ein Gaurat von 20 Klerikern. – SCh-Wo, 16. 7. 1910.

148 SCh-Wo, 19. 11. 1910.

149 Ebd., 24. 12. 1908.

150 Brief Eckardts an Katschthaler vom 12. 11. 1906, KAS, 20/66 I,i.

151 Salzburger Volksbote, 15. 1. 1906.

fen einer zu wenig bauernbezogenen Politik den Wind aus den Segeln zu nehmen, beschloß eine außerordentliche Generalversammlung des ‚Katholisch-politischen Vereins‘ im Juli 1906 überraschend seine Umwandlung in einen ‚Katholischen Bauernbund für das Kronland Salzburg‘, welche im August desselben Jahres in einer feierlichen Konstituierungssitzung vollzogen wurde¹⁵².

Der veränderte Verein beschränkte seine Statutzenziele nunmehr auf die Förderung bäuerlicher Interessen und die politische Vertretung der ländlichen Wahlkreise (IV–VII). Die Mehrheit des Vereinsausschusses sowie sein Präsident hatten verpflichtend dem Bauernstand zu entstammen¹⁵³. Diese Umwandlung führte innerhalb kurzer Zeit zur Verdreifachung des Mitgliederstands (auf ca. 11.000) und bedingte den Sieg in den folgenden *Wahlschlachten* (die weitaus meisten Stimmen bei der Reichsratswahl 1907 und die Eroberungen des Landtags 1909 bzw. der Landwirtschaftsgesellschaft)¹⁵⁴. Somit hatte die Initiative des Thalgauer Bauernabgeordneten Schoosleitner mit einem Schlag die politische Landschaft des Landes grundlegend verändert. Dankbar bekannte die Parteipresse, die ihn bald auch als *Lueger fürs Land*¹⁵⁵ bezeichnen sollte:

„Den Ausgang der Wahlen verdanken wir nächst Gott der unermüdlichen Tätigkeit Schoosleitners.“¹⁵⁶

Alle im katholischen Gesellschaftsleben relevanten Persönlichkeiten fanden sich in den folgenden Jahren auf den Hauptversammlungen des Bauernbunds ein und dokumentierten damit dessen tonangebende politische Bedeutung im Land. So nimmt es nicht wunder, daß Kardinal Katschthaler auf einer solchen Zusammenkunft analog seinem Linzer Amtsbruder bekannte: *Der Bauernbund ist mein Augapfel!*¹⁵⁷

Mit diesen Vorgängen waren in Salzburg die wesentlichen Schritte zur Übergabe der politischen Verantwortung innerhalb des katholischen Lagers in Laienhände und deren Neufundierung auf sogenannte ‚Massenorganisationen‘ eingeleitet. Mehr dem Zug der Zeit folgend und weniger aufgrund einer ideologischen Neuorientierung nannte sich die neue Vereinigung (zusammen mit den nachgenannten Vertretern der nichtländlichen Wahlkreise) dann ‚Christlich-soziale Partei Salzburgs‘. Konservative und Christlich-Soziale trafen sich in diesem Jahrzehnt zusehends auf einer ‚Thron und Altar‘ stützenden sozialreformerischen Mittellinie, was bekanntlich auf Reichsebene in den Zusammenschluß der beiden Parteien nach den allgemeinen Wahlen von 1907 mündete.

Masche um Masche wurde das Netz politischer und unpolitischer katholischer Vereine in diesen Jahren enger geknüpft. Als Surrogat für die

152 Ebd., 1. 9. 1906.

153 Ebd., 1. 8. 1906.

154 SCh-Wo, 5. 6. 1909.

155 Ebd., 21. 3. 1907.

156 SCh-Wo, 21. 8. 1909.

157 Ebd., 1. 10. 1910.

nun fehlende Präsenz im Bereich der Städte und Märkte wurde im November 1906 der ‚Patriotische Verein‘ ins Leben gerufen (ab 1909 ‚Christlich-sozialer Verein‘), der die bürgerlichen und gewerblichen Interessen des katholischen Lagers vertreten sollte und sich für die Betreuung der Wahlkreise I–III (Salzburg-Stadt, Salzburg-Umgebung, Städte und Märkte des Landes) zuständig erklärte¹⁵⁸. In der Stadt Salzburg konnte er dabei u. a. auf einem seit 1898 hier bestehenden Katholischen Meisterverein aufbauen¹⁵⁹.

Die politische Vertretung der genannten Wahlkreise teilte sich der bürgerliche Verein mit den katholischen Arbeiterorganisationen, die ab 1906 (auch Errichtung eines eigenen Arbeitersekretariats) – anknüpfend an die Aufbauarbeit der Kolpingvereine (seit 1852 in Salzburg) und einiger Arbeitervereine (seit 1891) – einen österreichweit bemerkenswerten Aufschwung zu verzeichnen hatten und sich damit bis zum Weltkrieg ein beachtliches Stärkeverhältnis von ca. 2 : 3 gegenüber den sozialdemokratischen Konkurrenten wahren konnten¹⁶⁰. Als ihren Höchststand vermeldeten sie eine Organisiertenzahl von 3061 Mitgliedern¹⁶¹ in 68 Gruppierungen (36 Arbeitervereine, 28 Gewerkschaftsvereine, 4 Jugendvereine; ohne Zählung der Kolpinggruppe)¹⁶².

Auch die Lücken im Aufbau der Ständeorganisationen wurden geschlossen: Im Jänner 1908 erfolgte eine Konzentrierung einiger schon bestehender Frauengruppen im ‚Katholischen Frauenbund für Salzburg‘ (unter Einbeziehung des ‚Apostolates christlicher Töchter‘, der Arbeiterinnenvereine, der Kleinkinderbewahranstalt, des Müttervereins, des Paramentenvereins, der ‚Patronage‘, der Frauengruppen des Pius- und des Universitätsvereins), der allerdings erst nach dem Weltkrieg eine landesweite Bedeutung erlangen sollte¹⁶³. Zwischen 1905 und 1913 gründete man sogenannte Burschenvereine (für die ländliche Jugend) in Altmarch, Bramberg, Lamprechtshausen, Adnet, Anthering, Filzmoos, Forstau, Gnigl, Mattsee, Mittersill, Michaelbeuern, Oberndorf, Radstadt, Wals und St. Michael¹⁶⁴. Daneben entstanden Gruppierungen, welche die Abschottung der Katholiken aus bisher nationalen Domänen, wie dem der ‚Nationalen Schutzvereine‘, der Akademikerbetreuung, oder im Unterhaltungs- und Sportbereich, komplettierte. 1909 traten so die ‚Ostmark‘ (1913 bereits 855 Mitglieder), 1910 ein ‚Christlich-deutscher Athletik- und Sportclub‘¹⁶⁵ an die Öffentlichkeit, für Akademiker entstanden

158 Ebd., 19. 11. 1906.

159 *Greinz* (wie Anm. 115), S. 224.

160 *Klieber*, Katholische Arbeiterorganisationen (wie Anm. 21), S. 100 f.

161 Sch, 21. 3. 1911.

162 Salzburger Arbeiterzeitung, 28. 3. 1914.

163 Sch-Wo, 25. 1. 1908.

164 Ebd., 17. 5. 1913 (eruiert aus den Teilnehmern einer Burschenwallfahrt, weshalb diese Liste keine Vollständigkeit beansprucht).

165 Ebd., 2. 7. 1910 bzw. 20. 9. 1913.

ein Zweig der ‚Leo-Gesellschaft‘ und eine Salzburger CV-Organisation¹⁶⁶, ab 1903 gestaltete ein Chor nach Art der bürgerlichen Liedertafeln namens ‚Juvavia‘ die zahlreichen katholischen Festlichkeiten¹⁶⁷.

Als eine Kurzformel für den Umfang und die Bedeutung der einzelnen Gruppierungen in der Vorkriegspalette katholischer Organisationen kann eine Auflistung der Versammlungsberichte an die ‚Chronik‘ für das Jahr 1911 dienen: Berichte sandten demnach der Bauernbund 98, der Christlich-soziale Verein 44, die katholischen Arbeitervereine 97, der Christlich-soziale Arbeiterverein 8, der Piusverein 42, der Universitätsverein 3, der Verkehrsbund 53, der Meisterverein 4, der Gesellenverein 3, die Burschenvereine 34, die Arbeiterinnenvereine 11, der Schulverein 4, der Frauenbund 2, das ‚Apostolat christlicher Töchter‘ 7 (= insgesamt 410 Versammlungsberichte)¹⁶⁸.

Ab 1910 stellten sich viele der genannten Organisationen in den Dienst der Veranstaltung großer ‚Katholikenversammlungen‘ (oder ‚-tage‘)¹⁶⁹, zuvorderst in der Landeshauptstadt, ab 1911 auch in den Gauen¹⁷⁰, auf denen man freudig die neue Stärke und das damit verbundene Selbstvertrauen zur Schau stellte, wobei keine Scheu herrschte, auf die Diktion der Kreuzzüge zurückzugreifen:

„Wir Katholiken waren nur lange viel zu zahm. Viel zu zahm und viel zu schläfrig. Nur zur Hälfte empört und zur anderen Hälfte verwundert sahen wir dem höllischen Treiben der Bosheit zu, die Hand in Hand – sie heißen’s antiklerikales Kartell – die Fundamente unseres Glaubens begeiferten und besudelten . . . Nun aber griffen wir zum Schwert und hoben aus zum ersten schweren Schlag. Denn Gott will es!“¹⁷¹

Ganz entgegen früheren Lamentierens konnte sich so die ‚Salzburger Chronik‘ Ende 1911 über das intensive antikirchliche Engagement im Land trösten:

„Wohl selten in einem Lande pulsiert das katholische Leben so kräftig wie in unserer Heimat. Darum wird auch nirgends so heftig und so gemein gegen alles, was sich katholisch nennt, gekämpft, wie bei uns. Die Gründung des Antiklerikalen Kartells und die damit verbundene, altkatholische Abfallspropaganda sind Zeuge dafür, wie sehr den Christusfeinden die aufstrebende christliche Volksbewegung unangenehm ist.“¹⁷²

Letztlich aber war all dieses so *pulsierende katholische Leben* ein Zeichen der weitreichenden Fragmentierung der Salzburger Gesellschaft bereits vor dem Zusammenbruch der Monarchie: Entlang von wesentlichen

166 Für CV: Linzer Volksblatt, 19. 9. 1907; die Anregung für einen Leo-Gesellschaftszweig dürfte wohl von dem nach Salzburg berufenen Professor für Moraltheologie, Dr. Seipel, ausgegangen sein.

167 Sch, 16. 2. 1903.

168 Ebd., 30. 12. 1911.

169 *Klieber*, Katholische Arbeiterorganisationen (wie Anm. 21), S. 97 f.

170 Pinzgau: Sch-Wo, 26. 8. 1911; Tennengau: ebd., 24. 2. 1912.

171 Ebd., 4. 6. 1910.

172 Ebd., 9. 12. 1911.

gesellschaftlichen Konfliktlinien (benennbar in den Kontrastpaaren Stadt/Land, Freisinn/Kirchlichkeit, soziale Stärke/soziale Schwäche)¹⁷³ hatten sich in jenen Jahren die drei klassischen politischen Lager¹⁷⁴, ein deutsch-freiheitliches, ein katholisches und ein sozialdemokratisches, abgeschottet, die sich nicht nur in Ideologie und Politik, sondern auch im getrennten Gesellschaftsleben voneinander abgrenzten, wobei die bürgerliche Liedertafel, der katholische Gesangs- und Unterhaltungsverein sowie der Arbeitersängerbund nicht mit-, sondern gegeneinander sangen. Der Weltkrieg und die folgenden Umwälzungen, welche die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Landes grundlegend ändern sollten, trafen das hiesige katholische Lager infolge der beschriebenen Aufbauarbeit nicht unvorbereitet und ermöglichte es ihm, die Geschichte des Landes weiterhin tonangebend mitzubestimmen.

JOHANNES KATSCHTHALER

Biographische Linien

Wie im Vorwort bereits angezeigt, kann sich die vorliegende Arbeit nicht vermessen, eine Biographie Katschthalers zu bieten. Dazu ist das Quellenmaterial um einiges zu dünn: Neben vereinzelt anderen Hinweisen ist man nämlich hierbei auf die Nachrufe der kirchennahen Publikationen angewiesen¹⁷⁵, die allerdings eher den Gesetzen der Hagiographie als der Historiographie zu folgen scheinen und den Grundsatz des ‚de mortuis nihil nisi bene‘ gehörig strapazieren. Es können daher die wichtigsten Lebensstationen und der familiäre Hintergrund nur in Umrissen nachgezeichnet werden.

Der Vater, Jakob Katschthaler, entstammte einem Gasteiner Bauerngeschlecht, das sich in den dortigen Matriken aber nur bis 1735, also etwa bis in die Zeit der Großen Salzburger Emigration, zurückverfolgen läßt¹⁷⁶. Am 17. Juli 1776 erblickte er in Dorfgastein das Licht der Welt, vermutlich als eines der letzten Kinder der Bauersleute zu Unterberg, die bereits 16 Jahre vorher, am 6. Mai 1770, geheiratet hatten. Mit ca. 17 Jahren kam er ins Pädagogium (Lehrerseminar) zu Salzburg, das damals noch unter der Leitung des berühmten Michael Vierthaler stand, der ihn später auch für die Schullehrerstelle Hippachs im Zillertal in

173 *Rupert Klieber*, Die Genese der Christlichsozialen Partei Salzburgs. Zwischenbericht über ein Forschungsprojekt des Instituts, in: *Christliche Demokratie* 2/1986. ZS des Karl-von-Vogelsang-Instituts, S. 126.

174 Zum Lagerbegriff s. Anm. 18.

175 Nachrufe in: Sch, 1. 3. 1914; KKZ, 5. 3., 12. 3. u. 19. 3. 1914; *Johann Hasenauer*, Johannes Katschthaler, in: *Schematismus der Erzdiözese Salzburg für 1915*, Anhang, S. 1–35.

176 Sch, 17. 5. 1900.

Vorschlag gebracht haben soll (dazumal noch Salzburger Territorium). Vorher (1797) scheint er noch als Dorfgasteiner Mesnerknecht auf¹⁷⁷. Auch in Hippach erfüllte er neben seinem Schuldienst die für Lehrer üblichen Zusatzfunktionen eines Mesners und Organisten.

Wohl erst knapp ein Jahr vor der Geburt des ersten Kindes, also in der ersten Hälfte des Jahres 1817, dürfte er die ortsansässige Theresia Gredler geehelicht haben¹⁷⁸. Daß er somit erst mit ca. 40 Jahren an eine Eheschließung gehen konnte, verweist auf die äußerst schlechte finanzielle Absicherung damaliger Lehrerexistenzen, die sich für Katschthaler durch die nachfolgende Geburt von neun Kindern innerhalb von 15 Jahren sicher nicht gebessert haben dürfte. Zudem ließ der Dorflehrer, als er 58jährig im November 1835 starb, seine Gattin zwei Jahre nach der letzten Niederkunft allein mit der Sorge um den Nachwuchs zurück. Einem Armutzeugnis für den Sohn Andreas zufolge, schlug sich die Mutter auf einer Krämerei leidlich durch¹⁷⁹.

Es dürfte also nicht die „echt christliche Erziehung“¹⁸⁰ allein bewirkt haben, daß von den drei Brüdern des Johann noch zwei weitere eine geistliche Laufbahn einschlugen: Der Erstgeborene, Ignaz (geb. am 1. 2. 1818), wurde – nach dem Tod seiner Frau¹⁸¹ – Laienbruder und Organist bei den Redemptoristen in Marburg und nach Auflösung des Klosters Choralist und Kanzleibeamter beim fürstbischöflichen Ordinariat in Lavant und dann in Marburg, wo er 1882 starb¹⁸². Der Jüngste, Andreas (geb. am 2. 12. 1833, gest. 1875), brachte es zum Kapuzinerguardian in Brixen unter dem Ordensnamen Amantius. Der Drittgeborene, Jakob, hingegen (geb. 15. 4. 1824) wird als ‚Kapellmeister‘ in Innsbruck genannt. Seine Gattin, die er samt mehreren Kindern sitzenließ¹⁸³, verfaßte einen Großteil der verwandtschaftlichen Bittbriefe an den geistlichen Schwager, die ihre Not drastisch schilderten:

Z. B. 1907: „Ich Bitte si um Gottes Willen mir zu Helfen indem dise deirung (= Teuerung; Anm. des Autors) mir hilft kein Mensch ich bin ganz ferlasen in der Weld ich mus fill Hungerleiden und kelden das ist eine Marder in der Weld Ich Bitte si um Gottes Willen Her H. Schwager. Schwegerin Katschthaler.“ Handschriftliche Notiz des Erzbischofs: „40 Kronen gesandt am 24. 1. 1907“¹⁸⁴

177 Ebd.

178 Unter Umständen verschweigen alle Nachrufe eine erste Ehe Jakob Katschthalers: in KAS, 1/18 II, befindet sich ein unscheinbarer, bleistiftbeschriebener Zettel mit der gekritzelten Notiz „4. Mai 1803, Jakob Katschthaler contractus (?) cum Agathe (?) Fankhausserin“.

179 Zwei solcher Armutzeugnisse in KAS, 1/18 III.

180 *Christian Greinz*, Aus dem Leben des Kardinals, in: KKZ, 5. 3. 1914.

181 Auch über die Verehelichung des Bruders schweigen sich die Nachrufe aus; man erfährt von ihr lediglich aus einem Brief des Ignaz an den Bruder Johann vom 4. 5. 1881: „. . . die Anverwandten meiner seligen Frau sind auch arm . . .“; KAS, 1/18 I.

182 Mitteilung vom Ableben und Testament: KAS, 20/66 I,a.

183 Brief des Bruders Ignaz an Johann vom 5. 5. 1879: KAS, 1/18 I.

184 KAS, 20/66 III,b.

Von den fünf Schwestern (Elisabeth, geb. 23. 3. 1819, Amalia, geb. 7. 9. 1822, Julie, geb. 15. 2. 1824, Maria, geb. 20. 1. 1826, Magdalena, geb. 23. 5. 1830) heirateten alle bis auf die letztgenannte, welche dem späteren Erzbischof Johannes zeit ihres kurzen Lebens (bis zum Februar 1871) als Wirtschafterin diente. Rührende Stoßgebete um Geduld im Ertragen der Schwester füllen das Tagebuch des damaligen Theologieprofessors¹⁸⁵.

Johann Katschthaler entstammte somit zwar finanziell sehr bedrängten, aber durchaus geordneten Verhältnissen. Eine wie immer geartete Beziehung zur damals in Hippach auftretenden religiösen Gruppierung, den sogenannten ‚Inklinanten‘, wie sie *Ekkard Sauser*¹⁸⁶ behauptet, erfährt nirgends eine Bestätigung. Zudem bildete Hippach ja nicht nur den Nährboden für religiöse Rebellen, sondern auch für ‚strengkatholische‘ Streiter vom Rang des zu seiner Zeit berühmten Reichsratsabgeordneten Pater Greuter, der wegen seines streitbaren Charakters angeblich auch als ‚Schlachtroß von Hippach‘ titulierte wurde¹⁸⁷.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß der am 29. Mai 1832 geborene Johann bald, wohl nach dem Tod des Vaters, ‚ausgestiftet‘, d. h. in Pflege zu einem gewissen Thaler, Lehrer in Brandberg, gegeben wurde, wo er seine Kindheit verbrachte. Der Aufenthalt des damaligen Erzbischofs, Kardinal Fürst Schwarzenberg, zur Einweihung der wiedererbauten Kirche im Zillergrund am 24. August 1845 wurde, wie der spätere Nachfolger selbst des öfteren betonte¹⁸⁸, für die weitere Laufbahn des 13jährigen bedeutsam, da seine Mutter bei dieser Gelegenheit mit Kniefall um die Aufnahme ihres Sohnes in das eben erst gegründete Knabenseminar Borromäum bat, das mit Katschthaler später den ersten Bischof hervorbringen sollte. Er selbst schildert eine Begebenheit, mit der er im Zug dieser bedeutsamen Visite die fürstliche Aufmerksamkeit erregte, anlässlich eines letzten Besuchs im Zillergrund im Jahr 1913 so:

„Ich war damals Ministrantenknabe in Brandberg, wo mich meine Mutter bei Lehrer Thaler untergebracht hatte. Als die Kirchenweihe in Zillergrund begann, stellte sich heraus, daß keine Hostie zur hl. Messe da war. Da wurde ich geschickt, eine Hostie zu holen, und ich machte den Weg nach Brandberg und zurück in so kurzer Zeit, daß Kardinal Schwarzenberg mit der Kirchenweihe noch nicht zu Ende war, als ich mit der Hostie ankam.“¹⁸⁹

Katschthaler wollte oder konnte auch späterhin seine einfache Herkunft nicht verleugnen: *habitué depuis sa jeunesse à la simplicité et à l'abnégation*

185 KAS, 1/18 I: Die wenigen Tagebücher aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts sind in der Hauptsache eine Sammlung von Stoßbeteten und guten Vorsätzen.

186 *Ekkard Sauser*, Die Zillertaler Inklinanten und ihre Ausweisung im Jahre 1837, in: Schlern-Schriften Nr. 198 (1959), hg. von R. Klebelsberg, S. 57–59.

187 STb, 23. 6. 1903.

188 U. a. bei der Einweihung des Schwarzenberg-Denkmal in Schwarzach: Originalrede in KAS, 20/67 IV, d.

189 *Hasenauer* (wie Anm. 175), S. 3.

*ces qualités se manifestent en lui dans son habit, sa demeure et ses occupations quotidiennes*¹⁹⁰. Erst im letzten Lebensjahr trennte er sich von seinem Strohsack zugunsten von Matratzen; wengleich er sich bereits selbst als ‚Bettler‘ gekleidet empfand, war er noch zur letzten Romreise 1913 nicht zu bewegen, sich einen neuen Überrock anzuschaffen¹⁹¹.

Die nächsten sieben Lebensjahre verbrachte Johann im genannten Knabenseminar, das seine Zöglinge mangels einer eigenen Lehranstalt damals noch ins k. k. Staatsgymnasium (Akademisches Gymnasium) und Lyzeum schickte, von dem der junge Zillertaler ein Stipendium bezog und wo er 1852 mit Auszeichnung maturierte¹⁹². Schon in diesen Jahren zeigte sich Katschthalers ‚asketische Ader‘, als er dem ‚Aloisiusverein‘ beitrug, der seine Mitglieder besonders *zur Wahrung der* (sexuell verstandenen) *Reinigkeit und Meidung aller Sünden dagegen* verpflichtete¹⁹³.

Auf den ersten Blick hatte Katschthaler mit seinem Borromäum-Eintritt eine stilreine geistliche Laufbahn gestartet: Knabenseminar – Priesterseminar – kurze Seelsorgsposten – Doktorat – Universitätslehrer – Domherr – Weihbischof – Erzbischof – Kardinal. Bei näherem Hinsehen tauchen allerdings zwei kleine ‚Schönheitsfehler‘ in dieser Geraden auf:

„Im Jahre 1848 trat die Sängerrunde Hollaus aus dem Zillertale ihre Reise durch Europa und Amerika an. Da Johannes Katschthaler über ein außerordentlich schönes Organ und feines Gehör verfügte und, wie bereits betont, Meister über viele Instrumente war, suchten ihn seine Landsleute für sich zu gewinnen und boten ihm, wenn er mitgehe, eine bedeutende Summe an. Der Student war der Sache nicht abgeneigt. Allein die Vorsehung fügte es anders. In den Ferien wollte man in Hippach einem beliebten Kooperator bei seiner Wiederkunft nach längerer Abwesenheit einen feierlichen Empfang bereiten. Katschthaler sollte mit einem Pistolenschusse das Zeichen geben; dabei verunglückte er arg, es wurde ihm vom Daumen der linken Hand ein Glied, vom Zeigefinger zwei Glieder weggerissen. Lange Zeit schwebte der Verunglückte zwischen Leben und Tod; da vergingen ihm die Gedanken, sich der Sängerrunde anzuschließen, wohl auch deshalb, weil er jetzt nicht mehr alle Instrumente mit seiner verstümmelten Hand beherrschen konnte.“¹⁹⁴

Auch wandte er sich nach der Reifeprüfung vorerst nach Wien, wo er über zwei Semester hinweg Vorlesungen aus Geschichte – und nicht wie ein Nachruf glauben macht aus Medizin¹⁹⁵ – belegte; Beweggründe für den schließlichen Abbruch dieses Studiums werden nirgends angeführt.

Noch als Alumnus des Priesterhauses und Hörer der Salzburger theologischen Fakultät, an die er sich nun wandte, fungierte er bereits als

190 *Clement Deltour*, Johannes Katschthaler. Prince-Archêvêque de Salzbourg, in: *Nos Contemporains, Série XXI: La Monarchie Austro-Hongroise, Tome I* (Paris 1910).

191 *Ludwig Steger*, Erinnerungen an Kardinal Katschthaler, in: *KKZ*, 19. 3. 1914.

192 *KAS*, 1/18 III.

193 Einverleibungsanzeige: *KAS*, 1/18 IX.

194 *Hasenauer* (wie Anm. 175), S. 4.

195 Bescheinigungen über Inskription und Absolvierung der Vorlesungen: *KAS*, 1/18 III u. IX.



Abb. 1 Johannes Katschthaler als Theologieprofessor (1864–1882)
(Foto SLA).

Lehrer der griechischen Sprache und Religionsgeschichte am inzwischen errichteten f. e. Privatgymnasium im Borromäum. Im Seminar brachte er es im letzten Jahr zum Generalsenior und entpuppte sich dabei als Vorkämpfer der streng antiliberalen katholischen Richtung, etwa als er am 7. Dezember 1856 zusammen mit 18 Kollegen nach *Überwindung der größten Schwierigkeiten, die der josephinische Geist, der damals vielfach noch wehte, ihm bereitete, die marianische Theologenkongregation* ins Leben rief, oder wenn er

nach Einführung der Stadtmaiadachten im Kloster Loreto täglich mit seinem Cello unterm Arm zur ‚Marienminne‘ eilte¹⁹⁶.

Nach Beendigung des theologischen Studiums hörte Katschthaler neuerlich in Wien einige philosophische Kurse, um schließlich am 31. Juli 1856 von Erzbischof Tarnóczy zum Priester geweiht zu werden. Es folgten ein Jahr später Anstellungen als Hilfspriester in Kössen und wenige Wochen darauf als Koadjutor an der Dekanalfarre St. Johann in Tirol.

Aber bereits 1859 wurde er als Studienadjunkt an die Fakultät zurückberufen, trug dort Fundamentaltheologie vor und supplierte auch in Dogmatik und Kirchengeschichte. Dabei wurde er dem späteren Weihbischof Dr. Rupert Mayr als Subdirektor des Priesterhauses an die Seite gestellt und hatte in dieser Stellung die homiletische Ausbildung der Alumnen durchzuführen. Sein Doktorat erwarb Katschthaler am 1. Mai 1862 in Dogmatik. In dieser Disziplin führte ihn die Salzburger theologische Fakultät ab 1864 als ordentlichen Professor, bis er 1875 auf eine Innsbrucker Lehrkanzel für Dogmengeschichte und Apologetik übersiedelte (Abb. 1). Wenn ihm dabei von der Regierung tatsächlich die behauptete Rolle eines ‚Trutzprofessors‘ gegen die Jesuiten zugedacht war¹⁹⁷, so widerfuhr ihr angesichts der nie in Frage stehenden, unbedingten Linientreue Katschthalers eine glatte Fehlbesetzung. Noch in seiner Salzburger Professorenzeit fiel ein weiterer Schritt in der asketischen Persönlichkeitsformung: Am 17. Juli 1870 ließ er sich in die aus dem Karmeliterorden entstandene ‚Skapulierbruderschaft‘ aufnehmen, die ihren Namen von einem Gewandstück (eben dem ‚Skapulier‘) ableitete, das zum äußeren Zeichen ihrer Tugenden (u. a. Keuschheit, Fasten) unter der üblichen Kleidung ständig getragen werden mußte¹⁹⁸.

Neben seiner Lehrtätigkeit hatte er mehrere Vertrauensfunktionen inne: Der Brixener Fürstbischof ernannte ihn zum Prosynodalexaminator für die in Innsbruck studierenden Theologen, für Salzburg übernahm er die Aufgaben eines Ordinariatskommissärs für das Frauenkloster ‚Zur ewigen Anbetung‘ und der Vertretung des Erzbischofs im Tiroler Landtag. In dieser *Hochburg des katholischen Gedankens* soll er sich *jenen Bekennermut, jene Unerschrockenheit* geholt haben, *die er stets an den Tag legte, wenn es galt, Christus, seine Kirche und deren Rechte zu verteidigen*¹⁹⁹, was man auch als Maßnahmen an einer sehr intransigenten Spielart des Katholizismus lesen könnte, der es an jeglichem Einfühlungsvermögen in abweichende Denkrichtungen mangelte und die insbesondere in Tirol geradezu ‚totalitäre‘ Züge annehmen konnte²⁰⁰.

196 Hasenauer (wie Anm. 175), S. 4; vgl. Josef Huber, Der Kardinal als Sodale Mariens, in: KKZ, 5. 3. 1914.

197 Hasenauer (w. o.), S. 6.

198 Statuten mit Aufnahme­notiz: KAS, 1/18 IX.

199 Hasenauer (wie Anm. 175), S. 8.

200 Vgl. Richard Schober, Ein Bischof im Kreuzfeuer der Tiroler Christlichsozialen und Konservativen, in: Österreich in Geschichte und Literatur 20/6 (1976), S. 387–405.

Diese Orientierung verdarb Katschthaler vorläufig etwaige Chancen auf eine Bischofsernennung. So soll er von den Kapitularen zusammen mit Eder und Wiery von Gurk bereits für die Nachfolge Erzbischofs Tarnóczy in Aussicht genommen worden sein, nicht ohne Regierungseinfluß aber bevorzugten diese schließlich eindeutig Eder, mit dem Katschthaler in der Folge in regem Briefkontakt stand. Offen abgelehnt wurde er vom Unterrichtsminister Stremayr als Kandidat für Trient, weil er *in letzter Zeit stark der extremen klerikalen Partei im Landtag zuneigte*²⁰¹.

Als einzige Eigeninitiative in der Landesstube wird ein besonderer Einsatz für die Hochwasseropfer des Zillertals im Jahr 1878 genannt, der ihm beinahe auch ein Reichsratsmandat zur Vertretung dieses Tals verschafft hätte. Er mußte die Kandidatur für diesen sicheren Wahlkreis jedoch letztendlich einem anderswo durchgefallenen Konservativen überlassen²⁰².

Seine Ernennung zum f. e. Geistlichen Rat 1877 eröffnete ihm in diesen Jahren zudem eine Reihe von Ehrungen ohne Aufgabengebiet: 1886 erfolgte die Verleihung des ‚Ritterkreuzes vom Orden der eisernen Krone‘ (3. Klasse) durch den Kaiser, 1888 die des Croce ‚Pro Ecclesia et Pontifice‘ in Argento, 1902 die Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat, 1907 die Zuerkennung des Großkreuzes des toskanischen Haus- und Josephsordens, 1912 des St.-Stephans-Ordens.

Die auf Vorschlag Erzbischof Eders erfolgte kaiserliche Bestellung zum Domkapitular an der Metropolitankirche zu Salzburg mit 1. Jänner 1880 lenkte Katschthalers Berufslaufbahn letztendlich in eine andere Richtung, wenngleich er bis zur Ablöse noch zwei Jahre in Innsbruck lehrte. Seine für diese Zeit quasi ‚arbeitslosen‘ Einkünfte ließ er der Salzburger Studienbibliothek zufließen, für die er eine Ausgabe von Mignes umfangreichen ‚Cursus completus Patrologiae‘ anschuf²⁰³. Nach erfolgter Übersiedlung eröffnete sich ein weites Tätigkeitsfeld als f. e. Wirklicher Konsistorialrat, Mitglied des Metropolitan- und Diözesangerichts, Ordinariatskommissär für das k. k. Staatsgymnasium, zuvorderst aber als Direktor des Priesterhauses, in welcher Funktion er bis zur Erwählung zum Erzbischof verblieb (vgl. Abb. 2) und so vielen Generationen von Priesterstudenten in dauernder – in zahlreichen Anekdoten aufgefrischter – Erinnerung blieb²⁰⁴.

201 Zitiert nach *Saurer* (wie Anm. 14), S. 136.

202 Reichspost, 28. 2. 1914; laut eines undatierten Schreibens über die entsprechende Wahlmännerkonferenz sträubte sich Katschthaler gegen eine Nominierung: „Dr. Katschthaler hat auf das allerbestimmteste erklärt, kein Mandat für den Reichsrat anzunehmen, außer . . . wenn man keinen konservativen Kandidaten für diesen Bezirk finden könnte.“ – KAS, 1/18 III.

203 KAS, 1/18 IX.

204 Vgl. *Matthias Stubbann*, Johannes Kardinal Katschthaler. Fürsterzbischof von Salzburg, in: 350 Jahre Akademisches Gymnasium Salzburg 1617–1967 (Salzburg 1967), S. 143–146.



Abb. 2 Kardinal Katschthaler mit Alumnen vor der Lourdes-Grotte im Garten des Salzburger Priesterhauses (nach 1903) (Foto KAS).

Trotz allen Lobs, mit dem die Nachrufe den frisch Verschiedenen auch für die Erfüllung dieser Aufgabe überschütteten, lugt leise Kritik an seiner eher unflexiblen und wohl nicht mit allen pädagogischen Feinassen versehenen Dienstauffassung aus den Zeilen:

„Was die Durchführung seiner Aufgabe als Seminarsdirektor angeht, so stellte sich der Hochselige vor allem auf den Standpunkt, womöglich mit dem Gegebenen zu rechnen. Wie ihm die Ordnung in wirtschaftlicher und pädagogischer Hinsicht von seinem Oberhirten vorgezeichnet war, suchte er sie ideal zu verwirklichen. Einschneidenden Neuerungen war er als Direktor abhold, wenigstens solange er nicht von deren Notwendigkeit und überwiegender Nützlichkeit überzeugt war. Selbst zeitlebens von einem ganz ausnehmend großen Autoritätssinn erfüllt, erblickte Katschthaler in der pünktlichen und gewissenhaftesten Einhaltung einer altbewährten Tagesordnung der Kleriker die ersprißliche Ausbildung der Priesteramtskandidaten am besten garantiert, . . . er hielt es nicht unter seiner Würde, sich bei verschiedenen Gelegenheiten von der Gewissenhaftigkeit der Alumnen zu überzeugen, und ließ es bei eventuellen Verstößen gegen einen Punkt der Ordnung nicht an ernster Ermahnung, Rüge und Strafe fehlen.“²⁰⁵

Was Katschthaler alles *nicht unter seiner Würde* fand, schildert *Stubbann* anhand eines Beispiels:

„Z. B. mußte jeder Theologe am Abend vor Torschluß zu Hause sein, und wenn dann einmal einer sich später noch eingeschlichen und herumgeschli-

²⁰⁵ Anton Schmid, Katschthaler als Priesterhausdirektor (1882–1900), in: KKZ, 5. 3. 1914.

chen hatte (vermeintlich durch die Dunkelheit geschützt), witterte ihn der treue Hausvater dennoch; der arme Verfolgte floh ins Klosett, um in diesem Versteck die Nacht zu verbringen. Als dem Direktor das Warten zu lange wurde, holte er eine Schere und schnitt von dem Talarflügel des Übeltäters, der diesem nicht ganz ins Versteck gefolgt war, ein Stück ab, um diesen Herrn am nächsten Tag untrüglich zu erkennen. Aber (welch' rührende Solidarität!): am nächsten Tag hatten alle Alumnen einen verkürzten Talarflügel!²⁰⁶

Für seine spätere Amtszeit als Oberhirte der Erzdiözese verschaffte ihm freilich diese Tätigkeit den unschätzbaren Vorteil der Kenntnis eines Großteils seines ihm untergebenen Klerus.

Mit dem Ableben Erzbischof Eders im Jahr 1890 schien die Erwählung Katschthalers in greifbare Nähe gerückt, wie ein späteres Gratulationsschreiben suggeriert: *Dann kam die Überraschung: nicht der eigene Nächste, sondern der entferntere vom Süden (= Haller; Anm. des Autors) durfte den Thron besteigen . . . Nun hat ihn der Herr abgerufen und Dich erhöht, nachdem er Dich geprüft.*²⁰⁷ Im übrigen soll der vormalige Weihbischof Haller selbst auch für Katschthaler gestimmt haben²⁰⁸. Der nunmehrige Erzbischof schlug ihn auch umgehend als Nachfolger in seiner alten Funktion vor. Papst Leo XIII. willfuhr ihm hierin und ernannte Katschthaler am 4. Juni 1891 zum Titularbischof von Cybistra. Die Weihe hiefür erfolgte unter Mitkonsekration der Fürstbischöfe Kahn (Klagenfurt) und Zwerger (Graz) am 12. Juli im Dom zu Salzburg. Eine Ernennung zum Dompropst (November 1892) ließ nicht lange warten. Mit fortschreitendem Alter und verstärkter Kränklichkeit Hallers mußte der Weihbischof zunehmend dessen bischöfliche Funktionen, insbesondere Firmungsreisen, übernehmen und wuchs so sukzessive in die spätere Aufgabe hinein. Noch einen Monat vor Hallers Tod führte er einen Jubiläumspilgerzug nach Rom²⁰⁹.

Nach dem Hingang des Kardinals am 5. April 1900 oblag dem Weihbischof die interimistische Diözesanverwaltung als Kapitelvikar, bis ihn das Domkapitel am 10. Mai zum Salzburger Erzbischof erkor. Katschthalers Erwählung lag zwar in der Logik seiner bisherigen Laufbahn, war aber angesichts seines fortgeschrittenen Alters keineswegs selbstverständlich, was ihn auch selbst zu längerem Widerstreben veranlaßt haben soll²¹⁰, und fand auch geteilte Aufnahme: Während sie katholischerseits selbstredend hymnisch begrüßt wurde²¹¹, zeigten sich Stimmen des Salzburger ‚Freisinns‘ etwas unzufrieden:

„Dasselbe (= Wahlergebnis; Anm. des Autors) wurde in der Bevölkerung selbst, soweit sie sich für den Wahlact interessierte, mit getheilten Gefühlen

206 *Stubhann* (wie Anm. 204), S. 144 f.

207 Brief an Katschthaler, Fronleichnam 1900: KAS, 20/66 I,a.

208 Sch, 10. 5. 1900.

209 Ebd., 8. 3. 1900.

210 SV, 10. 5. 1900.

211 Z. B. Separatausgabe Salzburger Chronik, 10. 5. 1900.

aufgenommen und hat in weiteren Kreisen einigermaßen enttäuscht. Viele erwarteten eben doch die Wahl des Herrn Domcapitulars Dr. Kaltner und auf diesen Wunsch ist wohl auch das Gerücht zurückzuführen, das sich alsbald nach der Wahl allenthalben verbreitete und das besagte, daß bei der Wahl selbst auf Dr. Katschthaler 8 und auf Dr. Kaltner 4 Stimmen entfallen seien. Selbstverständlich ist dieses Gerücht vollständig unkontrollierbar.“²¹²

Für diese Konkurrenzspekulation spricht – wie ein Jahrzehnt vorher bei Katschthaler – die alsbaldige Bestellung (1901) Kaltners auf den ‚Trostposten‘ eines Weihbischofs. Da erst unmittelbar vorher ein päpstliches Konsistorium stattgefunden hatte, verschob sich die Präkonisation des neuen Erzbischofs bis zum 17. Dezember, so daß er erst am darauffolgenden 13. Jänner 1901 vom Stuhl des hl. Rupert Besitz ergreifen konnte (Abb. 3).

In diesen Jahren bemühte sich die österreichisch-ungarische Diplomatie beim Hl. Stuhl um die Ernennung eines weiteren Kardinals für die Monarchie, wobei nach dem Ableben Hallers die Wahl eines Salzburger nahe lag. *Sowohl der Papst wie der Staatssekretär billigten ohne weiteres die Ernennung von mindestens einem Kardinal zu. Zunächst war Msgr. Katschthaler, der Fürsterzbischof von Salzburg, in Aussicht genommen. Leo XIII., damals 92 Jahre alt, bemerkte wohl, daß der im Jahre 1832 geborene Erzbischof ihm ‚schon etwas alt und recht gebrechlich‘ erschiene, ‚doch läge keinerlei Grund vor, um ihn nicht zum Kardinal zu machen‘.*²¹³ Der Papst kannte den neuen Erzbischof bereits von mehreren Romvisiten, zuletzt seines ersten ‚Ad-limina‘-Besuchs im April 1902, und erhob ihn schließlich einen Monat vor seinem Tod, am 22. Juni 1903, zum bislang letzten Salzburger Kardinal. Die feierliche Barettaufsteckung durch den Kaiser erfolgte bereits am 27. Juni, von seiner Titelkirche San Tommaso in Parione ergriff er im darauffolgenden November Besitz. Wie das ‚Salzburger Tagblatt‘ spöttisch bemerkte, gehörte diese zwar nicht gerade zu den bedeutendsten Kardinalkirchen, aber damit *kostete sie ihn wenigstens nicht viel*²¹⁴. Insgesamt kam dem Erzbischof die neue Würde sehr wohl teuer; er hatte dafür die Hälfte seines hohen Jahresbezugs (nämlich 25.000 Kronen)²¹⁵ aufzuwenden, wofür er vergeblich eine Steuerabschreibung versuchte²¹⁶.

Johannes Kardinal Katschthaler kam durch die genannten Umstände in den raren Genuß einer Papstwahl und *half durch seinen Stimmzettel mit, am 4. August 1903 einen Pius X. auf den Stuhl Petri zu heben*²¹⁷. Noch ein

212 STb, 10. 5. 1900.

213 Zit. nach *Friedrich Engel-Janosi*, Österreich und der Vatikan 1846–1918, Bd. 2 (Graz-Wien-Köln 1960), S. 78.

214 STb, 17. 11. 1903.

215 Dienstbezüge und Steuern: KAS, 1/18 V.

216 Bescheid des k. k. Verwaltungsgerichtshofs vom 17. 5. 1909: KAS, 1/18 V.

217 *Christian Grein*, Aus der Regierungszeit des Kardinal-Fürsterzbischofs, in: KKZ, 5. 3. 1914.



Abb. 3 Johannes Katschthaler im bischöflichen Ornat (Foto KAS).

Neuling auf römischem Parkett, wurde er auch nicht mit der Überbringung jenes viel Aufsehen erregenden österreichischen Vetos gegen eine etwaige Wahl Kardinal Rampollas betraut, das bekanntlich der Krakauer Kardinal Puzyna im Namen des Kaisers einlegte, im übrigen aber – wie neuere Untersuchungen glauben machen – eher verärgert denn wahlentscheidend wirkte²¹⁸.

²¹⁸ Vgl. *Norbert Miko*, Das Konklave vom Jahre 1903 und das österr.-ung. Veto, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 4 (1953), S. 285–302.



Abb. 4 Fürsterzbischof Katschthaler bei einem festlichen Empfang in Kufstein
(Foto KAS).

Entgegen der erwähnten Ansicht Papst Leos erwies sich Katschthaler in seiner Amtsausübung trotz zahlreicher Verpflichtungen und Reisen (s. Abb. 4) vorerst durchaus robust und belastbar, was wohl nicht zuletzt seiner strengen und regelmäßigen Lebensführung zuzuschreiben ist.

„Er las gegen $\frac{1}{2}$ 7 die hl. Messe in der Hauskapelle und wohnte dann der Messe seines Hofkaplans bei. Nach dem Frühstück wurde die eingelaufene Post erledigt. Dann nahm er meist Kaltwaschungen nach Kneipp'scher Methode vor und betete hierauf den Rosenkranz, im Zimmer auf und abgehend. Um 11 Uhr pflegte er täglich zur Erledigung der im Konsistorium eingelaufenen Akten in die Kanzlei des Konsistorialpräses zu kommen . . . Das Mittagessen nahm der Herr Kardinal in den letzten Wochen auf seinem Zimmer ein, worauf er im großen Speisesaal bei offenem Fenster spazieren ging . . . Nach einer kurzen Ruhe im Lehnstuhl folgte sonst der zwei-stündige Spaziergang im Freien.“²¹⁹

Obwohl er zweimal (1904, 1907) gezwungen war, die besonders anstrengenden Firmungs- und Visitationsreisen an seinen Weihbischof abzutreten, gönnte er sich, den Berichten zufolge, bis 1909 keine eigentliche Arbeitspause, bis ihn im Frühjahr jenes Jahres ein ungenannter Krank-

219 Steger (wie Anm. 191).



Abb. 5 Kardinal Katschthaler auf dem Totenbett (28. Februar 1914)
(Foto KAS).

heitsanfall zu größerer Schonung zwang. Auf Anraten seines Arztes, Dr. Proschko, legte er nun erstmals eine Erholung *von langjähriger, angestrengter und ununterbrochener Berufsarbeit* in Altenmarkt ein²²⁰, nachdem er zuvor dem Weihbischof als Generalvikar ein Gutteil seiner Aufgaben übertragen hatte²²¹. Einmal jährlich, ab 1912 zweimal, zog er sich nun darüber hinaus nach Hofgastein zur Kur zurück.

Solcherart gestärkt, absolvierte der Erzbischof noch 1913 einen letzten ‚Ad-limina‘-Besuch in Rom²²² und ließ sich gar im August des Jahres noch einmal auf einem Tragsessel in sein Heimattal nach dem Zillergrund zu einer Neueinweihung der Kirche tragen. Zum Weihnachtsfest zelebrierte er ein letztes Mal selbst im Dom, den er ab Mitte Jänner nicht mehr betreten konnte. Trotz rapide verfallender Kräfte und einem heftigen Befall von Bronchialkatarrh in der Februarmitte widmete er sich zuletzt noch am 20. Februar einigen Amtsgeschäften. Der Tod traf Johann Katschthaler in der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1914 wohl vorbereitet und nach den Berichten in bewegender Glaubensstärke an (Abb. 5). Wenige Tage darauf sah Salzburg zum letzten Mal einen Bi-

220 Sch-Wo, 12. 6. 1909.

221 Ebd., 24. 4. 1909.

222 Ebd., 29. 3. 1913.

schofsabschied in jener Feierlichkeit und Pracht, welche die Monarchie auch für ihre Kirchenfürsten bereithielt. Insgesamt sollen an die 17.000 Schaulustige an seiner Leiche vorbeigezogen sein²²³.

Aspekte der Persönlichkeit

Der Dogmatiker

Die obigen Ausführungen machen deutlich, wie sehr die Dogmatik den beruflichen Werdegang Katschthalers prägte; sie dürfte aber auch sein Denken und Handeln nicht unwesentlich beeinflußt haben. In diese Disziplin fällt auch ein Gutteil seiner Veröffentlichungen und wissenschaftlichen Werke.

Einige Jahre nach seiner Bestellung zum Professor der speziellen Dogmatik an der Salzburger theologischen Fakultät (1864) eröffnete er die Reihe der Publikationen mit *Zwei Thesen für das allgemeine Konzil* als Vorarbeit zum I. Vatikanum, die in zwei Teilen (Regensburg 1868 und 1870) erschien, deren erster ‚Die numerische Wesenseinheit der drei göttlichen Personen‘, der zweite ‚Die Einheit des Lebensprinzips im Menschen‘ thematisierte. Beide Gegenstände sollten allerdings aufgrund des vorzeitigen Abbruchs vom Konzil nicht mehr erörtert werden.

Um diese Zeit begann er auch, Hand an sein dogmatisches Lebenswerk zu legen, das ihn noch bis zu seiner Aufgabe als Priesterhausdirektor in Beschlag nahm: eine fünfbändige *Theologia dogmatica catholica specialis* in lateinischer Sprache (Regensburg 1877–1888). Sie wurde für Wert befunden, ins Ungarische übertragen zu werden, wengleich von dieser Ausgabe zumindest bis 1911 kaum Exemplare verkauft wurden²²⁴. Als eine kleine Ergänzung dazu war wohl die in Innsbruck gefertigte Abhandlung *Über Begriff und Nutzen der Dogmengeschichte* gedacht.

Da eine dogmatische Wertung dieses Œuvres den Rahmen der vorliegenden Ausführungen gewaltig sprengen würde, und auch in der bislang einzigen diesbezüglichen Abhandlung völlig unzulänglich geschah – insbesondere was die Einordnung ins wissenschaftliche Umfeld betrifft²²⁵ –, so kann eine solche Wertung nur aus zeitgenössischen Stellungnahmen abgeleitet werden. Wenn etwa der damalige Salzburger Theologieprofessor *Widauer* bemerkte, daß Katschthaler wie andere tüchtige Männer an die Arbeit ging, *die unheilvollen Nachwehen der Aufklärungszeit und des Rationalismus zu beseitigen und die Theologie wieder auf die soliden Fundamente der Tradition zu stellen*, oder auch meint:

²²³ Ebd., 7. 3. 1914.

²²⁴ Schreiben von Dr. Kiss an Katschthaler, Budapest, 1. 9. 1911: KAS, 20/67 IV, b.

²²⁵ *Hans Ellenhuber*, Dr. Johannes Katschthaler. Lehrer des Glaubens. Theol. Dipl.-Arb. (Salzburg 1972).

„Es handelte sich dem Verfasser nicht darum, der dogmatischen Wissenschaft neue Bahnen zu eröffnen oder wesentlich neue Forschungsergebnisse zu bieten. Er wollte vielmehr die alte katholische Wahrheit im Anschluß an die großen Meister der Vorzeit mit ständiger Rücksichtnahme auf die Fortschritte der Wissenschaft und auf moderne Irrtümer möglichst klar und übersichtlich, vollständig und kirchlich korrekt zur Darstellung bringen“²²⁶,

so ist daraus zu schließen, daß es sich bei Katschthalers Dogmatik um eines jener Produkte der neuscholastischen Schultheologie handelt, die wohl mit großem wissenschaftlichem Ernst und oft erstaunlicher Akribie erarbeitet wurden, insgesamt aber, von der geisteswissenschaftlichen Umwelt weitgehend abgekoppelt, von geringer Originalität und Dauerwirkung waren.

Dogmatiker blieb Katschthaler auch in seinen Hirtenschreiben und auf der Kanzel, wo – wie ein Zeitgenosse es schildert – *das wohlklingende Organ, die deutliche Aussprache, der herzenswarmer, lebendige, von Begeisterung oft geradezu durchglühete Vortrag, sein durchgeistigter Blick, der starke Willensausdruck, die zwar nicht kunstgerechte, aber die Rede wirksam begleitende Geste und namentlich seine persönliche Ergriffenheit . . . die Diamanten der Glaubenslehre aufzeigt und deren Lichtfülle wirken läßt auf seine Zuhörer, unbekümmert darum, ob etwa das angekränkelte Sehvermögen vieler nach gedämpfterem Licht verlangt*²²⁷. Verblüffend, wie in dieser blumigen Laudatio die Kritik daran verpackt wurde, wie wenig ‚seelsorglich‘ Katschthaler ungeachtet seines einfachen, um Volkstümlichkeit bemühten Tons in den Predigten und Hirtenschreiben (der seine Sprache oft holprig werden ließ) und der stereotypen, aber kurzgreifenden Aktualisierung mit Hilfe der Wendung *Was tust, Geliebteste?* auf die Umstände und Lebenswelt seiner Adressaten wirklich einging; wenn er etwa im Fastenhirtenbrief 1907 nach Ausführung der Bedingungen zur Erlangung der ewigen Seligkeit – im übrigen ein Leitmotiv seiner Enuntiationen – zum Thema ‚Glaube‘ als praktische Folgerung aufzeigt: . . . *Er (= Gott; Anm. des Autors) verlangt zur Bewahrung unseres Glaubens nur, daß wir dieses oder jenes gefährliche Buch nicht lesen, diese oder jene Zeitung nicht abonnieren, daß wir diese oder jene Gesellschaft meiden, wo unser hl. Glaube gefährdet werden könnte*²²⁸; oder wenn er nach wortreichen, umfassenden Beschreibungen der Eigenschaften des Auferstehungsleibes in einem kurzen Absatz die Folgerung zieht:

„Wie, Geliebteste, könnten wir erwarten, daß unsere Augen einst die reinste und heiligste Menschheit unseres Herrn und die Gottesmutter Maria, die keuscheste, die reinste, unbefleckte Jungfrau schauen dürfen, und alle die Scharen der heiligen Jungfrauen, die dem Lamme folgen, – daß unsere

²²⁶ *Simon Widauer*, Katschthaler. Ein Mann der Wissenschaft, in: KKZ, 5. 3. 1914; ähnliche Kommentierungen in Zeitungsausschnitten, KAS, 20/68 X: Catholic World, New York, Nr. 139; Civiltà Catholica (Jg. 1859), S. 587 f.; Scienza e la Fede (Neapel 1878), S. 486 ff.

²²⁷ *Gabriel Kellinger*, Katschthaler als Homilet, in: KKZ, 5. 3. 1914.

²²⁸ KAS, 20/68 XI, b.

Ohren hören dürften die ewigen Lobgesänge der Auserwählten, unsere Zunge einstimmen in das dreimal Heilig der Engel und Cherubim, wenn wir jetzt vor unerlaubten, sündhaften Freuden uns nicht zu hüten verstehen? wenn jetzt dein Auge lüstern nach Personen des andern Geschlechtes schaut und dein Ohr offen steht den schmeichelhaften Reden des Verführers? wenn du deine Sinne und Glieder durch die Sünde der Wollust befleckst und entehrst? Was tun, Geliebteste? Gehorsam sein, rasch und freudig gehorchen allen denen, die uns zu befehlen haben, Gott selbst und seinem hl. Gesetze und seiner hl. Kirche und der weltlichen Obrigkeit und den Eltern, kurz allen denen, die das Recht haben, uns zu befehlen. Wie könnten wir sonst erwarten, daß uns Gott einst einen Leib schenken werde, der in allen Stücken mit Blitzesschnelle unserer Seele gehorcht? Amen.²²⁹

In einer befremdenden Verkürzung wird hier die Glaubenshaltung auf die Werte Gehorsam und Keuschheit reduziert. Es waren dieselben Werte, die dem Erzbischof im Landtag zur Begründung des Religionsunterrichts einfielen²³⁰.

Mehrere seiner Predigtreihen ließ Katschthaler in Druck legen, so etwa seine ‚Marianischen Vorträge‘ (Salzburg 1885), 10 Bändchen von ‚Predigten und kurzen Ansprachen‘ (zu zwei Büchern zusammengefaßt, Salzburg 1892–1896, mit den Themen: Die Wiederkunft Christi, Die Geistigkeit und Unsterblichkeit unserer Seele, Die hl. Eucharistie, Die armen Seelen, Ist Christus wahrer Gott?, Die Göttlichkeit des Christenthums, Die guten Werke – die Himmelsleiter, Die Auferstehung der Todten, Die lieben Heiligen und wir, Jesus unser Erlöser), zwei Bände von ‚Sonntagspredigten‘ (Linz 1899 bzw. 1908), deren erster laut vereinzelt aufgefundener Abrechnungen bis August 1900 in 540 Exemplaren verkauft war, 1910 wurden von beiden noch je 40, zwischen 1911 und 1913 nur mehr 80 bzw. 82 Exemplare an den Mann gebracht²³¹, schließlich wiederum in Linz (1912) einige ‚Eucharistische Predigten‘.

Bei der Auflistung der Hauptthemen von Katschthalers Hirtenschreiben wird deutlich, wie sehr auch diese von dogmatischem Geist durchdrungen sind und sich nur selten – auch dann oft lediglich am Rand – aktuellen Anlässen (den Wahlen, kirchlichen Festlichkeiten u. a.) widmen. Sie datieren in der Regel vom Lichtmeßtag (2. Februar) jeden Jahres: Erläuterung eines Jubiläumsrundschreibens des Papstes mit umfangreichen Ablaßangeboten und Bitte um Respektierung als Nachfolger Hallers (1901), Merkmale der wahren Kirche (1902), Darlegung der selten zahlreichen Papstjubiläen (60 Jahre Bischof, 50 Jahre Kardinal, 25 Jahre Papst) und der ewigen Bestimmung der Menschen (1903), die Relevanz des Glaubens für Glück und Unglück bereits im Diesseits (1904), die 50-Jahr-Feier der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis (1. Mai 1904), die außerordentliche Würde des katholischen Priesters (1905), die

229 *Johannes Katschthaler*, *Sonntagspredigten*, 1. Band (Linz 1899), S. 43.

230 Verhandlungen des Salzburger Landtages, 25. 10. 1904.

231 KAS, 20/67 IV,b u. V,a.

Gottheit Christi (1906), Verurteilungen der Bestrebungen zu einer Ehegesetzreform und der Bemühungen um einen kirchlichen Einfluß weitgehend entzogene ‚Freie Schule‘ (27. März bzw. Pfingsten 1906), nach kurzen Wahanleitungen (*Wählet alle, wählet gut, wählet einmütig!*) – Bedingungen zur Erlangung des Himmels (1907), Vorstellung neuerlicher, von Salzburg mit großen Wallfahrten gefeierter Jubiläen anlässlich der 50. Wiederkehr des Priesterweihetags des Papstes und des 60. Jahrestags des kaiserlichen Regierungsantritts (1908), notwendige Sorge um die eigene Seele (1909), aus Anlaß des Marianischen Kongresses in Salzburg – die Würde Marias (16. Jänner 1910), die hl. Kommunion und Empfehlung des Knabenseminars Borromäum (1911), Heiligung der Sonn- und Feiertage (1912), der hl. Rosenkranz (23. Jänner 1913), das große Konstantinische Jubiläum (25. März 1913), die christliche Nächstenliebe (1914).

Gerade das Beispiel des Hirtenbriefs über das Priestertum zeigt indes, wie sehr die ‚dogmatische Orientierung‘ Katschthalers den Sinn für das seelsorglich Erforderliche trübte: In sublimer dogmatischer Überspitzung führte er dort aus, wie weit der katholische Priester aufgrund seiner – den göttlichen Willen quasi bindenden – Macht des Zuspruchs der Sündenvergebung und der Wandlung von Brot und Wein über allen Engeln und Heiligen, selbst der Gottesmutter steht, um schließlich mit dem hl. Dionysius zu fragen:

„Soll man denjenigen noch einen Menschen nennen, den Gott aus den Menschen ausgewählt über die Schar der übrigen so hoch emporgehoben, den Gott mit Sich so innig verbunden, ihn sogar über Sich Gewalt gegeben hat?“²³²

Mit solchen Überlegungen, die im Reich der dogmatischen Spekulation durchaus legitim (wenngleich nicht unbedenklich) sein mögen, in einer Zeit an die Öffentlichkeit zu treten, in der sich ohnehin die Kritik an der Kompetenzüberschreitung vieler Kleriker in den weltlichen Bereich und der kirchlichen Beeinflussung weiter gesellschaftlicher Domänen mehrte, ist nicht gerade Zeugnis großen pastoralen Geschicks oder Realitätsinstinkts²³³. Entsprechend groß fiel auch die publizistische Entrüstung zu diesem neuerlich unter Beweis gestellten *priesterlichen Cäsarenwahn*²³⁴ bis hin zu einer Reichsratsanfrage aus. Katschthaler selbst dürfte über den gegenteiligen Effekt seines Schreibens erstaunt gewesen sein bzw. empört, daß *jedes liberale und sozialdemokratische Provinzblättchen glaubte, sich zum Richter in theologicis aufwerfen und den gereiften theologischen Fachmann belehren und beschimpfen zu dürfen*²³⁵.

²³² KAS, 20/68 XI, b.

²³³ Katschthaler dient durch diesen Hirtenbrief in punkto Priesterbild bis in unsere Tage als abschreckendes Beispiel: vgl. *Ferdinand Klostermann*, Priester für Morgen (Innsbruck 1970), S. 66.

²³⁴ Frankfurter Zeitung, 20. 5. 1905.

²³⁵ *Grein* (wie Anm. 217).

Wenn es mehr war als pädagogischer Ansporn, paßt auch sein angeblicher Ausspruch in einer Altöttinger Schule in dieses Bild dogmatischer Durchdringung:

„. . . und dann besuchte er die Kinder in der Schule, wo er die Knaben (!) besonders aneferte, den Katechismus fleißig zu lernen. *Ich lese am liebsten, sprach er, im Katechismus, weil derselbe alles enthält, was wir tun und lassen müssen, um in den Himmel zu kommen.*“²³⁶

In diesem Sinn stimmt wohl auch der angebliche Ausspruch einer Dame aus feiner Gesellschaft: *Son esprit est plus au ciel que sur terre.*²³⁷

Der Almosier

Mit keiner Eigenschaft hat sich Katschthaler im allgemeinen Gedächtnis so sehr eingepreßt wie mit seiner Freigebigkeit, die einem auch heute noch in volkstümlichen Redewendungen begegnen kann (*Wer bezahlt das? – Der Katschthaler!*). Ihn, der sich als Wahlspruch „Numquam te ipsum quaeras“ (Suche niemals dich selbst) wählte, der – wie geschildert – das Leben in großer Einfachheit gestaltete, schildern zeitgenössische Beschreibungen als *Kebe der Wohltätigkeit, des Edelmut und der Güte*²³⁸ und einen, dessen *Großmut nur eine Grenze kennt: keine Schulden zu machen*²³⁹.

Als Bezieher einer fürstlichen staatlichen Besoldung²⁴⁰ – der Erzbischof bezog alljährlich 50.000 Kronen zuzüglich eines Wohnungszuschlags von ca. 1200 Kronen und abzüglich einer Steuersumme von meist 5000 bis 6000 Kronen²⁴¹ – waren auch die Bischöfe der Monarchie Anlaufstelle aller möglichen und unmöglichen Unterstützungswünsche, von denen die Personalakten überquollen. Sie dokumentieren u. a., wie sehr die sozialen Problemlösungen, aber auch die Belange öffentlicher Subvention von Institutionen noch auf individuelle Mildtätigkeit hin personalisiert waren.

*Begegneten ihm bei seinen Spaziergängen am Mönchsberg arme Kinder, oder wurde er in den Sommerfrischen, so in Altenmarkt und Gutenbrunn, von Armen angesprochen, so gab er und gab, so reichlich er konnte.*²⁴² Als sich Katschthaler im Zug einer Ehrenbeleidigungsklage mit dem Vorwurf der Hartherzigkeit konfrontiert sah, konnte er im Landtag allein für die Zeitspanne von Jänner bis Oktober 1910 auf eine Almosensumme von ca. 2000 Kronen und der täglichen Ausspeisung von ein bis zwei Dutzend Personen ver-

236 Seraphischer Kinderfreund Nr. 8, August 1907.

237 *Deltour* (wie Anm. 190).

238 Schreiben des österr.-ungar. Lloyd (Wien o. D.): KAS, 20/66 I,a.

239 Übersetzt aus: *Deltour* (wie Anm. 190).

240 Lt. SWa, 4. 12. 1903, betrug das aus dem Religionsfonds geschöpfte Kirchenbudget Salzburgs insgesamt 200.000 Kronen, womit allein an den Erzbischof ein Viertel davon geflossen wäre; Steuererklärungen: KAS, 1/18 VII.

241 Umrechnung des Statistischen Zentralamtes Wien, Vergleich ca. 1913–1984, wiedergegeben nach: Profil Nr. 45 (1984), S. 87.

242 *Hasenauer* (wie Anm. 175), S. 14.

weisen²⁴³ – Angaben, die nicht zuletzt durch Zahlungsnotizen auf Bettelbriefen bestätigt werden. Freilich erließ er bei mißliebigen Gesuchen durchaus auch ablehnende Bescheide.

Die meisten seiner Auslagen beziehen sich aber auf das Gebiet der Subvention vielfältiger katholischer Aktivitäten der Diözese, deren hervorragendster Sponsor er war. Einige Institutionen verdankten ausschließlich ihm Entstehung und Bestand: Bereits 1890 hatte er im ‚Johanneum‘ ein Heim für Lehrlinge gegründet, das er bis 1910 in eigener Person leitete und 1906 mit einer Fondserhöhung von 5000 auf 20.000 Kronen auf eine solide finanzielle Basis stellte²⁴⁴. Weniger Erfolg war ihm mit der Installierung eines ‚Heimes für Lehramtszöglinge‘ (1899) beschieden, das nicht nur zur *Bewahrung vor schlechter Kameradschaft*, sondern auch der Heranbildung *tüchtiger Organisten und Chorregenten* dienen sollte, sich indes nicht lange halten konnte²⁴⁵. Noch einmal suchte er, 1908, mit der Errichtung einer entsprechenden Schule *der Organistenmisère auf dem Lande etwas zu steuern*²⁴⁶.

Darüber hinaus beteiligte er sich auch finanziell mehr oder weniger an allen maßgeblichen diözesanen Unternehmungen seiner Amtsperiode: von Kirchenneu- oder -umbauten, dem Neubau des Borromäums, Investitionen in seiner römischen Titelkirche (die etwa 1913 von ihm eine neue Orgel gestiftet bekam)²⁴⁷, der Abhaltung großer Jubiläumsfeiern oder kirchlicher Versammlungen bis hin zum Druck von Gebetszetteln mit neuen liturgischen Formeln.

In verschiedener Weise unterstützte er auch die breite katholische Vereinspalette: Natürlich fand sein Lieblingsprojekt der Errichtung einer Salzburger katholischen Universität die breiteste Förderung mit einer jährlichen Summe von 4000 Kronen. Dem ‚Piusverein‘ verhalf er nicht nur durch namhafte Zuwendungen zu seiner in Salzburg überdimensionalen Bedeutung, sondern insbesondere mit der erwähnten Zuteilung des rührigen jungen Priesters Etter, dem er aus eigener Tasche im Palais Logis und Kost zuwies. Selbstredend fanden auch die zahlreichen Vorfeld- oder Teilorganisationen der Konservativen (später Christlich-sozialen) Partei (die Arbeitervereine, der Bauernbund, verschiedene Presseorgane etc.) sowie die verschiedenen karitativen Vereine im Erzbischof ihren herausragenden Sponsor.

Die Subventionsliste, welche freilich noch bedeutend detailliert und ergänzt werden könnte, stilisiert Kardinal Katschthaler, dem größere theoretische Überlegungen zur ‚Sozialen Frage‘ nicht nachgewiesen werden können, doch gleichsam zu einem ‚sozialen Bischof‘, zumal er auch

243 Verhandlungen des Salzburger Landtages 1910, 14. 10. 1910.

244 Greinz (wie Anm. 235).

245 Ebd.

246 Christian Greinz, Kardinal Katschthaler und die ‚Musica Sacra‘, in: KKZ, 5. 3. 1914; vgl. Sch-Wo, 22. 8. 1908.

247 Steger (wie Anm. 191).

mehrmals Priester zur Schulung in katholischen Sozialkursen und späteren Umsetzung von deren Ansätzen freistellte²⁴⁸. Seine Vorzüge lagen eben – wie auch dieses Beispiel verdeutlicht – generell mehr in Zulassung und breiter Förderung einmal als richtig erkannter Initiativen als in originären Eigenschöpfungen.

Die Nachrufe betonen in diesem Zusammenhang, daß Katschthaler aufgrund seiner „allzeit offenen Hand“ eine praktisch leere Kasse zurückließ. Dementsprechend kurz fiel daher das Testament aus:

„Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, des hl. Johannes Baptist und des hl. Franziskus! Meine arme Seele empfehle ich der Barmherzigkeit Gottes und dem Gebete der Priester und Gläubigen, die Erzdiözese der Fürbitte der Heiligen Rupert und Virgil. Universalerbe ist das Knabenseminar (Borromäum) in Salzburg. Dem Priesterhaus in Salzburg vermache ich 3.000 Kronen. In Hippach im Zillertal stifte ich einen Jahrtag für mich, meine Eltern und Geschwister mit 3.000 Kronen.“ (Randbemerkung: „Ist schon geschehen im Juli 1913. Dr. Katschthaler“) „Es sollen für mich so bald als möglich 100 hl. Messen gelesen werden.“ Es folgen kleinere Legate für seinen letzten Kaplan Dr. Steger, den Kammerdiener, Verwandte und die Dienerschaft²⁴⁹.

Freilich vergaßen die Nachrufe zu erwähnen, daß der Erzbischof noch knapp vor seinem Tod Opfer einer großen Fehlkalkulation in Kärnten geworden war: Dort war eine von katholischen Kreisen gegründete landwirtschaftliche Genossenschaft kläglich zusammengebrochen und mit Bürgschaften mühsam saniert worden. Zur Jahreswende 1913/14 hatte Katschthaler im Zug seines Geradestehens nicht weniger als 10.000 Kronen, die er in zwei Raten bei der Länderbank zur Einzahlung brachte, zu berappen²⁵⁰.

Auch als Mäzen – analog seinen kunstfördernden barocken Vorgängern – versuchte sich der Erzbischof, vor allem, als er freie Nischen der Kollegienkirche (heute Universitätskirche), eines Fischer-von-Erlach-Baus, nach seinem Programm mit Statuen im Geschmack damaligen religiösen Kunstschaffens füllte²⁵¹. Auch Solaris hohen Dom glaubte er mit einer Herz-Mariä-Statue noch verschönern zu können²⁵².

Verschwendung und Eitelkeit waren somit keine Eigenschaften, die Johann Katschthaler zugeschrieben werden können. Sollte ein *advocatus diaboli* einmal in die unangenehme Situation kommen, solche zu lokalisieren, könnte er sich lediglich auf des Erzbischofs ausgesprochen posi-

248 *Franz Schmitz*, Kardinal Katschthaler als sozialer Bischof, in: KKZ, 12. 3. 1914.

249 Wortlaut von *Hasenauer* (wie Anm. 175), S. 31; inhaltlich bestätigt durch die Verlassenschaftsabrechnung: KAS, 1/18 VII.

250 KAS, 20/67 V,a.

251 *Josef Strasser*, Kardinal Katschthaler und die Kollegienkirche in Salzburg, in: KKZ, 12. 3. 1914.

252 *Josef Tibitzl*, Der Kardinal als Präsident des Katholischen Universitätsvereines, in: KKZ, 5. 3. 1914.

tives Verhältnis zu seinem photographischen Konterfei stützen, das er bei allen sich bietenden Gelegenheiten zur Verteilung brachte²⁵³.

Der Musiker

„Schon als Knabe offenbarte Katschthaler eine hervorragende musikalische Begabung. Eine reine, klangvolle Stimme, ein feines Gehör und angeborene Freude zur Musik ermöglichten es ihm, sich schon in jungen Jahren eine gewisse Fertigkeit anzueignen und sich in den verschiedenen Instrumenten, wie Violine, Cello, Klarinett, Zither und Klavier, ja auch in Blechmusik auszubilden.“²⁵⁴

Obzwar der erwähnte Unfall gewisse musikalische Ambitionen gebremst hatte, blieb Katschthaler der Musik als ‚Musica sacra‘ zeitlebens treu, wobei er diese Sparte von Salzburg aus nicht unmaßgeblich beeinflusste. Bis ins hohe Alter gehörte auch das abendliche Klavierspiel zum regelmäßigen Tagesrhythmus²⁵⁵.

Bereits als Student im Priesterhaus erteilte er seinen Kollegen Unterricht im Choralgesang und brachte als Chorleiter insbesondere jene Komponisten zur Aufführung, die auch in der später einsetzenden Kirchenmusikreformbewegung forciert werden sollten (Palestrina, Orlando di Lasso u. a.).

Als bald nach der Rückkehr von seiner Innsbrucker Lehrtätigkeit übernahm er 1884 als Präses die Leitung des knapp vorher ohne ihn gegründeten Salzburger Cäcilienvereins, den er offenbar neu belebte und für den er zwei Jahre später die ‚Kirchenmusikalische Vierteljahreszeitschrift‘ ins Leben rief und in eigener Person bis 1893 redigierte. 1886 und wiederum 1892 hielt er sogenannte ‚musikalische Instruktionkurse‘ in Salzburg ab²⁵⁶. Im Rahmen dieser Tätigkeit erarbeitete Katschthaler eine ‚Kurze Geschichte der Kirchenmusik‘ – zuerst als Artikelfolge der Zeitschrift, 1893 schließlich als eigener Band in Regensburg erschienen. Die erste Auflage desselben war 1911 bereits vollständig vergriffen²⁵⁷ und kam 1913 als ‚Storia compendiosa della Musica ecclesiastica‘ in ergänzter italienischer Übersetzung in Mailand heraus.

In all den Veröffentlichungen erwies sich der spätere Erzbischof als Anhänger *der strengeren Richtung in der Musikreformbewegung*²⁵⁸, welche insgesamt – verkürzt dargestellt – auf eine Forcierung des Choralgesangs unter Zurückdrängung insbesondere ‚instrumentenintensiver‘ späterer

253 Z. B. bei Firmungen und als Ehrengeschenk; etwa als großes Portrait mit Widmung für verdiente Aktivisten: Sch-Wo, 22. 7. 1911 u. ö.

254 Greinz (wie Anm. 246).

255 „... et s’amusant encore aujourd’hui assez souvent après le diner du soir au piano“: Deltour (wie Anm. 190).

256 Greinz (wie Anm. 246).

257 Mitteilung des Verlags Coppentrath in Regensburg vom Juli 1911: KAS, 20/67 IV, b.

258 Greinz (wie Anm. 246).

Kirchenmusik abzielte. Katschthaler zeigte sich hierbei eine Zeitlang ‚päpstlicher als der Papst‘, der über den Leiter der römischen Ritenkongregation einige seiner Reformbestrebungen zurückgewiesen haben soll²⁵⁹, bis ein Motuproprio von dessen Nachfolger, Pius X., sogar den nunmehrigen Erzbischof – etwa in der Forderung nach Entfernung der Frauenstimmen von den Kirchenchören – überrundete.

Als Katschthaler anlässlich eines Kaiserbesuchs versucht hatte, kirchenkritische Redakteure aus der Andräkirche zu weisen, konnte daher einer von ihnen im ‚Salzburger Volksblatt‘ unken, daß er sich in bester Gesellschaft wisse, insofern jener mit Hilfe seiner Zeitschrift bereits *alle großen vaterländischen Komponisten* aus der Kirche verwiesen habe²⁶⁰.

Mehrmals versuchte sich Katschthaler selbst als Komponist: Sein erstes Opus war ein ‚Ecce sacerdos‘ (Choral mit Orgel, 1886), zum Papstjubiläum 1888 schrieb er eine musikalische Intrade ‚Hirt und Herde, sie mögen eins sein‘, später folgten eine deutsche ‚Lauretanische Litanei‘, ein Hymnus ‚In honorem S. Alphonsi Liguori: Quem Sanctus cecinit‘ (1889), das ‚Lied an den seligen Sarkander‘ (1890) für ein neues Olmützer Gesangsbuch. Am bekanntesten wurde allerdings eine Hommage an Leo XIII., ‚Steuermann in Petri Schiff‘ (1887), die mit Papstbild massenhaft im katholischen Volk verbreitet wurde²⁶¹.

Seine große musikreformerische Stunde schlug mit den Weisungen Pius’ X. zur Kirchenmusik, die Katschthaler lebhaft begrüßte (u. a. in der österreichischen Bischofskonferenz) und alsbald in die Praxis umzusetzen trachtete, indem er eine Kommission einsetzte, in der er sich ausdrücklich den Vorsitz ausbedungen hatte²⁶². Gemäß diesen Weisungen forcierte er u. a. die Entfernung der Frauen aus den Kirchenchören, wo er sie – wie etwa zur Aufführung von Mozarts Krönungsmesse im Dom²⁶³ – nur mehr ausnahmsweise duldete, die Heranbildung von Knaben zu Chorsängern und Organisten und den allgemeinen Volksgesang.

Auch die Anekdote weiß um die Musikalität Katschthalers: Als er sich 1910 zur Weihe des Grundsteins für das Mozarteum bückte, in den die Mozartsche Notenzeile von ‚Brüder, reicht die Hand zum Bunde‘ eingemeißelt war, richtete er sich plötzlich auf und stellte laut fest, daß da eine Note falsch sei. Nachdem sich die Richtigkeit seiner Bemängelung alsbald herausstellte, mußte der Stein ausgebessert werden, was ihm heute noch anzusehen sein soll²⁶⁴.

259 SV, 22. 7. 1901.

260 Ebd.

261 Z. B. noch 30.000 Stück des Papstliedes mit Papstbild und Segensformel zum Datum 13. 1. 1904, also wenige Wochen vor dem Tod des Papstes: KAS, 20/66 I,f.

262 *Greinz* (wie Anm. 246).

263 Zum 150. Geburtstag Mozarts, der u. a. mit der Krönungsmesse im Dom gefeiert wurde: SCH, 13. 1. 1906.

264 *Karl Heinz Ritschel*, Kleinod von überquellender Schönheit (= renoviertes Mozarteum; Anm. des Autors), in: Salzburger Nachrichten, 23./24. 8. 1986.

REKONSTRUKTION EINER AMTSFÜHRUNG

Katschthalers Führungsstil und öffentliches Auftreten

Eine so führungsorientierte Institution wie die Katholische Kirche verführt die Historiographie nur allzu leicht dazu, alle Maßnahmen und Entwicklungen in ihr zuvorderst den obersten Leitern, in diesem Fall dem Erzbischof, zuzuschreiben. Deren eigentlicher Anteil an den Vorgängen ist oft nur mühsam zu eruieren. Am Beispiel Katschthaler: Auch seine Nachrufe schreiben alle pastoralen, baulichen und anderen kirchlichen Maßnahmen der Amtszeit wie selbstverständlich ihm zu. Scheut man aber die Mühe nicht, auch den Nachruf seines Nachfolgers, Dr. Kaltner, zur Hand zu nehmen, der ihm jahrelang als Weihbischof und Generalvikar diente, so verschieben sich die Zuschreibungen nicht unwesentlich.

Als sicherer Anhaltspunkt bleibt somit lediglich die negative Abgrenzung mit immer noch beachtlichem Aussagewert: Es geschah sicher keine der offiziellen Maßnahmen gegen seinen Willen oder ohne sein Wissen, und das weit hinaus ins politische Vorfeld der Kirche, wie an einigen Beispielen an anderer Stelle bereits aufgezeigt werden konnte (siehe Redakteursbestellung u. a.). Ein Brief von eingeweihter Seite zählt immerhin auch den Ausschuß des konservativen Volksvereins unter die Institutionen, *welche dem Willen und Willen Eurer Eminenz unterstellt sind*²⁶⁵, was nicht zuletzt mit der finanziellen und personellen Abhängigkeit dieser Gruppierung vom Erzbischof zu erklären ist.

Die „Außenkontakte“

Bei aller geschilderten Involvierung in die politischen und anderen gesellschaftlichen Belange des Landes hielt sich Katschthaler meist im Hintergrund und war offenbar kein Mann, der sich in öffentlichem Agieren sonnte. Sein Kontakt zur außerkatholischen Öffentlichkeit beschränkte sich auf seine offiziellen Agenden: der Weihevornahmen bedeutender Projekte (Statthalterdenkmal für Sigmund Thun, Tauernbahn, Mozarteum u. a.)²⁶⁶, der Teilnahme an staatlichen Empfängen (des Kaisers, des Statthalters) und dem Wahrnehmen seiner Mandate im Herrenhaus des Reichsrats bzw. in den Landtagen von Tirol und Salzburg (s. Abb. 6).

Nur wenige Hinweise existieren für darüber hinausgehende Kontakte. So vermißt man in seinen Personalakten vor allem die Korrespondenz mit geistigen Größen der Zeit (Staatsmännern, Dichtern, Denkern, Künstlern), so daß lediglich die Vertreter der (vor allem Salzburger)

²⁶⁵ Schreiben Gepperts an Katschthaler, 26. 3. 1907: KAS, 20/66 III.

²⁶⁶ Denkmal: SV, 19. 6. 1900; Eröffnung eines Teilstücks der Tauernbahn: Sch, 20. 9. 1905.

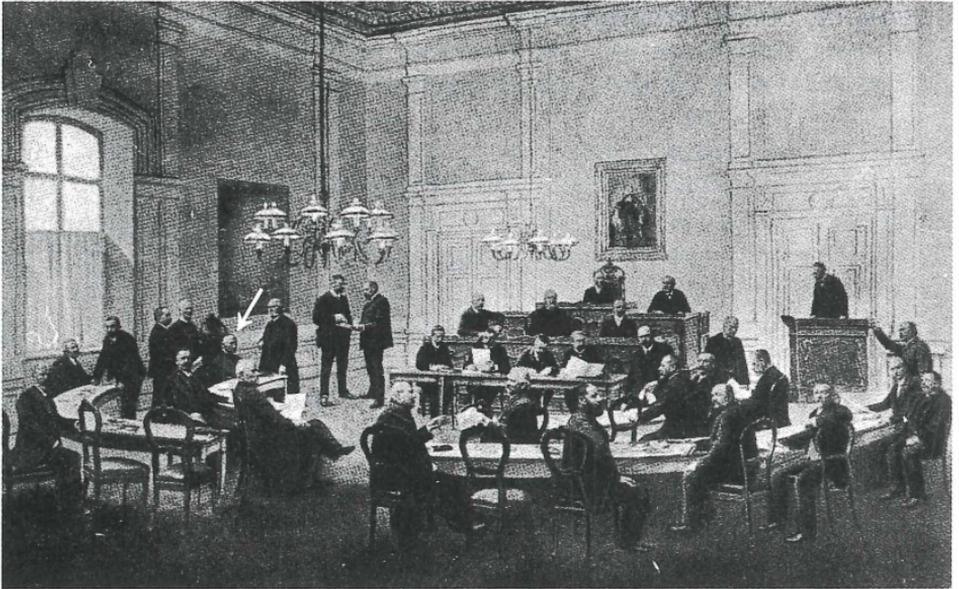


Abb. 6 Fürsterzbischof Katschthaler bei einer Sitzung des Salzburger Landtags (Sitzungsperiode 1902–1908) (Foto SLA).

Hocharistokratie (Erzherzog Ludwig Viktor u. a.) an Prominenz herausragen, obwohl auch deren Verhältnis zum Erzbischof weitgehend im förmlichen Rahmen blieb. Inwieweit dieser Tatbestand mit einer selektiven Aufbewahrungsstrategie des entsprechenden Archivs zusammenhängt, ist nach über 70 Jahren der Nachlaßverwaltung wohl nur mehr schwer zu eruieren.

Wesentlich dichter gestalteten sich freilich die Beziehungen zum katholischen Österreich und – deutlich eingeschränkter – zur katholischen Außenwelt, wobei auch hier der große Überhang an förmlicher Korrespondenz gegenüber vertraulicher einigermaßen überrascht. Sie besteht zu einem Gutteil aus Bergen von Glückwunschschriften zu den diversen Anlässen. Abgesehen von den Brüdern im Bischofsamt kam dem in punkto Antisemitismus als unrühmlich bekannten Professor Rohling aus Prag bereits ein Spitzenplatz für weitergehende Kontaktnahme zu²⁶⁷.

Das Verhältnis des Erzbischofs zu gesellschaftspolitisch Andersdenkenden war trotz des Vermeidens direkter Konfrontationen ein zutiefst antagonistisches. Neben der erwähnten Einschätzung der Sozialdemokraten offenbaren hiefür Stellen aus Hirtenbriefen nicht unbedenkliche Formulierungen, deren Auslegung – wie politische Diskussionen darüber zeigten²⁶⁸ – für gefährliche Interpretationen offen war:

267 Mehrere Schreiben: KAS, 20/66.

268 Insbesondere das Zitat der ‚Mühlsteine‘ bot reichlichen Diskussionsstoff für Versammlungen.

Im Hirtenbrief über die Würde der Priester stellt er deren Geringachtern folgendes in Aussicht: „Im vierten Buch Moses, 16. Kapitel, steht geschrieben: Es hatten sich wider Moses und Aaron, den Gott selbst sich zum Priester gewählt hatte, einige aufgelehnt. Als Moses Gott befragte, was zu tun sei, befahl Gott, er solle diese Aufrührer vom Volke absondern, damit das Volk nicht in die Sünden der Aufrührer verwickelt werde. – Ja, Geliebteste, das sollt Ihr tun solchen gegenüber: ‚Meidet, ich bitte euch‘, schrieb der hl. Cyprian, ‚meidet, meine Brüder, dergleichen Leute, fliehet das verderbliche Gerede, wodurch sie euch zum Ungehorsam gegen die geistliche Obrigkeit aufstacheln, fliehet sie wie die Pest!‘ Geliebteste, wenn Ihr die Hl. Schrift aufschlagen wolltet, so könntet Ihr darin lesen, wie Gott mit den Aufrührern gegen Moses und Aaron zu Gericht gegangen. ‚Es tat sich die Erde auf und verschlang die Aufrührer samt ihren Familien, und Feuer fiel vom Himmel und tötete die 250 Männer, welche es mit den Aufrührern gehalten hatten.‘ – ‚Sie lästern, was sie nicht verstehen . . .‘ mahnt der hl. Apostel Judas Thaddäus, ‚wehe ihnen, denn sie gehen den Weg des Kain . . . Sie sind Irrsterne, welchen die Schrecken der ewigen Finsternis aufbehalten sind.‘²⁶⁹

Im Hirtenbrief von 1904 warnt er so vor ‚Los-von-Rom‘-Leuten: „Gebt acht, mit wem sie umgehen, ob es etwa nicht solche sind, die selbst sittlich schon verdorben sind, ob es nicht solche sind, von denen der Herr das furchtbare Wort gesprochen: ‚Es wäre besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hängen und ihn in den Grund des Meeres versenken würde!‘“²⁷⁰

Bezeichnend ist eine Episode, die sich im Juli 1901, also bald nach dem Amtsantritt Katschthalers, im Rahmen einer kaiserlichen Visite in Salzburg abspielte und wohl weitreichende Konsequenzen zeitigte: Der Erzbischof erwartete samt Gefolge den Kaiser in der noch jungen Andräkirche, deren Besichtigung Teil des dichten Besuchsprogramms war. Gemäß der großen Aufmerksamkeit der Medien für die gesamte kaiserliche Aufwartung fanden sich auch dort viele Journalisten ein; als Katschthaler darunter jene des ‚Salzburger Volksblatts‘ und der ‚Münchner Allgemeinen Zeitung‘ entdeckte, ließ er diese mehrmals um ihre Legitimationen fragen und schließlich trotz deren Vorweisung zum Verlassen der Kirche auffordern. Nur das unmittelbar folgende Eintreffen des Kaisers verhinderte einen Eklat²⁷¹. Das entrüstete ‚Volksblatt‘, welches nach eigenen Angaben beim Auftreiben von Kirchenspenden für St. Andrä geholfen hatte, konterte mit einer Kampfansage an den neuen Erzbischof, die es in den folgenden Jahren nur allzu wahr machte, so daß der ungewöhnlich harte Pressekampf in Salzburg im diesfalls unnötigen und unklugen Rigorismus Katschthalers auch eine zwischenmenschliche Komponente aufwies:

„Wir wissen wenigstens, was wir in Zukunft zu thun haben. Wenn Herr Dr. Katschthaler meint, die fortschrittliche Presse und namentlich unser

269 Hirtenbrief 1905: KAS, 20/68 XI,b.

270 Ebd.

271 SV, 18. 7. 1901.

Blatt bagatellisieren zu können, dann dürfte er sich in einem gewaltigen Irrtum befinden und den Einfluß der nichtklerikalen Blätter allzusehr unterschätzen.“²⁷²

In den schon erwähnten Vertretungskörpern spielte Erzbischof Katschthaler eine bescheidene Rolle. Für das Herrenhaus des Reichsrats, in dem er wie die anderen Bischöfe in der ersten Reihe saß²⁷³, hat sich keine Wortmeldung von ihm zu Protokoll geschlagen²⁷⁴. Seine dortige Tätigkeit beschränkte sich daher wohl auf das Mittragen konservativen Abstimmungsverhaltens. In den Tiroler Landtag entsandte er seinen Jugendfreund Johann Grander, Dechant von St. Johann in Tirol, der versprach, sich dort der *streng katholisch-konservativen Richtung* anzuschließen²⁷⁵. Ihm folgten später Dekan Troger und Domkapitular Perkmann in dieser Funktion. (Ihr Verhalten ist nicht Gegenstand dieser Darlegungen.) Den Verhandlungen des Salzburger Landtags wohnte Katschthaler in eigener Person und beinahe regelmäßig bei, wenngleich er sich auch hier nur selten zu Wort meldete. Vor allem bei relevanten Schuldebatten (z. B. Einführung des Religionsunterrichts in Fortbildungsschulen, Verhandlungen zu den Lehrergehältern) war das der Fall oder beim Auslieferungsbegehren für seine eigene Person wegen der erwähnten, nicht ganz ernst zu nehmenden Beleidigungsklage, dem er ohne Bedenken zustimmte²⁷⁶.

Einige seiner Wortmeldungen in der Landesstube blieben indes nicht unumstritten. Wenn er sich etwa für alle Seelen seiner Diözese verantwortlich fühlte, konnte dies zwar als Zeichen hoher Amtsauffassung interpretiert werden, für andere aber war es grenzenlose Anmaßung²⁷⁷, und auch dort fiel im Zusammenhang mit Lehrern, die nicht ihre Pflicht zur religiös-sittlichen Erziehung erfüllten, das berüchtigte Wort vom *Mühlstein um den Hals*²⁷⁸. Bei einer heiß debattierten, aber rein interessenspolitisch umstrittenen Entscheidung, wie jener um die Gewährung einer Landesgarantie auf ein 6-Millionen-Darlehen für die Landeshauptstadt, entzog er sich der Abstimmung durch Abwesenheit, was die Stadtväter nicht hinderte, von einem feierlichen Empfang anlässlich Katschthalers Kardinalskreierung abzusehen²⁷⁹.

Wie mehrere Eingaben an kompetenter Stelle zeigen, verstand sich der Erzbischof – wie sein Klerus auf dem Land – als Hüter von Moral und Sittlichkeit in Salzburg, wenngleich solche Interventionen wohl nur selten an die Öffentlichkeit gelangten: Vehement schritt er gegen ein ge-

272 Ebd.

273 Sitzplan: KAS, 1/18 II.

274 Fritz Faustmann, Die Sozialpolitik der österreichischen Bischöfe im Herrenhaus (1861–1918), Phil. Diss. (Wien 1949), S. 236 f.: Katschthaler fehlt auf der Rednerliste.

275 Schreiben Granders vom 13. 12. 1900: KAS, 20/66 I,a.

276 Verhandlungen des Salzburger Landtages, 14. 10. 1910.

277 SV, 10. 1. 1908.

278 Verhandlungen des Salzburger Landtages, 17. 10. 1908.

279 Ebd., 28. 10. 1903.

plant es zweites Bordell in der Herrengasse²⁸⁰ und eine unzüchtige ‚Damen-schau‘ beim Volksfest im Franz-Josef-Park ein²⁸¹. Eine angebliche Beanstandung eines Kunstbilds in einem Salzburger Schaufenster wurde zwar dementiert²⁸², paßte aber gut zu seiner Einschätzung der sittlichen Gefahren, wie er sie im Landtag präziserte:

„Denn wir wissen ja alle, welche Gefahren die heranwachsende Jugend, betreffs der Sittlichkeit bedrohen. Sie können ja kaum bei einem Ausgang bei einer Auslage der Stadt vorbeiziehen, ohne nicht irgendwelche Gefahr zu laufen, daß die Leidenschaften erregt werden.“²⁸³

Der Erzbischof bildete auch die Anlaufstelle für Ausnahmegenehmigungen zum Lesen indizierter Bücher, welche aber wohl wesentlich seltener erteilt werden mußten, als diese Bücher in Salzburg zum Verkauf gelangten²⁸⁴.

Zelebrierte Frömmigkeit

Das rare außerkirchliche Auftreten des Erzbischofs wurde mehr als wettgemacht durch eine ausgesprochene Freude an kirchlichen Festlichkeiten, deren eindrucksvolle und feierliche Inszenierung ihm offensichtlich sehr am Herzen lag und deren Planung und Gestaltung er sich mehrmals ausdrücklich in eigener Person vorbehielt²⁸⁵.

Die ausgeprägte Festkultur der Katholischen Kirche gerade dieser Jahrzehnte bot ihm dazu auch reichlich Gelegenheit, und das schon im normalen Jahresablauf: etwa in Form der vielen Prozessionen, die mit großem Gepränge damals ihren Weg durch die Landeshauptstadt nahmen (zum Sebastianstag, am Karfreitag, mehrmals um Fronleichnam: vom Dom nach Mülln bzw. St. Sebastian und dem Nonntal u. a.). Auch war der Erzbischof nicht zuletzt aufgrund seines bereits hohen Alters einige Male in eigener Person Anlaß großer Festlichkeiten, insofern dadurch eine Reihe von Jubiläen anfielen: Inthronisation (1901), Huldigungen infolge der Kardinalsernennung (1903), goldenes Priesterjubiläum (1906), 80. Geburtstag (1911), goldenes Doktoratsjubiläum (1912).

Darüber hinaus forcierte Katschthaler die festliche Gestaltung allgemeiner kirchlicher Jubiläen: Zur 50. Wiederkehr der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis (1904) erbat er sich neben der allgemeinen Festfeier eine große Arbeiterwallfahrt von den katholischen Arbeitervereinen des Landes auf den Dürrenberg, der ca. 500 dort organisierte Arbeiter und 150–200 Arbeiterinnen Folge geleistet haben sollen²⁸⁶. Zu diesem

280 Protestschreiben an den Gemeinderat: KAS, 20/66 I,h.

281 KAS, 20/66 I,e.

282 SV, 30. 9. 1907; SCh, 1. 10. 1907.

283 Verhandlungen des Salzburger Landtages, 25. 10. 1904.

284 Nur wenige Beispiele: KAS, 20/66 I,f.

285 Z. B. bei den großen Jubiläumsfeiern 1908.

286 SCh, 4. 7. 1904.

Anlaß unterstellte er den gesamten Universitätsverein dem Schutz der Unbefleckten Empfängnis und stiftete eine Herz-Mariä-Statue für den Salzburger Dom²⁸⁷. Mehrmals regte er Pilgerzüge nach Altötting an, deren größter unter seiner Führung im Jubiläumsjahr 1908 (Sekundiz des Papstes, 60jähriges kaiserliches Regierungsjubiläum) angeblich 1554 Mann von 42 Vereinen aus Salzburg, dazu 1200 Männer aus dem Tiroler Anteil zum Gnadenbild führte²⁸⁸. Aus demselben Anlaß kamen ca. 2000 Lungauer zum Heiligtum St. Leonhard²⁸⁹. Die gesamte Erzdiözese weihte er 1908 an das Heiligste Herz Jesu²⁹⁰. Das Festjahr, in dem Weihbischof Kaltner noch einen zweiten Pilgerzug mit geschätzten weiteren 1300 Teilnehmern nach Altötting geführt hatte, klang mit einer Mission im Dom aus, zu deren Abschluß 8000 Gläubige gezählt wurden²⁹¹. 1912 erfolgte die feierliche Einweihung eines Neubaus des Borromäums, ein Jahr später ließ der Erzbischof das 1100. Konstantinische Jubiläum in feierlicher Weise begehen²⁹².

Die Höhepunkte bezüglich katholischer Großveranstaltungen bildeten freilich die Jahre 1906 und 1910 mit dem später erörterten Salzburger Provinzialkonzil bzw. dem V. Internationalen Marianischen Kongreß in Salzburg, der damit nach Freiburg (1902), Rom (1904), Einsiedeln (1906) und Zaragoza (1908) erstmals in einer österreichischen Stadt tagte. Der Erzbischof beteuerte zwar, daß diese Wahl *ganz ohne sein Zutun* zustande gekommen war²⁹³, doch erfolgte sie keineswegs zufällig, war Katschthaler doch seit seiner Studienzeit eifriger Anhänger der Marianischen Kongregation und als Kardinal somit einer der prominentesten Sodalen²⁹⁴. Der mehrtägige Kongreß, dem Katschthaler als päpstlicher Legat vorstand, brachte nicht nur viele Bischöfe und Gäste nach Salzburg – als einen seiner Höhepunkte zählte eine Wallfahrt nach Maria Plain etwa 15.000–18.000 Teilnehmer²⁹⁵ –, sondern war auch Zielscheibe der erwähnt heftigen Angriffe der Salzburger antiklerikalen Szene: u. a. in der großen Versammlung im Kurhaus mit Professor Wahrmund. Der Erzbischof hatte dem Ereignis ein eigenes Hirten Schreiben gewidmet, das er in 27.000 Exemplaren absetzte²⁹⁶. Die ‚Salzburger Wacht‘ belustigte sich über das geschäftige Treiben rund um den Dom und die Vortragsliste mit Themen wie ‚Maria, die Überwinderin der höllischen Schlange in Afrika‘, ‚Die wundertätige Medaille‘, ‚Die Andacht des seligen Grignion von Montfort als Heilmittel für die sozialen Übel‘, ‚Unsere liebe Frau von den

287 Siehe Anm. 252.

288 SCh-Wo, 9. 5. 1908.

289 Ebd., 12. 9. 1908.

290 Weihegebete, datiert mit 6. 12. 1908: KAS, 20/67 IV, b.

291 SCh-Wo, 12. 12. 1908.

292 Ebd., 7. 6. u. 5. 7. 1913.

293 Hirtenbrief 1910: KAS, 20/68 XI, b.

294 *Huber* (wie Anm. 196).

295 SCh-Wo, 23. 7. 1910.

296 *Huber* (wie Anm. 196).

guten Studien und die wahre Wissenschaft in Maria durch Maria‘, ‚Der historische Ort der Geburt Marias‘, um schließlich zu resümieren:

„. . . nichts anderes ist diese mittelalterliche Schaustellung als ein Schacher, Wurzerei, Spekulation auf die Dummheit und ein Geschäft für den Klerikalismus. Und vor diesem Geflunker und vor diesem kulturwidrigen Treiben des Klerikalismus liegt im Staube die Regierung und der Adel.“²⁹⁷

Für große Empörung sorgte neben dem bereits zitierten offenen Brief an den Papst ein im ‚Volksblatt‘ abgedrucktes ‚Marianisches Kongreßlied‘ mit spitzen Seitenhieben gegen den politischen Katholizismus, von dem etwa eine Strophe lautete:

„Mutter, gib den lieben Kleinen – In Marianischen Vereinen – Ein politisches Programm! – Laß sie auf die Juden hetzen – Und vergiß beim Säbelwetzen – Daß Du selbst aus Davids Stamm . . .“²⁹⁸

Alle erwähnten Festlichkeiten wurden in der Regel von eigenen Komitees in wochenlanger Arbeit vorbereitet und bestanden in der Stadt Salzburg selbst zumeist aus einem feierlichen Gottesdienst, zu dem die überaus zahlreichen katholischen Korporationen aufmarschierten, und einer anschließenden Festversammlung und -tafel, zu der nach Möglichkeit die politische Prominenz des Landes bzw. der Stadt geladen wurde. Auf dem Land wurden sie mit Festgottesdiensten, gegebenenfalls gar mit Höhenfeuern begangen. Angesichts des sonst geringen kulturellen Angebots einer Provinz wie Salzburg kann der Stellenwert solcher Festlichkeiten auch als ‚propaganda fidei‘ nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Katschthaler wohnte auch vielen auswärtigen katholischen Großveranstaltungen bei und übernahm dort mitunter wichtige Agenden. So krönte er im Jahr 1905 im Namen des Papstes in einer pompösen Feier das Gnadenbild im neuen Linzer Dom²⁹⁹. Zum 1150. Todestag des hl. Bonifatius konnte er in Fulda seine Würde als Primas Germaniae zur Geltung bringen³⁰⁰. Selbstverständlich nahm er auch an der feierlichen Krönung des Mariazeller Gnadenbildes und am großen Eucharistischen Weltkongreß in Wien (1912) an hervorragender Stelle teil³⁰¹. Auch auf den meisten Katholikentagen des untersuchten Zeitraums war der Kardinal vertreten.

Die Sorge ‚um die Seinen‘

Der katholischen Vereinsfamilie der Erzdiözese ließ Katschthaler seine besondere Fürsorge angedeihen. Neben den geschilderten finanziellen Zuwendungen, in deren Genuß fast alle Vereine kamen, beehrte er viele von ihnen regelmäßig oder sporadisch mit einem Besuch der Hauptver-

297 SWa, 21. 7. 1910.

298 SV, 22. 7. 1910.

299 SCh, 2. 5. 1905.

300 Ebd., 2. 6. 1905.

301 SCh-Wo, 21. 9. 1912.

sammlungen, so vor allem die Gruppierungen des Universitätsvereins, seine Eigenründungen (Johanneum, Lehrlingsheim etc.) sowie den Volksverein bzw. dessen Nachfolger, den Katholischen Bauernbund.

Diese vergalten ihm die Zuwendungen wiederum mit verschiedenlichen Zeichen der Anhänglichkeit, die von Ernennungen zum Ehrenmitglied bis zu Geschenken aus den erwähnten Festanlässen reichten. Seine von geistlichen Schwestern geleitete Stiftung ‚Johanneum‘ etwa (in der Hauptsache als Waisenhaus geführt) überreichte ihrem hohen Protektor im Namen ihrer Anvertrauten alljährlich ein Präsent besonderer Art – zugleich ein Schlaglicht in eine heute weitgehend befremdliche Frömmigkeitswelt und eigenartige Erziehungsmethoden:

„Einen geistlichen Hausaltar nebst der Statue des heiligsten Herzen Jesu erbaut aus Gebeten: 3.020 Vater Unser, 2.000 Ave Maria, 2.060 O Maria, Zuflucht der Sünder, 4.900 Mein Jesu Barmherzigkeit, 6.020 Süßes Herz Maria sei meine Rettung, 1.400 O Maria ohne Sünden empfangen, 3.250 Aufopferungen des kostbaren Blutes, 200 Litaneien zum hl. Josef, 2.700 Hl. Josef, Freund des heiligsten Herzens, bitte für uns!, 2.000 geistliche Kommunionen, 470 Unter deinem Schutz und Schirm, 620 Erweckungen der drei göttlichen Tugenden, 120 hl. Messen mit 100 wirklichen hl. Kommunionen, 2.200 O Jesu, ich liebe dich über alles!, 200 Rosenkränze und 400 Salve Regina, 10.000 verschiedene Schlußgebetlein, 300 Litaneien, 1.900 Ehre sei dem Vater, 500 Ave Maria und dem Versprechen, den kindlichen Leichtsinn immer mehr zu bezwingen.“³⁰²

Ganz abgesehen vom erzieherischen ‚Wert‘ für die Waisenkinder offenbaren solche Präsente eine Frömmigkeit von ritualistischem und quasi quantifizierbarem Charakter.

Mit seinem Klerus kam der Erzbischof in erster Linie anlässlich der Visitations- und Firmungsreisen in Kontakt, zu denen er alljährlich unter dem Geläute aller Stadtglocken aufbrach und in den Gemeinden selbst feierlich empfangen wurde (u. a. Höhenfeuer, Serenaden etc.). Ein Gutteil seiner Priester kannte er ja von seinen früheren Funktionen als Subdirektor, Theologieprofessor und Priesterhausdirektor her. Eine Mischung aus Umgänglichkeit und Beharrlichkeit im Durchsetzen eigener Vorstellungen, die ihn bereits in jenen Tätigkeiten gekennzeichnet hatte, dürfte auch die Generallinie seines Visitationsverhaltens gewesen sein:

„Mit liebevollem Eifer predigte er selbst in jeder Gemeinde und prüfte die Kinder, mit väterlichen Worten sie stets zum Guten ermahmend. Mit Geduld und Liebe stellte er Mißbräuche und Mängel ab, wo er solche vorfand, wußte aber auch beharrlich auf seinem Willen zu bestehen, wenn die Ermahnungen im Guten nicht zu fruchten schienen.“³⁰³

Dieselbe Haltung hatte ein Petent offenbar auch im f. e. Palais in Salzburg zu gewärtigen, zu dem angeblich auch der geringste Kaplan ohne Zeremoniell jederzeit Zutritt hatte:

302 KAS, 20/66 I.a.

303 Greinz (wie Anm. 235).

„... gewöhnlich wurde der Priester nach Zusage auf Erfüllung der Bitte mit dem oberhirtlichen Segen entlassen. War der hohe Verblichene in gewissen Stücken unnachgiebig, so war das darauf zurückzuführen, daß ihm dann sein großes Verantwortungsgefühl sagte: ‚Ich darf nicht‘. Lange überlegte und viel betete er, bevor er sich endgültig in einer wichtigen Sache entschloß. War aber der Beschluß einmal gefaßt, so hielt er daran als echte Tirolernatur fest, ohne daran ändern oder rütteln zu lassen.“³⁰⁴

Die Priester seiner Diözese verpflichtete der Oberhirte darüber hinaus, mindestens alle drei Jahre an Priesterexerzitien teilzunehmen, denen auch er meist beiwohnte.

Pastorale Maßnahmen und Schwerpunktsetzungen

Unerreichtes Lebensziel: Eine katholische Universität

Wie kein anderes Anliegen war das zur Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg mit dem Namen Katschthaler verbunden, dessen Träger alsbald zur Zentralfigur im ersten Abschnitt der Geschichte des Salzburger Universitätsgedankens avancierte³⁰⁵:

„Das war so recht eigentlich seine Würde, welche Katschthalers Namen – man kann’s mit Fug und Recht sagen – in der ganzen katholischen Welt bekannt gemacht hat, ihn aber auch hineinrug in das Heerlager der Feinde. ‚Kardinal Katschthaler? ja, ich weiß schon, das ist der, welcher die katholische Universität in Salzburg gegründet hat!‘ Wie oft konnte ich solche und ähnliche Aussprüche aus dem Munde solcher vernehmen, die im Glauben waren, sein Lebensprojekt sei bereits zur vollen Erfüllung gediehen.“³⁰⁶

Der spätere Erzbischof und Kardinal stand schon mit den hervorragenden Trägern des Universitätsgedankens in Deutschland, Dr. Phillips und Dr. Moufang, in Kontakt³⁰⁷. Als am 28. Dezember 1884 insbesondere durch die eifrigen Bemühungen Hofrat Lienbachers³⁰⁸ die Gründung des Salzburger Universitätsvereins erfolgte, wurde der Priesterhausdirektor in den Zentralauschuß der konstituierenden Versammlung gewählt. Mit 1890 trat er als Vizepräsident in eine leitende Position, um schließlich nach seiner Erwählung zum Erzbischof die statutarisch diesem vorbehaltenene Stelle des Präsidenten einzunehmen.

In den ersten Jahren seiner Präsidentschaft erlebte das Universitätsprojekt einen regelrechten Belebungsschub: Ein vom Prinzen Liechtenstein auf der Generalversammlung des Vereins verkündeter Geldbeschaffungsplan teilte kurzerhand die Gründungs- und Erhaltungskosten auf

304 Hasenauer (wie Anm. 175), S. 13.

305 Vgl. Franz Ortner, Geschichte der Wiederbelebungsversuche einer Universität in Salzburg (1810–1962), (Salzburg demnächst); der Autor gewährte in dankenswerter Weise Einblick in das Manuskript.

306 Tibitanzl (wie Anm. 252).

307 Ebd.

308 Vgl. Friedrich Steinkellner, Georg Lienbacher, Phil. Diss. (Salzburg 1985).

die deutschsprachigen Katholiken der Monarchie auf³⁰⁹. In der ersten Bischofskonferenz nach seiner Inthronisation erreichte Katschthaler die Einsetzung eines bischöflichen Universitätskomitees aus den hervorragendsten Mitgliedern des Gremiums³¹⁰ – die Berichterstattung in Sachen Universität sollte in der Folge seine beinahe ausschließliche Funktion in der alljährlichen Bischofsversammlung werden³¹¹ –, verbunden mit der förmlichen Entschliebung, *zur Feier der Jahrhundertwende eine freie, katholische Universität zu Salzburg* gründen zu wollen, was dem Volk und Klerus in einem allgemeinen Hirtenschreiben kundgetan wurde³¹². Diesem Schreiben folgte wenige Monate später ein päpstliches Breve samt namhafter Spende für selbiges Anliegen nach³¹³, was die ‚Salzburger Wacht‘ spotten ließ, daß als eines der größten Wunder in der fast 2000jährigen Kirchengeschichte erstmals eine Summe Geldes ‚Los von Rom‘ gegangen sei³¹⁴. In einem seiner ersten Erlässe verordnete der Erzbischof seinem Klerus eine zweimal jährlich zu haltende Predigt und Sammlung zu diesem Thema. Angesichts der hohen Geldsumme, die allein das arme Gebirgsland Salzburg zu diesem Zweck aufbrachte³¹⁵, kommen die Halbherzigkeit und Uncouragiertheit der zuständigen katholischen Gremien in den Geruch der Verantwortungslosigkeit³¹⁶.

In der Folge suchte er das Bestreben auf allen größeren katholischen Manifestationen, insbesondere den regionalen und allgemeinen Österreichischen Katholikentagen mittels eingebauter Separatversammlungen und eigenen Ansprachen wachzuhalten. Mehr als die übrigen Versammlungen erregte in diesem Zusammenhang der V. Österreichische Katholikentag (1907) mit einer Rede Luegers, dessen Interesse für das Projekt der Kardinal zu wecken verstanden hatte³¹⁷, Aufsehen. Er soll es auch gewesen sein, der in katholischen Kreisen geschätzte Männer wie Richard von Kralik, Hofrat Willmann und P. Opitz für die Idee in den Dienst stellen konnte³¹⁸.

Ohne an dieser Stelle eine Nachzeichnung der verwinkelten Schachzüge zur Verwirklichung des Projekts versuchen zu wollen oder ihre realen Chancen zu beurteilen – dies ist in eigenen Abhandlungen bereits von

309 Das Salzburger Volksblatt, 15. 10. 1900, fand den Plan schlichtweg ‚frivol‘.

310 Protokolle der Conferenzen des bischöflichen Comitès, Bischofsversammlung 12.–20. 11. 1902, KAS, 10/65.

311 Ebd.

312 Ebd.

313 *Hasenauer* (wie Anm. 175), S. 18.

314 SWa, 20. 2. 1903.

315 Das Vereinskaptal stieg unter der Ägide Katschthalers von ca. 1,1 Mill. Kronen auf beinahe 4 Mill.; wie die Jahresberichte nahelegen, kam der Löwenanteil aller Zuwächse jeweils aus Salzburg.

316 Wie Anm. 305.

317 SCh, 18. 11. 1907.

318 *Tibitzl* (wie Anm. 252).

anderen Autoren untersucht worden³¹⁹ –, kann doch festgehalten werden, daß ohne Katschthalers Engagement in dieser Frage die Errichtung einer katholischen Universität zu Salzburg in jenen Jahren vor Untergang der Monarchie wohl nie in eine so greifbare Nähe gerückt wäre. Vielfach schien er gar als der einzige ernsthafte Motor des Bestrebens zu gelten³²⁰.

Als mit den Plänen für eine technische Versuchsanstalt in Salzburg die Konkurrenzbestrebungen um eine staatliche (statt einer katholischen) Universität zu triumphieren drohten, stimmte der Erzbischof noch knapp vor seinem Tod der Zentralaussschußvorlage zur Errichtung eines katholischen Forschungsinstituts zu³²¹, deren Verwirklichung wohl an den bald eintretenden tragischen Ereignissen scheiterte. Freilich läßt die unmittelbar folgende Entwicklung die Frage aufkommen, ob Katschthaler durch sein schon mehrmals erwähntes Unvermögen im Umgang mit Andersdenkenden nicht auch zum Hindernis einer Salzburger Universität wurde. Sein Nachfolger, Kaltner, der sich seit jeher hierin viel gewandter erwies und eine dementsprechende Anerkennung zumindest beim bürgerlichen ‚Freisinn‘ genoß, hinterließ zum Ende seiner nur kurzen Amtszeit durch die schwierigen Kriegsjahre 1914–1918 einen grundsätzlichen Kompromiß mit den bürgerlichen Konkurrenten im Universitätsgedanken, der eine staatliche Universität mit katholischen Vertragsprofessoren vorsah³²².

Allgemein wurde auch der Beginn einer Serie von Kursen ab 1903 (aus dem Gebiet der Katechetik, Philosophie und Soziologie) mit den Bestrebungen um eine katholische Universität in Verbindung gebracht, wiewohl eine zeitgenössische Stimme mit Recht darauf aufmerksam machte, daß der Universitätsverein und dessen Zentralaussschuß mit diesen Unternehmungen in keiner Weise befaßt waren³²³. Der erste ‚pädagogisch-katechetische Kurs‘ vom 10. bis 25. November 1903 soll vielmehr mit den Plänen Katschthalers zur Errichtung eines pädagogischen Universitätsseminars in Zusammenhang gestanden haben, für das er bereits die Professoren Dr. Willmann und Dr. Grimmich aus Prag sowie den Präsidenten des Katholischen Schulvereins, Dr. Hornich, gewonnen hatte. Wohl durch den überraschenden Tod des Zweitgenannten verlor sich dieses Projekt³²⁴. Der Kurs, welcher ca. 300 Teilnehmer zählte³²⁵, war insofern von Bedeutung, als die theoretische Fundierung der Katechetenausbil-

319 Wie Anm. 305.

320 SV, 27. 2. 1914: „Der zäheste Träger dieses Gedankens war noch immer Kardinal Katschthaler, der mit großem Optimismus an dem Projekte hing und dem zuliebe von den katholischen Kreisen zum Scheine für eine Katholische Universität agitiert wurde.“

321 SV (w. o.); vgl. *Ortner* (wie Anm. 305).

322 Wie Anm. 305 (Kap. Kompromißuniversität).

323 *Johann Eising*, Kardinal Katschthalers Beziehung zur Geschichte der Katechetik, in: *KKZ*, 5. 3. 1914.

324 Ebd.

325 *SCh*, 11. 11. 1903.

dung damals im argen lag, worauf nicht zuletzt auch die häufige öffentliche Kritik über die katechetische Unterrichtspraxis Bezug nahm³²⁶. Im übrigen handelte es sich dabei um den ersten derartigen Kurs im deutschen Sprachraum, der später mehrmals auch in anderen Städten abgehalten wurde³²⁷.

Spätestens ein ‚Philosophatkurs‘ des Herbstes 1904 war dann mit dem bischöflichen Universitätskomitee abgestimmt³²⁸, konnte aber nicht mehr so viele Teilnehmer nach Salzburg locken³²⁹. Das Jahr 1905 sah gar drei Kursserien: einen pädagogischen (7.–16. August) mit angeblich 140 Teilnehmern³³⁰, einen soziologischen (17.–25. August) als Novum im katholischen Österreich³³¹ und schließlich wiederum einen auch in diesem Jahr eher schlecht besuchten Philosophatkurs (5. Oktober–7. Dezember), weshalb man wohl 1906 nur mehr die zwei erstgenannten veranstaltete (mit 100 bzw. 80 Teilnehmern)³³². Aus unerfindlichen Gründen brach die Kursserie mit diesem Datum ab.

Als eine Spätfrucht der katechetischen Kurse wurde ein Lehrplan für den Religionsunterricht an allen Volks- sowie Bürger- und Fortbildungsschulen der Erzdiözese bezeichnet, den Katschthaler 1911 provisorisch einführt³³³.

Kurse, die mehr der Sorge um die Sittlichkeit als jener um die Wissenschaft entsprangen, initiierte Katschthaler für die Rekruten seiner Diözese, die er ab 1912 jeweils wenige Wochen vor ihrem Einrückungstermin – allerdings nur mit mäßigem Erfolg – in das neugegründete Missionshaus St. Rupert bei Bischofshofen bzw. nach Brixlegg in Tirol einlud³³⁴.

Pastoral zwischen Reaktion und Reform

Wie vorangegangene Ausführungen bereits zeigten, bildeten Abwehrmanöver von *Angriffen der Kirchenfeinde* einen Schwerpunkt pastoraler Maßnahmen. Daß solche Proteststürme, die in mehreren Wellen über das Land brausten, von der Zentrale aus minutiös vorbereitet waren, zeigt ein Erlaß aus dem Jahr 1910, mit dem eine Protestserie gegen die in diesem Jahr besonders hervortretenden und erfolgreichen antiklerikalen Aktivitäten eingeleitet werden sollte. Als Maßnahmenkatalog wird dort empfohlen:

326 Klagen über den „Katechismusdrill“ finden sich häufig in der kirchenkritischen Presse.

327 SCh, 4. 1. 1905; *Eising* (wie Anm. 323).

328 SCh, 9. 7. 1904.

329 Ebd., 7. 10. 1907.

330 Ebd., 30. 4. 1905.

331 Ebd., 21. 8. 1905.

332 Ebd., 13. u. 20. 8. 1906.

333 *Eising* (wie Anm. 323).

334 SCh-Wo, 26. 7. 1913 u. ö.

1. Sämtliche Pfarrgemeinden, an ihrer Spitze der Klerus, mögen Proteste gegen diese antiklerikalen und altkatholischen Hetzversammlungen, in welchen die Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche auf die infamste Weise angegriffen und herabgewürdigt werden, unter Berufung auf die Paragrafen 122 und 302, 303, 304, 305 St. G. an die k. k. Landesregierung übersenden. Diese Proteste mögen wenn möglich von sämtlichen oder doch möglichst zahlreichen, ganz besonders männlichen Angehörigen jeder Pfarrgemeinde unterfertigt werden. Je mehr Unterschriften desto besser!
2. Sämtliche in der Pfarre existierenden katholischen Vereine (Männer- und Frauenvereine) mögen in außerordentlichen Sitzungen dieselben oder ähnliche Proteste erheben und sie dem k. k. Landespräsidenten unterbreiten.
3. Auch jene mehr indifferenten Vereine (Veteranen, Feuerwehren), von welchen zu hoffen ist, daß sie mit diesem Treiben der konfessionellen Hetzer nicht einverstanden sind, mögen ersucht und bewogen werden, ebenfalls in außerordentlicher Sitzung gegen diese schmählischen Angriffe auf unseren Glauben und diese Störung des konfessionellen Friedens zu protestieren und dem k. k. Landespräsidium diesen Protest zukommen zu lassen.
Betreffs der Form des Protestes, liegt ein Formular bei, an welches man sich jedoch nicht wortgetreu halten möge, damit die Proteste nicht gleichlautend seien . . . ³³⁵

Daß in diesem Fall die intendierte Protestwelle unterblieb, hängt vermutlich mit der Tatsache zusammen, daß die sozialdemokratische ‚Salzburger Wacht‘ den gesamten Erlaß unter der Spitzmarke *Eine unerhörte Hetze des f. e. Ordinariates von Salzburg* vorweg veröffentlichte und der Aktion damit jeglichen Wind aus den Segeln nahm³³⁶.

Eine viel stillere Form der Abwehr wählte das sogenannte ‚Berichtigungs-komitee‘, welches der Erzbischof 1901 ins Leben rief und das Jahr für Jahr die gegnerische Salzburger Presse auf Kirchenkritik hin untersuchte, minutiöse Aufzeichnungen über deren Verstöße erarbeitete und diese gegebenenfalls auf dem Weg des Pressegesetzes berichtigen ließ³³⁷.

Eine Reihe von Verordnungen und Maßnahmen erließ aus der Notwendigkeit, die vielfältigen päpstlichen Reformerlässe den Salzburger Gegebenheiten anzupassen: 1904 setzte Katschthaler eine Kommission zur Kirchenmusikreform ein, deren Vorsitz er sich ausbedung, und die sich u. a. mit der nunmehr geforderten Ausschließung aller Frauenstimmen aus den Chören zu befassen hatte³³⁸. Der Klerus wurde 1908 mit Hilfe einer Broschüre, die in einer leichter faßlichen Form auch für das Volk herausgebracht wurde, über die neuen Ehrechtsbestimmungen von ‚Ne temere‘ aufgeklärt³³⁹. 1911 folgten schließlich Weisungen über ‚Quam singulari‘ zur ersten Kinderbeichte und der Erstkommunion samt

³³⁵ Ordinariatsaussendung vom 9. 8. 1910: KAS, 20/67.

³³⁶ SWa, 9. 9. 1910.

³³⁷ Jahresberichte des Berichtigungs-komitees für die Erzdiözese Salzburg, Manuskripte; gelegentlich als Anhang der Verordnungsblätter der Erzdiözese.

³³⁸ Greinz (wie Anm. 246).

³³⁹ Greinz (wie Anm. 235).

den Übergangsbestimmungen sowie die Bestimmung einer erwähnt minimalen Feiertagsreduzierung („Diebus festis“)³⁴⁰.

Die Modernismusfrage und die päpstlichen Weisungen zu seiner Bekämpfung scheinen Salzburg und seine theologische Fakultät nicht tangiert zu haben. Zeichen der Unruhe oder gar der Opposition konnten für den Untersuchungszeitraum nicht entdeckt werden. Salzburg hatte dafür seinen hausgemachten Modernismusstreit, als das ‚Volksblatt‘ einen indizierten Roman des Italieners Fogazarro, ‚Il Santo‘ (Der Heilige), in Serie veröffentlichte, woraufhin die konkurrierende ‚Chronik‘ wieder einmal alle Katholiken des Landes zum Boykott des Blattes aufrief, obwohl es selbst den Roman bei seinem Erscheinen – damals freilich noch nicht indiziert – lobend erwähnt hatte. Daraufhin fuhr das angegriffene ‚Volksblatt‘ mit scharfen Geschützen auf, die sich auch persönlich gegen den Kardinal richteten:

„Unter dem unduldsamen Regime des senilen Erzbischofs von Salzburg ist auch in unserem Lande der Kampf gegen den Modernismus entbrannt . . . Ein Mann, der in seinem Innersten überzeugt ist, daß er einstmals für jede Seele in seiner großen Erzdiözese und seinen Suffragansprengeln Rechenschaft geben muß, ob er ein guter Seelenhirt war oder nicht, der fürchtet sich begreiflicherweise vor den Modernisten auch, wenn sie nicht vorhanden sind.“³⁴¹

Einen kleinen Querschnitt durch die damaligen pastoralen Sorgen, Anliegen und Ansichten bieten die Protokolle der jeweils im Herbst abgehaltenen Dechantskonferenzen, die Katschthaler 1901 ins Leben rief, die bis 1905 regelmäßig stattfanden, um dann ein letztes Mal 1911 aufzuleben. Neben einer Besprechung der erwähnten Erlässe und Anordnungen dienten sie auch als Klageforum über die Abfallbewegung und die in den Augen der Teilnehmer unleidliche Beschaffenheit der Salzburger Presselandschaft³⁴².

Administrative Maßnahmen

Viele andere, nicht von außen erwirkte Maßnahmen betrafen zumeist den Bereich der Diözesanverwaltung, etwa die Ablösung der sogenannten ‚Seelrechte‘, das waren für Salzburg spezifische Abgaben, die dem Klerus beim Ableben einer Person zu entrichten waren, eine neue Stollordnung für das Kronland (1903)³⁴³, die Ernennung eines eigenen Ordinariatskommissärs für die Volks- und Bürgerschulen (1901)³⁴⁴, die Aufstellung eines Beirats für das Priesterhaus und das Knabenseminar Borromäum (1907), die Errichtung eines Diözesandenkmals zur Regelung

340 Ebd.; vgl. Verordnungsblätter für die Erzdiözese Salzburg.

341 SV, 10. 1. 1908.

342 Pastoralenkonferenzen, KAS, 12/56.

343 Greinz (wie Anm. 235).

344 Ebd.

des kirchlichen Denkmalschutzes (1912), die Ernennung eines Diözesanarchitekten, eine Anleitung zur Ordnung der Pfarrarchive (1912), der Abschluß einer Haftpflichtversicherung für kirchliche Gebäude (1913), die Einsetzung von Generaldekanen für die Länder Salzburg und Tirol (1912) u. a. m.

Vor allem zum administrativen Bereich sind auch einige Baumaßnahmen und Regulierungen der Pfarrorganisation zu rechnen: Kirchenneubauten erstanden in der Vorstadtgemeinde Itzling, für die Expositur Zillergrund und in Oberndorf, wo die alte Kirche aus Sicherheitsgründen gesperrt werden mußte³⁴⁵. Aufgrund unzureichender räumlicher Bedingungen hatte auch das Knabenseminar Borromäum in den heute noch bewohnten Neubau zu übersiedeln, der 1912 eingeweiht werden konnte³⁴⁶. Oberalm, Morzg, Itzling und Maxglan erwarben unter der Ägide Katschthalers den Status einer Pfarre.

Dazu kam die Zustimmung des Erzbischofs zu zwei Klostergründungen: Ende 1904 wurde dem Missionsorden ‚Societas Verbi Divini‘ die gewünschte Niederlassung St. Rupert auf dem Kreuzberg bei Bischofshofen gewährt. Schon 1902 hatten sich am Dürrnberg Benediktiner von Mariastein-Delle aus der Schweiz niederlassen dürfen³⁴⁷. Dagegen verließen die in Lehen (am Aiglhof) seit wenigen Jahren siedelnden Redemptoristinnen 1905 wieder das Land in Richtung Vorarlberg.

Das Salzburger Provinzialkonzil

Seit 1573, also seit Erzbischof Johann Jakob von Kuen-Belasy, hatte sich die Kirchenprovinz Salzburg nicht mehr zu einem allgemeinen Konzil zusammengefunden. Nachdem andere Kirchenprovinzen auf dem Gebiet der Monarchie hierin schon längst vorangegangen waren, entschloß sich Katschthaler, nach römischer Zustimmung, seinerseits zu einer solchen Versammlung³⁴⁸. Über die Vorbereitungsphase existieren nur bruchstückhafte Aufzeichnungen, wonach die vorgesehenen Konstitutionen in mehrmaligen Arbeitsgängen in Salzburg erarbeitet, dann in mehreren Exemplaren zur Begutachtung in die Diözesen der Provinz verschickt und von dort schließlich mit zusätzlichen Anregungen und Korrekturen an Salzburg retourniert wurden. Eine Rüge erfuhr dabei vereinzelt die für eine gründliche Durcharbeitung viel zu kurze Zeitspanne³⁴⁹.

345 Lt. Sch, 12. 1. 1905, spendete der Erzbischof dafür 3000 Kronen.

346 Sch-Wo, 13. 7. 1912.

347 Schematismus der Erzdiözese Salzburg für 1903.

348 KKZ, 8. 6. 1906; danach hatte 1576 nur mehr eine Diözesansynode stattgefunden.

349 U. a. Brief Bischof Schusters vom 29. 5. 1906: KAS, 10/107.

Für das Fest der Landespatrone Rupert und Virgil 1906 (24. September) schließlich rief der Metropolit die Synodalen nach Salzburg. Beschließende Stimme kam dabei nur den ‚Synodalvätern‘ zu; das waren neben dem Salzburger Metropolit die Bischöfe Kahn (Klagenfurt), Napotnik (Marburg), Schuster (Graz), Endricci (Trient) und Altenweisel (Brixen). Als beratende Teilnehmer waren die Äbte und Prälaten der Provinz, ihre Domkapitulare, Provinzoberen, Stifts- und Kapitelpröpste, Priesterseminarvorstände sowie einige Vertreter der theologischen Lehranstalten geladen. Die einzelnen Sektionen berieten zu den Themengebieten Glaube, Gottesdienst, Disziplin, kirchliche Richter und Kirchenvermögen. Die einzelnen ‚sessiones‘ wurden jeweils mit einer öffentlichen Feier im Dom eröffnet, anschließend schlossen sich die Domtore zu geheimen Beratungen der Synodalen, deren Ergebnisse schließlich in einer ‚sessio solemnis‘ feierlich – selbstverständlich in lateinischer Sprache – zur Verlesung kamen³⁵⁰.

Ohne an dieser Stelle eingehend und erschöpfend auf die Konzilsbeschlüsse eingehen zu können – dazu bedürfte es einer Gegenüberstellung und Zusammenschau mit vergleichbaren Versammlungen bzw. analogen Editionen von Bestimmungen –, sollen doch einige Grundhaltungen und Einzelheiten der Konzilsbeschlüsse Erwähnung finden. In den theoretischen Passagen der ‚Acta et Constitutiones‘ fällt deren starke Anlehnung an päpstliche Weisungen der letzten Jahrzehnte ins Auge, etwa im Punkt über die aktuellen Gefahren des Glaubens (‚De hodiernis fidei periculis‘) und in den Bestimmungen zur Liturgie.

Ein relativ breiter Raum wird den Ausführungen zur Sozialen Frage eingeräumt, was nicht von vornherein selbstverständlich war, sondern offenbar erst auf Druck nicht zuletzt jener Kleriker erfolgte, die in den jungen katholischen Arbeiterorganisationen engagiert waren³⁵¹. Bis in die sechste Vorbesprechung hinein soll dieser Fragenkomplex gefehlt haben³⁵², dann aber erfuhr er im Rahmen der dritten Konstitution (‚De disciplina‘), nämlich ihrer Sectio II (‚De disciplina populi‘), eingehende Erörterung: Es wird u. a. festgestellt, daß die Soziale Frage, die keineswegs nur eine Arbeiterfrage sei und in vielfacher Weise allgemeine Interessen berühre, lediglich von der Kirche her zu lösen sei (*Doctrina christiana, quam integram tuetur Ecclesia Dei, praecipuus est medicus, qui valeat morbis socialibus mederi.*)³⁵³, während etwa der Sozialismus die Krankheit nur verschlimmere (*Socialismus societatem morbo jam affectam invenit et partes medici agere contendit, licet de facto tantum absit, ut morbis socialibus medeatur, ut potius hos acuat.*)³⁵⁴. Das Grundübel aber sei der Liberalismus, der deshalb

350 KKZ, 25. u. 28. 9. 1906.

351 U. a. Schreiben Perkmanns vom 26. 9. 1906: KAS, 10/107.

352 Salzburger Zeitung, 22. 9. 1906.

353 Acta et Constitutiones Concilii provinciae Salisburgensis Anno Domini MCMVI celebrati (Salisburgi MCMX), S. 205.

354 Ebd., S. 204 f.

nicht scharf genug verurteilt werden könne (*Liberalismus Ecclesiam Dei omni modo, omni forma persecutus est.*)³⁵⁵. Daraus wird für den Klerus die Berechtigung und Verpflichtung gefolgert, sich mit der Sozialen Frage und ihren möglichen Lösungen zu befassen. Praktische Anregungen hiefür fallen äußerst mager aus und beschränken sich in der Hauptsache auf die Empfehlung der bestehenden Einrichtungen (etwa der Arbeitervereine). Reformpostulate an die Gesellschaft werden nicht erstellt.

Der Kuriosität halber seien auch einige Bestimmungen für den Klerus herausgegriffen: z. B. das Verbot des Besuchs von Theateraufführungen wie auch aller sonstigen Spektakel oder die Mißbilligung des Radfahrens (*. . . Quod bicyclum vel velocipedem non ignoretur, Nobis non placere, si sacerdotes illo vehiculo utuntur.*)³⁵⁶.

Da eine fundierte inhaltliche Wertung eine eigene Studie erforderte, kann hier nur auf die öffentliche Wirksamkeit des Ereignisses eingegangen werden, die überraschenderweise denkbar gering war. Abgesehen von der üblichen ‚Hofberichterstattung‘ der katholischen Zeitungen wurde das Konzil weitgehend ignoriert. Selbst die kirchenkritischen lokalen Blätter, die sich sonst mit Vorliebe auf kirchliche Großereignisse stürzten, schenkten dem Ereignis kaum Beachtung³⁵⁷. Die Ursachen hiefür dürften wohl in der weitgehenden Geheimhaltung der nur lateinisch verfaßten Konstitutionen liegen, die vorerst zur Bestätigung nach Rom wanderten. Von dort kamen sie erst auffällig spät zurück (im September 1909). Rechtskraft konnten sie daher erst mit Ostern 1910 erlangen³⁵⁸. Katschthaler, der zur Erarbeitung von Durchführungsbestimmungen zu den Konzilsbeschlüssen eigentlich eine Diözesansynode geplant hatte³⁵⁹, begnügte sich zu diesem Zweck aus nicht genannten Gründen letztendlich mit einer Dechantenkonferenz im Herbst 1911³⁶⁰.

Über die Konzilsversammlung hinaus konnte Erzbischof Katschthaler seine Würde als Metropolit noch insofern zur Geltung bringen, als er einige Ernennungen in seinen Suffraganbistümern maßgeblich beeinflusste. So war etwa die Bestellung des Salzburger Domherrn Altweisel zum Bischof von Brixen nicht zuletzt von ihm forciert worden³⁶¹. In Kärnten konnte er sogar das Salzburger Exklusivrecht der selbständigen Bischofsernennung wahrnehmen, das dem Metropoliten bei jeder dritten Bestellung eines Gurker Bischofs eingeräumt war. Er soll sich auch hierin selbstlos gezeigt haben, indem er seinen angeblich besten Mitarbeiter, den Weihbischof und Generalvikar Kaltner, für die durch Mißgriffe angeschlagene Diözesanverwaltung des Nachbarlandes opferte.

355 Ebd., S. 205.

356 Const. III. De disciplina cleri.

357 Das ‚Volksblatt‘, ab 22. 9. 1906, beschränkt sich auf die neutrale Wiedergabe des äußeren Geschehens; die ‚Salzburger Wacht‘ schweigt sich gänzlich über das Ereignis aus.

358 Greinz (wie Anm. 235).

359 Sch-Wo, 28. 10. 1911.

360 Ebd.

361 Greinz (wie Anm. 235).

Der Fall Hans Kirchsteiger

Ein Priesterdissident?

Im Herbst 1904 trat in Salzburg der Priester Hans Kirchsteiger mit einer Romanveröffentlichung in der ‚Salzburger Wacht‘ (‚Das Beichtsigel‘)³⁶² an die Öffentlichkeit, übernahm alsbald in der antiklerikalen Szene Salzburgs eine dominierende Rolle und avancierte so zum kirchlichen Problemfall Nummer eins.

Die kirchennahen Presseorgane schilderten seinen Fall wie folgt: Kirchsteiger habe sich in Linz mit Bischof Doppelbauer gänzlich überworfen und führe seither einen großenwahnsinnigen Rachefeldzug gegen ihn und seine Presse. Unter anderem hätte er ihn mit der täglichen Konsekrierung in Bäckerläden und dem damit verbundenen Sakrilegium zu erpressen versucht, was ihm aber aus dogmatischen Gründen nicht gelang. Laut Auskunft eines Kirchenrechtlers erfüllte Kirchsteigers Handeln nicht die Voraussetzungen für eine gültige Wandlung des Brotes in den Leib Christi³⁶³. Am 21. April 1898 sei darüber hinaus vom Kreisgericht Steyr gegen ihn die Voruntersuchung wegen des Verbrechens der Schändung eingeleitet worden, ein Gutachten bescheinigte ihm aber chronische Geisteskrankheit in Form von Verfolgungs- und Größenwahn, woraufhin er im August 1898 in die Landesirrenanstalt Niedernhardt eingeliefert worden sei, aus der er ungeachtet eines Gutachterurteils, lautend auf ‚ungeheilt und unheilbar‘, im November des Jahres wieder entwichen war. Seine *Überspanntheit* hätte sich im übrigen schon früher geäußert, als er in 20 Jahren 21 Posten bekleidete, weil *er nirgends gut tat*³⁶⁴. Das bischöfliche Ordinariat Linz habe ihn deshalb schon 1898 für irregulär erklärt und ihm ein Jahr später auch das Tragen des geistlichen Kleids verwehrt³⁶⁵. Seither lebe er nun in Salzburg *wie ein Laie mit preussischem Schnurrbart* als Schriftsteller und Mitarbeiter *judenliberaler und freimaurerischer Zeitungen*³⁶⁶.

Mit dieser Kennzeichnung Kirchsteigers brachte die kirchliche Salzburger Presse den Stein wohl erst recht ins Rollen, denn nunmehr verstärkte dieser sein Engagement in freisinnigen Initiativen erheblich: Im Mai 1905 nahm er an der Gründungsversammlung des ‚Vereines katholischer Geschiedener‘ teil, auf der er die katholische Kirche als ein *daberrasendes Automobil* kennzeichnete, dem man nur ausweichen könne³⁶⁷. Im übrigen behauptete er, auf eigene Kosten 50.000 Broschüren mit

362 Weitere Romane: u. a. ‚Die Katakomben‘, ‚Weltpriester‘.

363 Schreiben Ebners vom 13. 1. 1905: KAS, 20/66 I,f.

364 Sch, 6. 4. 1907.

365 KKZ, 19. 2. 1914.

366 Sch, 5. 5. 1905.

367 Ebd., 2. 5. 1905.

‚Los-von-Rom‘-Aufrufen in Auftrag gegeben zu haben³⁶⁸. Im März 1907 kündigte er die Gründung einer altkatholischen Gemeinde an, deren erster Pfarrer er werden könnte³⁶⁹ – eine Drohung, die er in dieser Form zwar nicht wahr machte, mit einer großen ‚Versammlung deutscher Alt-katholiken‘ im Herbst 1907 aber anders einlöste³⁷⁰.

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, war er es, der den sozialdemokratischen Kirchenprotest in Salzburg in die altkatholische Kirche lenkte und der sich in diesem Zusammenhang zum *Feldpater der sozialdemokratischen Arbeiterschaft* erklärte³⁷¹. Für deren Presseorgan verfaßte er neben den verschiedenen Romanen als Karfreitagsbeiträge des Jahres 1907 ‚Beichtstuhlgeschichten‘ und ‚Priestersünden‘³⁷². Die ‚Chronik‘ geriet über all das so in Rage, daß sie forderte: *Zuchthaus oder Narrenhaus, in eins von beiden gehört er hinein!*³⁷³

Kirchsteiger selbst stellte sich als Opfer der bischöflichen Willkür Doppelbauers dar, der ihn insbesondere durch die Verwehrung, am Begräbnis seines Vaters teilzunehmen, zutiefst verletzt habe:

Laut eines ‚Volksblatt‘-Berichts über eine Versammlung wies er dort nach, „in welch‘ unbarmerziger Weise er als Priester von seinen geistlichen Vorgesetzten verfolgt wurde, erzählte, wie durch Drangsalierungen von geistlicher Seite sein Bruder an den Bettelstab gebracht, wie der Grabstein, den er seiner Mutter gesetzt, herausgerissen und wie seinem 93-jährigen Vater in die Ohren geschrien wurde, der Sohn werde nicht mit der Leiche des Vaters gehen dürfen“³⁷⁴.

An anderer Stelle vermerkte er selbst: „Und diese Macht hat er mich fühlen lassen damals, als er mich bis zur Verzweiflung und Geistesstörung niederdrückte, bis zum Tode und der Beerdigung des Vaters . . . denn es ist wahr, daß ich mich schon vor acht Jahren von fünf beeideten Gerichtsärzten untersuchen ließ und einstimmig als geistig ganz gesund befunden worden bin. Wahr ist ferner, daß das Resultat dieser Untersuchung durch die k. k. Statthalterei in Linz amtlich dem Bischof mitgeteilt worden ist. Aber der Bischof, der mich seit 17 Jahren nicht mehr gesehen hat, hielt sich für unfehlbarer als fünf Amtsärzte und verbot mir als irrsinnigem, daher irregulärem Priester das Begräbnis des Vaters.“³⁷⁵

In den Briefen Kirchsteigers an das Ordinariat kennzeichnet er seine Aktionen tatsächlich als Quasi-‚Rachefeldzüge‘, wenn er etwa an Kardinal Katschthaler, den er offenbar nicht persönlich kannte³⁷⁶, bezüglich der Versammlungen 1907 schrieb, daß er *eine kleine Rückzahlung leisten*

368 Ebd., 20. 5. 1905.

369 Ebd., 20. 2. 1907.

370 Ebd., 14. 10. 1907.

371 Ebd., 2. 5. 1907.

372 SWa, 5. 4. 1907.

373 SCh, 17. 6. 1907.

374 SV, 3. 9. 1907.

375 Ebd., 16. 1. 1909.

376 Aus einem Brief Kirchsteigers an Katschthaler vom 17. 10. 1907 zu schließen: KAS, 20/66 III,b.

werde für die niederträchtigen Lügen in Ihrem Leibblatt ‚Chronik‘³⁷⁷. Darin behauptete er, auch in Salzburg mit dem Konsekrieren der Bäckerläden fortgefahren zu sein, um damit *desto mehr ehrlichen Menschen zu helfen, sich von der Knechtschaft solcher Stellvertreter Gottes frei zu machen, die nicht einmal noch an die Wandlung glauben*³⁷⁸. Eindeutig übernommen hat sich Kirchsteiger wohl in der Drohung: *Wenn die Pfaffen nicht hören, muß Gott es fühlen!*³⁷⁹

Die ‚Salzburger Ehen‘

Der Fall Kirchsteiger komplizierte sich durch dessen Weigerung, auf seine ‚Priestervollmachten‘ zu verzichten und sich seine ‚Katholizität‘ absprechen zu lassen:

„Ich bleibe Katholik, wenn sie mich auch als Apostat verlästern, ich bleibe Priester und gehe täglich in die hl. Messe, wenn ich auch selbst den Altar Gottes nicht mehr besteigen darf.“³⁸⁰

Erzbischof Katschthaler, den dieser Fall angesichts seiner hohen Meinung über die Priesterwürde besonders schmerzen mußte, scheint hierin eine eher versöhnliche Haltung eingenommen zu haben³⁸¹. Zwischen- durch kam es offenbar auch mehrmals zu Kompromißabkommen zwischen dem Ordinariat bzw. der katholischen Presse und Kirchsteiger – so wurde allem Anschein nach insbesondere im Jahr 1909 ein konkretes Rekonziliationsprojekt erarbeitet³⁸², wodurch Kirchsteigers Wirken dann auch für einige Jahre in den Hintergrund trat.

Im Jahr 1912 brach der Konflikt allerdings brisanter denn je hervor: Ab dem Frühsommer kündigte Kirchsteiger mittels Inseraten sogenannte ‚Salzburger Ehen‘ an³⁸³. Er versprach darin den Paaren, die sich aufgrund des staatlichen Wiederverheiratungsverbots für Katholiken nicht neuerlich verehelichen konnten, eine feierliche religiöse Segnung ihrer Verbindung. Um dabei nicht mit dem staatlichen Gesetz in Konflikt zu geraten, ließ er die Verbindungswilligen folgenden Revers unterschreiben:

„Indem wir den hochw. H. Hans Kirchsteiger, kath. Weltpriester zu Salzburg, bitten, daß er unserem Bund der Liebe und Treue den hl. Priestersegen spende, damit unsere Verbindung vor Gott, dem Vater der Liebe, zum Sakrament wird und wir uns ohne Sünde angehören dürfen und damit uns kurzsichtige Menschen nicht den Vorwurf des Konkubinates machen kön-

377 Brief Kirchsteigers vom 11. 10. 1907: ebd.

378 Wie Anm. 376.

379 SCh, 20. 5. 1905.

380 Wie Anm. 376.

381 Lt. Kirchsteigers Eigenaussage im ‚Salzburger Volksblatt‘, 16. 1. 1909, verwendete sich Katschthaler für die Auszahlung seiner Pension, die ihm auf Doppelbauers Betreiben vorenthalten würde.

382 Schreiben Bischof Hittmairs an Katschthaler vom 28. 7. 1909: KAS, 20/67 IV,c.

383 SCh-Wo, 1. 6. 1912.

nen, erklären wir durch eigenhändige Unterschrift, daß wir dadurch keine im Gebiete der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder staatlich gültige Ehe einzugehen die Absicht haben, daß wir aber um so fester von der dringlichen staatlichen Eherechtsreform für dieses Gebiet überzeugt sind. Zugleich erklären wir, daß wir auch keine römische Ehe schließen wollen, sondern glücklich sind, wenn wir in heiliger Gottesehe, durch Priesterhand vereint, ohne Sünde vor Gott und ohne Schimpf der bösen Welt ruhig leben und selig sterben können.“³⁸⁴

Vom Oktober 1912 bis zum Februar 1914 soll der damals über 60jährige Kirchsteiger in dieser Form ca. 100, nach anderen Angaben gar Hunderte³⁸⁵ solcher ‚Einsegnungen‘ in folgender Weise vorgenommen haben:

„Nach einer Ansprache . . . über die Leiden, die die katholisch Geschiedenen durch die Unmöglichkeit, eine neue Ehe eingehen zu können, ihr Leben lang durchmachen, erklärte er ihnen die Bedeutung der vorzunehmenden Zeremonie, bedeutete ihnen, daß bei dem Ernste derselben es nötig sei, daß ihre Herzen frei von Sünden sind, daß er sie nach dem Brauche der alten christlichen Kirche Kraft seiner priesterlichen Macht von den Sünden loszähle. Er gab ihnen dann den Segen, wie er sagt, nicht im Namen des Papstes oder des Staates – sondern Gottes. Das Paar mußte sich dann verpflichten, sich gegenseitig Liebe und Treue zu wahren, sich in Freuden und Leiden nicht zu verlassen, und versprechen, wenn das staatliche Ehegesetz reformiert werden sollte oder die frühere Ehe gelöst würde, eine nach staatlichem und kirchlichem Gesetze gültige Ehe einzugehen. Auf dieses Versprechen hin mußten sich beide die Hände reichen, worauf Kirchsteiger neuerdings den Segen aussprach und ihnen dann die geweihten Ringe übergab. Mit einer weiteren Ansprache über die Wirkung des ihnen erteilten Segens war die Feier zu Ende.“³⁸⁶

Selbstredend lief die geistliche Behörde Salzburgs von Anbeginn Sturm gegen diese *irreführenden und das sittliche Bewußtsein untergrabende Zeremonien*³⁸⁷, indem sie Kirchsteiger selbst vor diesen Handlungen warnte, schließlich die Landesregierung mehrfach in dringender Form zum Einschreiten aufforderte, um letztendlich in zwei Prozessen, zu denen großer Andrang herrschte (1912 und im Februar 1914, wenige Tage vor Katschthalers Tod)³⁸⁸, zu versuchen, die Einstellung der Handlungen zu erreichen – im übrigen vergeblich, da durch die erwähnten Absicherungen keine gesetzlichen Handhaben gegen Kirchsteiger gegeben waren.

Das Problem der ‚Salzburger Ehen‘, das die letzte Angelegenheit gewesen sein soll, mit der sich Erzbischof Katschthaler beschäftigte, blieb damit noch bis in die zwanziger Jahre, über das Ableben Kirchsteigers hinaus, bestehen.

384 KKZ, 19. 2. 1914.

385 Sch-Wo, 15. 6. 1912.

386 SWa, 12. 2. 1914.

387 KKZ, 26. 2. 1914.

388 Lt. *Hasenauer* (wie Anm. 175), S. 24, waren die ‚Salzburger Ehen‘ die letzte berufliche Kausa, mit der der Erzbischof sich befaßte.

Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, daß Kirchsteiger mit dieser quasi als Verlobung zu verstehenden Segnung eine Position vorwegnahm, wie sie in der jüngeren Diskussion um die Pastoral an geschiedenen Wiederverheirateten wiederum auftauchte.

WAGNIS EINER WERTUNG

Katschthalers Regentschaftsjahre von der Jahrhundertwende bis zum großen Krieg (1900–1914) erweisen sich in der nachträglichen Betrachtung als bedeutsam und weichenstellend für viele Entwicklungen des kleinen Landes Salzburg, das trotz seiner relativen Bedeutungslosigkeit im Monarchieverband durchaus auf eigenständige Entfaltungslinien verweisen konnte. In einer kleinen Provinzeinheit wie Salzburg wird auch deutlicher als in vergleichbaren Großuntersuchungen, wie sehr Einzelpersonen – auch oder gerade wenn sie nach den Schemata von Zeittypen handeln – im Handeln oder Unterlassen wesentliche Weichenstellungen vornehmen und so eine Entwicklung (auch ungewollt) prägen.

Zur gewagten Beurteilung Johannes Katschthalers eine persönliche Bemerkung vorweg: Die Kontaktnahme mit Johannes Katschthaler im Lauf der Untersuchungen geriet dem Autor insbesondere in der ersten Phase zur Enttäuschung, ja Verärgerung. Denn in all den Bergen von Papier seines Nachlasses fand man immer nur den Professor, den Direktor, den Weihbischof, den Erzbischof, den Kardinal Katschthaler, nicht aber den Menschen Johann, Lehrersohn aus dem Zillertal; dieser schien sich spätestens nach Abbruch seines kurzen Wiener Studentengastspiels in den Idealtypus und die Schablone des damals propagierten Priesterbilds verflüchtigt zu haben: bei aller Zuvorkommenheit unnahbar, bei aller gebotenen Milde intransigent, alle sich im Leben zu versagenden Leidenschaftsregungen in eine überquellende Frömmigkeit kanalisierend, die dadurch dieselbe Überkonzentration an Süßigkeit bekam wie seine Herz-Mariä-Statue im Dom. Ob diese ‚Unpersönlichkeit‘ Katschthalers von seiner Internalisierung der Positionen einer damals stark vertretenen Spielart des Katholizismus herrührt, die mit Etiketten wie ‚katholischer Pietismus‘ bzw. ‚Fundamentalismus‘, ‚Integralismus‘, ‚Ultramontanismus‘ oder anderen Begriffen mehr nur unzureichend erfaßt wird, oder ob der Untersucher hierin lediglich Opfer einer restriktiven Archivpolitik wird, ist schwer zu entscheiden. Verständlich wird diese Haltung nur aus jener ‚casca il mondo‘-Stimmung, in die viele verantwortliche Katholiken angesichts der Revolutionen des vorigen Jahrhunderts bzw. durch den Verlust des Kirchenstaats gerieten.

Wie auch immer: Erst allmählich gesellte sich zur Verärgerung über die Ungreifbarkeit der Person auch der Respekt vor dem Ernst und der Ausdauer seiner Bemühungen, die trotz vieler Fragwürdigkeiten in einer selten gefundenen Weise gutgemeint und von bestem Willen beseelt

waren. Insgesamt ergab dies jenen zwiespältigen Nachgeschmack von Abstoßung und Bewunderung, wie ihn eine oben umrissene Glaubenshaltung wohl meist hinterläßt.

Es war sicher nicht katholische Weite, die Erzbischof Katschthaler kennzeichnete, sondern katholische Enge – darin die Kirche seiner Zeit fast noch überbietend. Die Welt, in der er und wohl auch ein Gutteil seiner Umgebung lebte, war ausnehmend bieder, ja kleinkariert, und reichte anscheinend über den Horizont der Katechismusweisheiten kaum hinaus. Die Sorge um die Sittlichkeit überlagerte andere Problemfelder in einer Weise, die eine ernsthafte Auseinandersetzung in ihnen offenbar nicht aufkommen ließ.

Er selbst war sich seiner Unzulänglichkeit durchaus bewußt und trat daher anläßlich seiner Priestersekundiz mit einem Anliegen vor seine Herde, das – zeitlos gültig – auch heute aufgegriffen werden kann:

„. . . ich bitte Euch alle, Geliebte Diözesanen, besonders an diesem Tage mit mir Gott zu danken und Ihn für mich zu bitten um barmherzige und gnädige Verzeihung all meiner Nachlässigkeiten, Ihm Abbitte zu leisten für alle meine Fehler, die ich bei Ausübung meiner mir von Gott und vom Hl. Vater anvertrauten schweren Ämter, besonders als Weihbischof und in den letzten Jahren als Erzbischof und Kardinal, in irgend welcher Weise begangen habe.“³⁸⁹

389 Hirtenbrief vom 3. 6. 1906.